

Die heiligen Sakramente der Kirche Christi.

Heilshungrigen Seelen gewidmet

von

Georg Stosch,
evang. luth. Pastor zu St. Marienberg-Helmstedt.

Zweite Auflage.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1890.

Vorwort.

Wer es unternimmt, über die heiligen Sakramente zu reden oder zu schreiben, den mag eine heilige Freude ergreifen und Freude mag seines Redens und Schreibens lebendiger Odem sein. Spricht er doch von den Heiligtümern, deren göttlicher Sinn und barmherzige Meinung ist, daß Gott uns unsers Heils und unserer Seligkeit recht ausdrücklich, recht greifbar, mit unauslöschlicher Klarheit versichern und gewiß machen möchte. Es giebt der unsichern, zaghaften Seelen genug, die eine innere Unruhe nicht los werden, welche sich aus dem Zweifel gebiert, ob sie bei Gott in Gnaden sind. Ihre Zahl ist größer, als man denkt, gerade unter den Aufrichtigen. Es mag sein, daß die verschiedensten Ursachen mitwirken, das geistliche Leben vieler in eine gewisse Ruhelosigkeit und Friedensarmut hineinzuziehen und mit den wechselnden Farben auf- und niedersteigender Stimmungen zu färben. Vielleicht scheint das unvermeidlich in einer Zeit, durch die die Ahnung kommender schwerer Entscheidungen schleicht, unvermeidlich, wo so viele Geister der Unruhe umgehen. Und doch ist es recht verhängnisvoll, verhängnisvoll im Blick auf eine Zukunft, von der wir nicht wissen, welche unheimlichen Mächte in der Friedlosigkeit der Suchenden ihre

Hebel einsetzen werden, verhängnisvoll im Blick auf die Gegenwart. Wieviel Wirkensfreudigkeit kommt in Zweifeln um; wieviel sittliche Kraft wird zerrieben in banger Ungewißheit.

Einer der Gründe der Friedlosigkeit bei geistlich Gerichteten liegt in dem mangelhaften Gebrauch des „göttlichen Wortes, das zum Frieden führt.“ Wie gering mag die Zahl derer sein, die die Schrift nach den Anweisungen August Herman Franckes lesen, obwohl dessen „kurzer Unterricht, wie man die heilige Schrift zu seiner wahren Erbauung lesen soll,“ den deutschen Bibeln vorgedruckt zu werden pflegt. Ein andrer Grund liegt ganz gewiß in dem weitverbreiteten Mangel an Verständnis für die beiden Brennpunkte, in welche es Gott gefällt, alles in der heiligen Schrift flammende Gnadenlicht zu sammeln, um es mit mildem Leuchten in die einzelne Seele zu ergießen. Die heilige Taufe und das heilige Abendmahl sind solche Brennpunkte göttlicher Gnade. Wer dieses gesammelte Licht in einfältigem Glauben aufnimmt, wird von der tastenden Unsicherheit seiner Gefühle und Gedanken geheilt werden. Er wird ein volles Heimatsgefühl erlangen im Hause Gottes. Er wird sein Heil nicht mehr dem schaukelnden Wellenschlag eigner geistlicher Bewegungen anvertrauen mögen, sondern er wird es gegründet sehen auf den Ewigkeitsfelsen göttlicher Gnadenverheißungen, die ihm, gerade ihm, geworden sind in Taufe und Nachtmahl.

Heilsgewißheit ist das Kleinod, welches in ungetrübtem Glanze zu bieten, nur die lutherische Kirche den Mut hat. In der Beflissenheit, unruhige Gewissen

zu trösten und ihres Heils gewiß zu machen, laufen alle Strahlen ihrer Lehre zusammen. Da mündet auch ihre Sakramentslehre. Daß dies dem tiefsten Willen des heiligen Geistes entspricht, der die lebendigen Wasser der Schriftworte unsern Seelen zutreibt, um sie selig zu machen, unterliegt für uns keinem Zweifel. Der Geist der Wahrheit ist selbst der Anwalt der Heilsgewißheit.

Wo die Heilsgewißheit sich vertieft und belebt wird aus den tiefen Gründen der göttlichen Gnade, da vertieft und belebt sich auch jene Freude am Herrn, welche die Stärke zu allem Guten ist, es belebt sich der Heiligungseifer und die Heiligungskraft.

Der Vertiefung der Heilsgewißheit möchten die folgenden Betrachtungen über die heiligen Sakramente dienen. Sie wollen lauter und ohne Beimischung aus der heiligen Schrift und dem kirchlichen Bekenntnis fließen. Gott gebe ihnen fröhliche Leser, die das arme Gewand der heilsamen Wahrheit nicht verachten.

Inhaltsverzeichnis.

1. Betrachtung.

Ein uraltes Gleichnis der heiligen Sakramente.

Einst fluteten die Gerichtswogen einer großen Flut über die ganze Erde und alles Fleisch ging unter außer den acht Menschenseelen in der Arche; die wurden gerettet samt den Tieren, die in die Arche gegangen waren. Den einen Teil der Wasser trank die Erde und der andre ward emporgehoben von der Sonne, daß er in Wolkendunst über der Erde flatterte. Die Erde ward trocken und die Arche ruhte in den felsigen Armen des Gebirges Ararat. Da baute Noah auf der schon wieder grünenden Erdenwüste dem Herrn einen Altar und opferte Brandopfer. Mit dem Dampf der Opfer stieg der liebliche Geruch der Danksagung geretteter Seelen empor und zog wie ein linder Hauch zu dem Herzen Gottes, um Geduld und Erbarmen bittend für eine Menschheit, die das Böse als eine Erbschaft im Herzen trägt (1 Mos. 8, 21). Gott erbarmet sich und verheißt Geduld. Die Erde soll nicht mehr verflucht werden um der Menschen willen. Er will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebet, wie er gethan hat. „Solange die Erde stehet, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht." Das ist göttliche Verheißung, das ist ein Gotteswort,

das man weiter sagen mag von Geschlecht zu Geschlecht, von den Vätern zu den Kindern, von den Kindern zu den Kindeskindern. Es mag nicht verklingen auf der Erde in kommenden Zeiten unter den Wettern, die über die Erde ziehen werden. Aber wie, wenn die Wolken schwer über der Erde hängen und ihre Wasser herabströmen, werden dann die Naturgewalten das Wort Gottes, das leise verklingende, nicht übertönen? Das soll nicht geschehen. Deshalb fügt der Herr zu dem Bundeswort das Bundeszeichen. Die Wolkengebirge, zu denen sich die aufsteigenden Wasser zusammengewoben haben, geben das weiße Licht der Sonne zurück in siebenfarbigem Glanze. Zum ersten Male steht der Regenbogen über der Erde. Der ist ein leuchtendes Siegeszeichen der Sonne über den Wassern, ein Bundeszeichen zwischen Erdenwelt und Wolkenwelt. Aber auch ein Bundeszeichen zwischen Gott und der Erdenwelt. Gott nennt den Bogen „Seinen Bogen.“ Er hat ihn gewölbet. Er hat ihn zum Zeichen gesetzt des Bundes zwischen ihm und der Erde. „Es soll hinfort keine Sündflut mehr kommen, die die Erde verderbe.“ Bis heute setzt Gottes lebendige Allmacht diesen Bogen in die Wolken und des Menschen Herz freut sich und sieht mehr darin, als eine Naturerscheinung. Allerdings ist der Regenbogen natürlich, ein liebliches Begegnis von Sonnenlicht und Wasserdunst. Aber wer läßt Sonne und Wasser sich also begegnen? wer mischet die beiden in einander, daß die Sonne vom Wasser und das Wasser von der Sonne strahlet? Es ist der Herr, der den Bogen „Seinen Bogen“ nennet, der ihn zum Zeugen seines Verheißungswortes geweihet hat. Wort und Zeichen gehören zusammen. Von dem Wort wird das Zeichen gedeutet und das Wort wird durch das Zeichen bestätigt. Was das Wort dem Ohr sagt, das sagt der Bogen dem Auge. Diesem doppelten Zeugnis sollen und müssen wir

es glauben, daß die Erde nicht wieder durch Wasser wird verderbet werden. —

Es ist das eine Verheißung für das natürliche Leben, für die zeitliche Zukunft der Menschen. Sie reicht nicht hinein in die Welt der Seelen und Gewissen; sie reicht nicht hinüber in die Ewigkeit. Und doch wäre den Seelen und Gewissen ein solches Gnadenzeichen recht nötig. Brechen nicht aus den Tiefen der unsichtbaren Welt die Wellen der Angst über die Seelen herein und aus unsichtbaren Höhen die Wasser des Zornes um der Sünde willen? Ist der Tod als der Sünde Sold nicht ein Versinken in Gerichtsfluten, die von unten und oben daherrauschen? O daß über den Wolkenbergen des drohenden Todes ein göttliches Bundeszeichen leuchtete, damit die Seelen könnten des gewiß werden, daß sie nicht versinken müssen in eine Ewigkeit voll Weh und Angst. —

Wir reden von Wolkenbergen des Todes. So dürfen wir als Christen reden. Denn Christus hat durch seinen Tod die Brunnen der großen Todestiefe verschlossen und hat ihre Fluten zurückgebannt an ihre Örter. Die große Sündflut bedeckt nicht mehr das Thalgelände unsers jetzigen und reicht nicht mehr an die Höhen unsers zukünftigen Lebens. Die Sonne seiner Liebe hat die Wasser des Verderbens emporgehoben, daß sie wie Wolken über uns schweben in allerlei Kreuz und Trübsal, in Not und dem zeitlichen Tode. Aber diese Wolken, die Gott über unser Leben führt, wie er die natürlichen Wolken über die Erde ziehen läßt, sollen unser inwendiges Leben befruchten, reich machen an Frucht für die Ewigkeit, sie sollen uns nicht verderben. —

O wenn man das immer wüßte, daß keine Sündflut mehr über uns kommen wird, weil der liebliche Geruch des Opfers

Christi den Zorn Gottes versöhnet, weil Christus uns Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit durch seinen Tod erworben hat. —

Du hast ja das Wort vom Kreuz. Du hast in den Schriften der heiligen Apostel, in ihren Evangelien und Briefen, das Wort des heiligen Geistes an dich. Das verheißt dir Errettung und ewiges Leben.

Ich habe das oft erfahren, sagst du, wie im Neuen Testamente sonderlich die tröstende Sprache der ewigen Heimat redet, die süße, heilige Sprache eines versöhnten Gottesherzens. Wer sollte unter dem Hall solcher Sprache an seiner Seligkeit zweifeln. Auch habe ich es erfahren, daß das Wort von der Sündenvergebung den trüben Wellenschlag der Sündenangst und sündiger Neigungen bannt und daß der heilige Lebensodem aus der Höhe keine Unlauterkeit und Ungewißheit und sündliche Halbheit bestehen läßt. Und doch ist es mir oft, als wollte das Wort des Trostes nicht für mich tönen und in mir haften. Es quält mich die Furcht, ob mir, wirklich mir, das alles gelte, was geschrieben steht. —

Gott hat dein Herz längst erkannt und Christus kannte dein Herz besser, als du selbst es kennst. Darum setzte er die heiligen Sakramente ein, Taufe und Nachtmahl, um durch irdische Unterpfänder, durch solches, was du siehest und schmeckest, dich deines Heils zu versichern. Du bist getauft. Deine Taufe ist wie ein Siegel, auf dem Gottes Name und in denselben verschlungen dein eigner Name steht. Willst du dem Siegel nicht glauben, um der heiligen Schrift um so besser zu glauben? — Die heilige Taufe ist das Zeichen des Bundesschlusses zwischen Gott und dir, das heilige Abendmahl das Zeichen der Bundeserneuerung, jene ein unvergängliches Zeichen aus der Vergangenheit, dieses

ein lebendiges Zeichen der Gegenwart. Diese beiden Zeichen stehen über dem Christenleben und leuchten hell wie der Regenbogen auf düstern Wolken. Sie leuchten um so heller, je düsterer die Wolken der Not, der Anfechtung, des Todes erscheinen. Sie bestätigen das Wort von der Versöhnung und das Wort von der Versöhnung deutet sie. Sie sind sichtbare Zeichen der unsichtbaren Gottesgnade.

2. Betrachtung.

Was ist ein Sakrament?

Gott liebt die Zeichensprache. Alle seine Schöpfungen sind Zeichen und Gleichnisse. Die geschaffene Welt ist ein Schattenriß des unsichtbaren lebendigen Gottes und alles seines Wesens, wie St. Paulus Röm. 1, 19 und 20 auf die beredete Zeichensprache der Natur hinweisend sagt: „Daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbart, damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man des wahrnimmt, an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt; also, daß sie keine Entschuldigung haben." Wie viel lichte Güte, wie viel Macht und Treue des lebendigen Gottes schattet sich ab in den Elementen der Welt, in den großen und kleinen Dingen der Erde und des Himmels, in den vergänglichen Schattenspielen der unvergänglichen Gotteskraft.

In, mit und unter den sichtbaren Dingen erklingt leise ein Wort, das Wort des Schöpfers, „der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort." Ebräer 1, 3. Sein Wort ist der leise klingende, quellende Urgrund für die Schöpfung und Erhaltung der Dinge. Dieses Wort tönt in allem Blühen und Welken, im Pilgern der Sonne, in den Wandelungen des Mondes, in dem stillen Wallen der Sterne, im Wehen der Winde, im

Brausen des Meeres. Die frommen Dichter der Psalmen, die Propheten und Gläubigen des Alten Bundes hörten mit dem lauschenden Ohr des Glaubens die Stimme dieses Wortes. Was ihnen der Himmel erzählte und die Feste verkündigte, das Plaudern der Tage miteinander und das Geflüster der Nächte, das Jauchzen der Sonne (Psalm 19, 2—6), die Stimme des Herrn auf den Wassern, die im Gewitter Cedern zerbricht und die Wüste erreget (vergl. den herrlichen Psalm 29), die Stimme der Donner (Hiob 40, 4), das alles ist den Frommen im Volk der Verheißung das vernehmbare Echo des verborgenen Gotteswortes, durch das Himmel und Erde geschaffen sind und erhalten werden.

Die Heiden sind taub geworden für dieses Wort, darum aber auch stumm für das Lob des Schöpfers, das so laut in den Psalmen und Propheten redet. Als Jesus einst an den Grenzen von Tyrus und Sidon einen Tauben heilen wollte, der stumm war, da redete er zu ihm in einer ergreifenden Zeichensprache. Er nahm ihn von dem Volke besonders; das bedeutete: sei stille mit deiner Seele, du armer Einsamer. Er legte ihm die Finger in die Ohren; „da ruht mein Weh," mochte, den Herrn verstehend, der Taubstumme sagen. Er spützet und rührte seine Zunge. „Die Zunge ist dürr und tot" mochte der Elende klagen. Da blickt der Herr gen Himmel mit bittendem Auge. Er will den Taubstummen bitten lehren. Über das heilige Antlitz des Menschensohns lagert sich die Gebärde des Seufzens, die der Taubstumme sieht, ohne die Seufzer zu hören. Dann tönt das Hephata und der Taubstumme hört und redet. — Wenn die Heiden taub sind für das göttliche Wort, das alles schuf und erhält, so können sie doch die Zeichensprache der Natur vernehmen. Es hat immer etliche unter ihnen gegeben, die be-

sonders genommen wurden. Die merkten, mit welcher eindringlichen Macht die Natur den Finger auf das Weh in der Menschenbrust legt, wie die ragenden Berge Zinnen der Sehnsucht sind, die sich zum Himmel strecken, wie die Augen der Erde bittend zum Himmel emporblicken, wie über die Kreatur so oft und in den mannigfachsten Abtönungen die Gebärde des Seufzens sich lagert. Wovon St. Paulus eine klare Erkenntnis hat „daß alle Kreatur sehnet sich mit uns und ängstet sich noch immerdar" (Röm. 8, 22), davon haben auch Heiden eine Ahnung. Aber das Hephata wird ihnen erst gesprochen, wenn sie an den glauben lernen, der „alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort, — und hat gemacht die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst." —

Von Einem redet die Natur nicht, weder mit ihren lauten noch ihren verborgenen Stimmen, weder mit ihren fröhlichen noch ihren wehmütigen Gebärden, von Einem nicht, an welchem doch für uns alles hängt. Von der Sündenvergebung, die dem Herzen und Gewissen zu Gute kommt, die vom Tode errettet, redet sie nicht; sie hat keine Abschattung, kein Zeichen der sündentilgenden Gnade, kein verborgenes oder offenbares Wort vom Blute Jesu. Oder meinst du etwas derart gehört zu haben, etwa im Rauschen des Waldes, oder gesehen zu haben über den Flammenthoren der sinkenden Sonne? — Es sind wohl Gedanken und Empfindungen, die du anders woher einträgst. Die Sonne redet nicht von Sündenvergebung und der Wald weiß nichts von Sündentilgung. Sie haben nur Klänge in dir geweckt, die schon in dir lebten. Soll doch jegliche Güte Gottes die Erinnerung an seine größte Güte, die Sündenvergebung, wecken in denen, die bekennen: ich glaube eine Vergebung der Sünden. Wo dieser Glaube nicht lebt, da kann ihn die Natur nicht geben. Ist es doch etwas anderes um die Güte Gottes,

der „seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute und der regnen läßt über Gerechte und Ungerechte" und um jene Barmherzigkeit, die „dir alle deine Sünden vergiebt und heilet alle deine Gebrechen." Es ist etwas anderes um die Geduld Gottes, die die Strafe hinzögert, als um die Vergebung, die von aller Strafe frei macht auf ewig. Von jener redet die Natur, von dieser redet sie nicht. Sie wird aber einst auch aufhören, von der göttlichen Geduld zu reden, von der sie jetzt noch redet mit tausend Stimmen, die nicht einmal in Wettern und Erdbeben, in Dürre und Wasserfluten ganz stumm werden. Es wird einst die Erde beben, wie sie nie gebebt, und die Wasserwogen werden brausen, wie sie nie gebraust, und die Sonne wird schwarz werden wie ein härener Sack und der Mond wird sein wie Blut; und die Sterne des Himmels werden auf die Erde fallen, gleich wie ein Feigenbaum seine Feigen abwirft, wenn er von großem Winde bewegt wird; auch der Himmel Kräfte werden sich bewegen; es wird der Himmel entweichen, wie ein zusammengerolltes Buch, und alle Berge und Inseln werden bewegt werden aus ihren Örtern. (Luk. 21, 25 und 26 verglichen mit Offenb. St. Joh. 6, 12—14.) Das wird geschehen, wenn des Menschen Sohn kommen will in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. Dann werden Himmel und Erde nicht mehr die Sprache der göttlichen Geduld, sondern die Sprache des göttlichen Zornes reden. Was gäbe man dann wohl darum, wenn man irgendwo am Himmel oder auf der Erde ein Zeichen, auch nur das kleinste Zeichen der göttlichen Vergebung entdecken könnte. Aber man entdeckt keines. Die Zeichen, die Gott gegeben hat, hat man verachtet oder verworfen. —

Wir wissen, daß das Wasser der heiligen Taufe und Brot und Wein des heiligen Abendmahls göttliche Zeichen der Sünden-

vergebung sind, Zeichen von der Erde und der Natur entnommen, die der Wille und das Wort Jesu zu Zeichen seiner sündentilgenden, rettenden Gnade gemacht hat, über denen die Verheißungsworte des Sohnes Gottes tönen, Worte, welche unvergänglich sein werden auch im Vergehen von Himmel und Erde (Luk. 21, 33). Diese Zeichen werden ihren Regenbogenglanz für die Gewissen und Seelen und Leiber der Gläubigen behalten auch in den Wettern des Weltendes um der Worte des Sündentilgers willen, die über diesen Zeichen geredet sind.

Es ist wunderbar, es ist ein Wunder des Gottes, der „in Kleinem am größten ist“, daß drei Hände voll Wassers, daß ein Stücklein Brotes und wenige Tropfen Weines eine Zeichensprache reden, vor deren Gewalt, vor deren Tiefe und Höhe alle Mächte, alle Höhen und Tiefen der Natur gering werden. Wovon Himmel und Erde schweigen, das sagen im Namen des Weltheilandes, der einst ein Nazarener war, diese armen, durch Jesu Armut geadelten Zeichen. Sie sagen zu dem Sünder: Dir sind deine Sünden vergeben. Was aller Reichtum Himmels und der Erde nicht bietet, das bieten diese armen Zeichen. Während Sonnenglanz und Sternenlicht, Meeresbrausen und Meeresstille, Frühlinge und Herbste nur sind wie vorüberhuschende Schatten einer allmächtigen Güte, deren Thron hoch über allem diesem Schattenspiel ist, läßt sich, der zu der Rechten des Vaters sitzet, herab zu ~~den Fittichen~~ diesen armen Zeichen, daß sie ihn selbst mit der Fülle seiner Gnade tragen mögen zu den armen Sündern. —

Ein irdisches Zeichen, ein Jesuswort und eine verborgene Jesusgabe, durch das Jesuswort mit dem irdischen Zeichen vereinigt, das ist der Dreiklang, die zur Einheit verschmelzende Dreiheit, in welcher das Wesen eines Sakraments besteht. Stumm

fragend, wie ohnmächtig sehen dich die Zeichen an, Wasser, Brot und Wein. Aber eile von den sichtbaren Zeichen zu den Jesusworten, die die Zeichen deuten und die hinweisen auf himmlische Gnadengüter, welche sich in der Hülle der Zeichen dir zu eigen geben. Welcher Weg ist das für deine Gedanken und deinen Glauben! Das ist wie wenn du aus einem Vorhof in ein Heiligtum und aus dem Heiligtum, den Vorhang unter tiefer Ehrerbietung und mit Schauern heiliger Ahnung aufhebend, in ein Allerheiligstes eintretest. Im Allerheiligsten des Tempels wohnte Gott in verborgenem Dunkel. Dorthin durfte der Hohepriester nur einmal im Jahre gehen.

Wir aber dürfen mit unsern Gedanken und unserm Glauben oftmals zu dem Allerheiligsten nahen, welches hinter den sakramentlichen Worten verborgen liegt.

3. Betrachtung.

Es giebt nur zwei Sakramente.

Nur zwei heilige Handlungen von allen, die in der Kirche in Übung stehen, nennen wir Sakramente. Zwar würde uns die ursprüngliche Bedeutung des lateinischen Wortes sacramentum kaum daran hindern können, auch andre heilige Handlungen, etwa die Konfirmation, die Weihe der Geistlichen (die Ordination), die Beichte, die Trauung, Sakramente zu nennen. Denn sacramentum heißt: Eidschwur, Fahneneid, heilige Verpflichtung. Es ist ganz gewiß die Konfirmation eine Handlung, in der sich heilige Verpflichtungen von seiten der Konfirmanden mit göttlichen Verheißungen begegnen. Bei der Ordination begegnet das Gelübde des werdenden Geistlichen den Mahnworten und Verheißungsworten, mit welchen Christus und seine Apostel das Amt heiligen, das die Versöhnung predigt. Die Beichte vollends ist eine auf Christi Willen und Einsetzung beruhende mächtige und rettende Begegnung der göttlichen Vergebung mit dem bußfertigen Glauben des Beichtenden. Und das „Ja" der Brautleute begegnet am Altar dem göttlichen Willen, der den Ehestand gestiftet hat und ihn erhält und den uralten Verheißungsworten über den Stand der Ehe. Das sind gewiß heilige Handlungen, in denen göttliche Kräfte wirken und der Glaube empfängt und empfindet ihre Segnungen.

Aber in keiner dieser Handlungen ist jener Dreiklang von

irdischem Zeichen, Christi Wort und himmlischem Gnadengut, wie bei Taufe und Nachtmahl.

Die Konfirmation ist nicht von Christo eingesetzt. Es klingt kein ausschließlich und ausdrücklich für sie gemeintes Verheißungswort Christi über ihr. Wie viel ärmer ist sie als die heilige Taufe. Sie wird um so ärmer, je mehr sie etwas sein will für sich; sie wird um so reicher, je mehr sie ihre Armut von der Fülle der heiligen Taufe zehren lässet. Sie ist eine liebliche, beinahe unentbehrliche, von Segen triefende Sitte der Kirche, herausgeboren aus den Weisungen des Geistes Gottes, der die Kirche leitet. Was ist auch natürlicher, ja was ist nötiger, als daß der bei schlummerndem Bewußtsein des Täuflings geschlossene Taufbund mit wachem, gereiftem Glaubensbewußtsein erneuert und öffentlich bekannt werde. Und wie natürlich ist es, wie sehr ist die Kirche darin auf dem Boden göttlichen Rechtes und einer von Gottes Geist gegebenen Macht, daß sie unter Berufung auf die Taufgnade die jungen Christen segnet und über ihnen betet. Es pflegt dabei den Konfirmanden von dem konfirmierenden Geistlichen die Hand aufgelegt zu werden. Das ist ein uraltes sinnreiches, durch apostolische Sitte geheiligtes Zeichen, eine ausdrucksvolle Gebärde der Zueignung. Die Handauflegung sagt: dir, gerade dir gehört der Segen, um den gebetet, der in Worten gespendet wird. Es ist, als ob die aufgelegten Hände den Segen auf Haupt und Herz der Gesegneten leiten wollten. Aber wie sehr unterscheidet sich dieses Zeichen von dem Zeichen des Wassers bei der heiligen Taufe. Könnte man die Handauflegung das Element der Konfirmation nennen, wie man das Wasser das Element der heiligen Taufe nennt und wie Brot und Wein die Elemente des heiligen Abendmahls heißen? Ganz gewiß nicht; denn die Handauflegung ist nur eine das Segenswort begleitende

Gebärde, während bei Taufe und Abendmahl umgekehrt das Wort zur Begleitung der Elemente dient. Man könnte nicht taufen ohne Wasser, man könnte das heilige Abendmahl nicht spenden ohne Brot und Wein. Wohl aber könnte man konfirmieren ohne Handauflegung. Was weiter die unsichtbaren himmlischen Gnadenkräfte anlangt, welche durch die Konfirmation dem Einzelnen nach dem Maße seiner Empfänglichkeit etwa mögen mitgeteilt werden, so fließen diese jedenfalls alle aus der einen Quelle der Taufgnade. Es giebt kein besonderes Gnadengut der Konfirmation. Möchte doch wohl auch niemand versucht sein, auf seine Konfirmation die Gewißheit seiner Seligkeit zu gründen. Du darfst sagen: „ich werde selig werden; denn ich bin getauft." Du wirst aber nie sagen dürfen oder wollen: „ich werde selig werden; denn ich bin konfirmiert." —

So mächtig und reichlich die Worte Christi erklingen, durch welche er seine Diener, die Haushalter über Gottes Geheimnisse, beruft und segnet, so ist doch die Weihung oder Ordination der Geistlichen als besondre Handlung nicht von Christo eingesetzt. Sie hat immer bestanden; sie besteht nach dem Willen des heiligen Geistes und wird bestehen bis ans Ende der Tage. Sie ist unentbehrlich. Aber die Ordination hat keine Stiftungsurkunde, wie die Taufe und das heilige Abendmahl haben in den Worten Christi: „gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes;" und „solches thut zu meinem Gedächtnis;" „solches thut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtnis." Wo ist auch das irdische Zeichen der Ordination? Denn von der Handauflegung bei der Ordination gilt dasselbe, was von der Handauflegung bei der Konfirmation gesagt ist. Sie ist nur ein wirkungsvoller Ausdruck der Zueignung des Gebetes und Segens-

wortes an den werdenden Geistlichen. Was ihm aber durch die Ordination zufällt, das ist kein Heilsgut, sondern ein Amt, keine seligmachende, rettende Gnade, sondern Kraft und Stärkung für einen heiligen Beruf, den heiligsten, den es giebt auf Erden. So hehr und wichtig darum die Ordination ist, so unterscheidet sie doch schon das eine von Taufe und Abendmahl, daß sie für sich selbst allein keine Kraft hat, den, der sie empfängt, zu erretten und selig zu machen. —

Das ist anders bei der Beichte, bei dem Empfang der Sündenvergebung durch die heilige Absolution. Hier wird wirklich die Gnade zum Leben ausgeteilt. Wer im Glauben die Absolution empfangen hat, kann auf dieselbe hin selig sterben. Dem Absolvierten öffnen sich die Thore der ewigen Erlösung. Hat doch Christus nach seiner Auferstehung seinen Jüngern die Macht gegeben, Sünden zu vergeben, so daß sie wirklich vergeben sind, und Sünden zu behalten, daß sie wirklich behalten sind. Was wir Ev. Joh. 20, 22. 23 lesen, daß der Herr Jesus seine Jünger anblies und zu ihnen sprach: „nehmet hin den heiligen Geist! welchen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten," das sind Stiftungsworte einer heiligen Handlung, welcher die Schlüssel zum ewigen Leben verliehen sind, welche darum ihrer Würde nach neben Taufe und Abendmahl treten darf. Das kann sie aber nur in der Form der Privatbeichte. Nur da wird wirklich mit dem einzelnen gehandelt. Dem persönlichen Sündenbekenntnis folgt die persönliche Absolution mit einer geistlichen Wirkung, die eigenartig ist, wie die Wirkung der heiligen Taufe eine eigenartige und die Wirkung des heiligen Abendmahls eine eigenartige ist, die durchaus persönlich ist und die Person trifft, wie die Heilswirkungen von Taufe und Abendmahl die Person treffen.

Ist die heilige Taufe die Wiedergeburt und das heilige Abendmahl die Nährung der Wiedergeborenen mit himmlischer Speise und himmlischem Trank, so ist die Absolution die Wiedererweckung eines in Sünde Gefallenen vom Sündentode. Wo sie auftritt mit dieser mächtigen Wirkung, da steht sie in gleicher Würde neben Taufe und Nachtmahl. Sie könnte nicht entbehrt werden. Weder das gepredigte Wort, noch die Berufung auf die Taufe, noch das heilige Abendmahl würden die gleiche Wirkung thun. Wäre jemand weit von Gott abgekommen, wäre er innerlich oder äußerlich in Sünden versunken, wie der verlorene Sohn, es würde ihm nicht geziemen, sich stumm zurückzustehlen in Gottes Haus. Ein Bekenntnis und eine ausdrückliche, in klare Worte gefaßte Lossprechung ist dann das Bedürfnis aller Aufrichtigen und eine Notwendigkeit, sollen sie Frieden haben. Der verlorne Sohn kehrte beichtend heim: „Vater ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir," sagte er; und das Wort der Liebe aus dem Munde seines Vaters absolvierte ihn. Die Absolution ist das Feierkleid und der Fingerreif der Gefallenen. Mit ihr geschmückt mögen sie teil nehmen an dem Liebesmahl des Neuen Bundes. Für sie gerade pranget das heilige Abendmahl mit seiner Festfreude der ewigen Barmherzigkeit.

Ist aber die Absolution eine Gewalt, die die verschlossenen Himmelreichsthore aufschließt, die die Toten lebendig macht, die die Heimatsflüchtigen in das Vaterhaus wieder aufnimmt, so hat sie auch nur solchen gegenüber ihre volle Bedeutung. Die Kinder des Hauses, die geistlich Lebendigen, die den goldenen Himmelreichsschlüssel ihrer Taufgnade nicht verloren haben, beichten auch. Sie beichten in jedem Gebet, in jedem Seufzer zu Gott; „sie bekennen auch einer dem andern seine Sünden und beten für einander" (Jak. 5, 16). Sie geben sich vor Gott aller Sünden

schuldig im heiligen Vaterunser. Sie mögen nicht zum heiligen Abendmahl kommen, ohne in der Beichte, die dem heiligen Abendmahl voranzugehen pflegt, sich vor Gott und Menschen als Sünder bekannt zu haben und durch die heilige Absolution getröstet zu sein. Und doch hat ihnen die Absolution nicht jene einschneidende Macht, nicht jene Herz und Himmel bewegende Gewalt, die ihr Christus beilegte, als er seinen Jüngern des Himmelreichs Schlüssel gab. Keine noch so ergreifende Beichtrede, kein noch so tiefes Sündengefühl der Beichtenden wird ihr diese Gewalt geben. Es wird den Beichtenden die Absolution klingen wie die laute Stimme dessen, was sie täglich leise hörten, wie eine Summa des Evangeliums, das ihnen jede Predigt bot, wie ein Ton der Erinnerung an die Gnade der Taufe, an die Gnade des Wortes, wie ein Ton der Weissagung auf die Gnade des heiligen Abendmahls. Sie werden sich inwendig gemahnt, erquickt, gestärkt, getröstet fühlen durch die Absolution. Sie werden es dankbar empfinden, daß das, wovon die Predigt zeugt, in einem einzigen Ton göttlicher Zusage ihnen geschenkt ist. Und doch haben sie nicht empfunden, daß die Beichthandlung gleicher Würde ist mit Taufe und Nachtmahl; daß sie etwas wesentlich anderes ist, als die Predigt, haben sie nicht empfunden. Die durchaus eigentümliche schöpferische Gewalt der Absolution haben sie nicht erfahren. Und es wäre thöricht, irgend jemanden darüber schelten zu wollen.

Wenn aber jemand ein Brandmal im Gewissen hat, wenn eine Sünde der Jugendzeit oder späterer Jahre immer wieder vor seinem Geiste aufsteigt, wie ein Gespenst, das ihn schreckt und ängstet, wenn dieses Gespenst nicht weichen will trotz Predigt und Abendmahl, der fasse sich ein Herz und beichte dem Beichtiger in der Einzelbeichte oder Privatbeichte diese bestimmte Sünde mit

Reue und Leid, aber ohne Scheu. Was der Beichtiger hört, liegt unter dem Siegel ewigen Schweigens. Es ist aber dem Beichtiger von Christus die Macht verliehen, das Schrecknis dieser Sünde zu vertreiben durch die Absolution. Unter dem Hall der Absolution, der das Herz sich erschließen soll, wie ein Thor dem Schlüssel, sinkt die Sünde in des Meeres Tiefen und wird nie wieder auferstehen. Wer das erfahren hat, hat die barmherzige Macht dieser Stiftung Christi erfahren. Sie hat ihm etwas gegeben, was ihm auf keinem andern Wege gegeben werden konnte.

Oder wenn jemand in Zuständen innerer Traurigkeit und Anfechtung sich befindet, wenn er sich den Trost der Predigt und den Trost der allgemein gesprochenen Absolution nicht anzueignen vermag, wenn es ihm ist, als hallte alles über ihn hin und fände nicht den Weg zu seinem Herzen und Gewissen, wen selbst Taufe und Abendmahl wie stumme Zeichen ansehen, der beichte privatim. Er ist nicht genötigt, einzelne besondere Sünden zu bekennen. Er darf in einer Formel beichten, in dem ihm geläufigen, gewöhnlichen Beichtbekenntnis etwa. Die Hauptsache ist ihm die Absolution. Deren will er gewiß sein. Die gewisse Vergebung Gottes soll auf sein Haupt gelegt werden und soll in sein Herz träufeln. Einem solchen wird die Privatabsolution die Wolken der Traurigkeit verjagen und er wird dann erfahren haben, warum Christus seinen Dienern die Gewalt gegeben hat, Sünden zu vergeben in seinem Namen.

Es mag jemand privatim beichten, weil er seinen Sünden herzlich zürnt, weil er ihnen recht kräftig weh thun möchte. Er wird erfahren, daß die Absolution den feurigen Kohlen gleichen kann, die Gott selbst auf das trotzige Haupt der Sünder sammelt. Jedenfalls walten überall, wo die Privatabsolution, diese wunderbare Macht und Kraft aus Gott, begehrt wird, eigentümliche

Verhältnisse des Seelenlebens vor, für welche ein eingreifendes Mittel not thut. Wie viele Schäden des innern Lebens bleiben ungeheilt, wie viele Krankheiten verborgener Art werden verschleppt und fressen weiter, wie viel verborgenes Weh bleibt ungetröstet gerade bei geistlich lebendigen Seelen, weil die Privatbeichte nicht gekannt und gesucht wird. Es muß sich ja rächen, daß die Privatbeichte, wie sie Luther wollte und wie sie Christus wollte, als er die Schlüsselgewalt einsetzte, in unsrer Kirche angesehen wird als eine Reliquie aus vergangnen Zeiten, an welcher einzelne Kreise ein fast beläcKeltes Wohlgefallen haben. Dem Seelsorger, der jemals Privatbeichten hörte und dem, der diesen Weg für seine eigne Seele suchte, wird solches Lächeln einer so tief ernsten Sache gegenüber unbegreiflich erscheinen.

Aber das muß von denen, die die Privatbeichte empfehlen, und denen, die sie suchen, allerdings festgehalten werden, daß für gewöhnlich ein Christ sein volles Genüge an der allgemeinen Absolution finden kann und daß nur besondere Verhältnisse dazu treiben mögen, die Privatbeichte zu suchen. Wo die Einzelbeichte für jeden Sitte oder gar Zwang ist, wo man sie zum Mittel der Bekehrung dem Volk gegenüber, oder zum Mittel der Seelenleitung den Erweckten gegenüber machen will, da wird sie ungesund. Sie bleibt ein außergewöhnliches Heilsmittel und als solches ist sie vom Herrn eingesetzt. Wer sie zum gewöhnlichen Mittel machen will, nimmt ihr gerade die eigentümliche Kraft, in welcher sie durch nichts anderes ersetzt werden kann.

Hier aber liegt auch der tiefste Unterschied zwischen ihr und Taufe und Abendmahl. Sie ist kein für alle notwendiges Heilsmittel, wie Taufe und Abendmahl. Sie ist eine außergewöhnliche Arzenei, die da anzuwenden ist, wo die Kraft der Wiedergeburt, also die Taufgnade durch besondre Krankheitserscheinungen in Frage gestellt

ist. Sie hat in solchen Fällen die Kraft eines Sakraments, und doch zählen wir sie nicht zu den Sakramenten, weil wir unter Sakramenten Heilsmittel verstehen, welche für alle notwendig sind zur Seligkeit. Es fehlt ja auch der Beichte das sichtbare Zeichen. Das Wort der Absolution allein ohne sichtbares Zeichen ist das Gefäß, welches die himmlische Gnade ausgießt. Die Handauflegung ist nur eine das Wort begleitende Gebärde. Die Beichte hat einen Zweiklang: das Wort und die göttliche Vergebung, nicht aber einen Dreiklang, wie Taufe und Abendmahl. —

Daß die Trauung kein Sakrament sei, kein Gnadenmittel zum ewigen Leben, bedarf keiner weiteren Erläuterung.

Die Kirche Christi hat also nur zwei Sakramente, die sich wie Schöpfung und Erhaltung zu einander verhalten, wie Geburt des Lebens und Nährung des Lebens, wie Bundesschließung und Bundeserneuerung, nur zwei heilige Handlungen, bei denen über natürlichen Zeichen der göttliche Eidschwur ertönt, der unsre Seligkeit versiegelt. Diese zwei Sakramente hüllen unser ganzes Christenleben ein mit Kräften der Ewigkeit. Sie genügen uns für Leben und Sterben. Wir bedürfen nicht der sieben Sakramente der römischen Kirche, von denen man rühmt, daß sie den ganzen Gang des Christenlebens begleiten. Das rühmen wir mit viel größerem Recht von unsern beiden Sakramenten. Es soll nach der Anschauung der Römischen die Taufe den Eingang in das Leben, die Konfirmation den Eintritt in das Mannesalter, die Beichte den Kampf des Lebens, das Abendmahl den Sieg des Lebens, die letzte Ölung den Ausgang aus dem Leben begleiten. Es soll die Ehe der Fortpflanzung der Kirche dem Fleische nach, die Ordination oder Priesterweihe der Fortpflanzung der Kirche dem Geiste nach dienen. — Das sind poesievolle Anschauungen, die aber mehr poetischen Schein als evangelische

Wahrheit haben und die vor allem keine Kraft haben, die Seelen auf einen gewissen Grund zu stellen. Sieben Sakramente sind in der That weniger als zwei Sakramente. Denn von jenen sieben Sakramenten verwischt das eine das andre. Viele Ceremonien verschütten die einfältige Kraft der wirklich von Christo eingesetzten Gnadenmittel. So thut Dr. Luther in seinem „Büchlein von der babylonischen Gefängnis der Kirche" in Beziehung auf die Taufe dar, daß sie unter dem Papsttum zwar erhalten, aber durch andre Ceremonien verschüttet sei, so daß niemand sich ihrer getröste. Die Worte lauten: „Gebenedeiet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der nach dem Reichtum seiner Barmherzigkeit nur dieses einige Sakrament erhalten hat in seiner Kirche unbefleckt und unvergiftet von den Menschensatzungen, und es frei gemacht allen Völkern, und allen Ständen der Menschen. Er hat diesen Rat gebraucht, daß er die Kinder damit hat wollen einweihen und mit dem einfältigsten Glauben seines Wortes heiligen lassen, denen auch am meisten zu jetziger Zeit die Taufe nützlich ist; denn wenn den Alten und Großen dies Sakrament sollte gegeben werden, so scheint es, daß seine Kraft und Herrlichkeit nicht hätte können bleiben vor der Tyrannei des Geizes und Aberglaubens, der uns alle göttliche Sachen hat niedergestürzt. Es hätte ohne Zweifel auch hier erfunden der menschliche Vorwitz seine Vorbereitungen und Würdigkeiten; hernach die Vorbehaltungen, Bedingungen und was dergleichen Geldnetze mehr, durch welche das Wasser nicht wohlfeiler, als jetzo Briefe und Siegel verkauft würde. Aber weil der Teufel die Kraft der Taufe in den Kindern nicht können auslöschen, hat er doch die Überhand bekommen, daß er sie in allen Erwachsenen vertilgete, daß jetzt fast niemand mehr ist, der daran gedenke, daß er getauft, viel weniger, daß er sich derselben rühme, nachdem

so viele andre Wege sind erfunden worden, die Sünden zu erlassen und in den Himmel zu kommen.“ Gegen Ende derselben Schrift heißt es: „Die Taufe, die wir dem ganzen Leben zueignen, wird recht für alle Sakramente, so wir uns in unsrem Leben gebrauchen sollen, genug sein. Das Brot (das heilige Abendmahl) ist wahrhaftig ein Sakrament der Sterbenden und Abscheidenden von dieser Welt, dieweil wir in demselben den Abschied Christi von dieser Welt verkündigen, daß wir ihm nachfolgen, und also teilen wir diese zwei Sakramente, daß die Taufe dem Anfang und Fortgang des Lebens, das Brot aber dem Ende und dem Tode zugeeignet werde. Und soll ein Christ ihrer beiden gebrauchen in diesem Leben, so lange, bis er vollkommen getauft und gestärkt aus dieser Welt gehe, geboren zu einem neuen ewigen Leben, da er mit Christo essen wird in dem Reich seines Vaters, wie er in dem Nachtmahl verheißen hat, sprechend: „Wahrlich ich sage euch, daß ich hinfort nicht trinken werde vom Gewächse des Weinstocks, bis auf den Tag, da ichs neu trinke in dem Reich Gottes.“ Dabei wir öffentlich sehen, daß Christus das Sakrament des Brotes gestiftet habe, das ewige Leben zu empfangen. Denn wenn beider Sakramente Bedeutungen erfüllet sind, wird die Taufe und das Brot aufhören.“ Diese köstlichen Worte stehen in den Ausführungen, welche Dr. Luther gegen das von den Römischen angewendete „Sakrament der letzten Ölung“ richtet. Nicht diese, sondern das Sakrament des Brotes und Weines ist das Sakrament für die Abscheidenden. Muß nicht die Ölung die Gedanken der Sterbenden von dem wahren Sakrament, welches Christus gestiftet hat, ewiges Leben zu empfangen, abwenden? hinwenden zu einem Zeichen, das keine Lebenskraft hat? Denn obwohl in der heiligen Schrift Neuen Testaments einer Salbung mit Öl gedacht wird (Mark. 6, 13.

Jak. 5, 14), so ist doch solche Salbung nicht als eine Wegzehrung der Sterbenden gemeint, sondern das Öl begleitete als ein Symbol das Gebet des Glaubens, welches den Kranken half zur leiblichen Genesung. —

So möge sich denn unsrer Erkenntnis der Gnadenreichtum von Taufe und Abendmahl entfalten, indem wir keinerlei Phantasien nachgehen, sondern den lichten Gedankenwegen der heiligen Schrift folgen.

Die heilige Taufe.

4. Betrachtung.

Das Wasser als das Element der heiligen Taufe ist ein Sinnbild ihrer Heilswirkungen.

Das Wasser ist das Element der heiligen Taufe. Man kann nicht taufen ohne Wasser. „Siehe, da ist Wasser; was hinderts, daß ich mich taufen lasse?“ sagte der Kämmerer aus dem Mohrenlande zu dem Diakon Philippus auf der wüsten, einsamen Straße, die von Jerusalem nach Gaza hinabführt. In dem allgegenwärtigen, überall quellenden und fließenden Wasser ist überall die Möglichkeit der Taufe gegeben. Ist doch keine Wüste so wüste, daß nicht hie und da ein Brünnlein flösse, daß man nicht Wasser fände in der Tiefe. Wenn auch „die Taufe nicht allein schlecht Wasser ist,“ wie wir im kleinen Katechismus bekennen, so ist doch Wasser die erste, natürliche Grundbedingung für alles Taufen. Das meinen wir, wenn wir sagen: das Wasser ist das Element der heiligen Taufe.

Aber Gott hat dieses Element zum Träger seiner verborgenen Heilswirkungen nicht nur aus Gründen der Nützlichkeit, sondern aus Gründen seiner sinnreichen Weisheit gewählt. Das Wasser ist ein Zeichen und Sinnbild für die geistlichen Wirkungen der Taufe. Kein andres Element würde so die verborgenen Kräfte der Taufe abbilden, wie das Wasser sie abbildet in seiner Natur und seinen natürlichen Kräften, in seiner Bedeutung für die

Erde und alle Kreaturen. Dem gehen wir in einzelnen Beziehungen nach.

1. Das Wasser umhüllet und durchwebt die ganze irdische Welt. Einem Kleide magst du es vergleichen. Der gewaltige Faltenwurf der Meere umrauscht die Erde. Die Flüsse umgürten die Länder. Die Berge und der irdische Himmel hüllen sich in Wolkenschleier. Du hast es oft beobachtet, wie die Schleier zerreißen und wie sie zerreißend im Winde spielen. Und wenn keine Wolkennebel um Berg und Thal schweben, so durchädert doch unsichtbarer Wasserstaub jeden Lufthauch und feines Wassergewebe bedeckt auch ungesehen die weite nach Wasser dürstende Erde. — Es ist bedeutungsvoll, daß die heilige Schrift die Heilswirkung der Taufe mit einer Gewandung vergleicht, die wir angezogen haben. „Wieviel euer getauft sind, die haben Christum angezogen" sagt St. Paulus Gal. 3, 27. Wie das Gewebe der Wasser die irdische Kreatur umhüllet, so umhüllet Christus das verborgene Leben der Getauften. So weissagt das Sinnbild des Wassers von dem Wesen der heiligen Taufe, von der Verhüllung unsers Lebens und Sterbens in Christum und sein Verdienst.

2. Was würde aus der Erde und ihren Kreaturen, wenn das Wasser sie nicht mit seinen Lebenskräften umhüllete. Nirgends gedeiht Leben, wo nicht Wasser ist. „Ein Baum, gepflanzet an den Wasserbächen," ist dem 1. Psalm ein Bild für die heilige Lebenskraft der Gottseligen. „In einem troknen und dürren Lande, da kein Wasser ist," dürstet Davids Seele in früher Morgenstunde nach Gott (Psalm 63, 2). Wo das Wasser fehlt, wohnt der Tod. Wasser hilft den Pflanzen zum Keimen. Sie würden nicht blühen und Frucht bringen, wenn ihnen das Wasser nicht hülfe. Während 1 Mos. 1, 11 Gottes Wort als die übernatürliche Ursache für das Aufgehen und Fruchttragen und

Samentragen der Pflanzenwelt genannt wird, wird 1 Mos. 2, 4—6 das Wasser als die natürliche Ursache für das Wachsen der Bäume auf dem Felde und allerlei Krautes auf dem Felde genannt. „Ein Nebel ging auf von der Erde und feuchtete alles Land.“ Also Gottes himmlisches Wort bedient sich des Wassers als natürlichen Mittels zur Befruchtung der Erde. Sind nicht die Flüsse und Ströme wie große Lebensbäume über die Erde gelegt? Ihre Bäche und Quellen verzweigen sich wie Wurzeln in Wald und Berg und saugen an den Wolken des Himmels. — Wenn die heilige Taufe die neue Geburt von oben ist, wie lieblich bildet dann das Wasser in seiner Leben spendenden Wirkung die geheimnisvolle Wirkung des heiligen Geistes ab, die der Herr in dem Gespräch mit Nikodemus (Joh. 3) beschreibt. Wie das Wasser das Leben der Natur ist, so ist der Geist Gottes die verborgene Lebensursache der Gotteskindschaft. Wo die Schrift von „Ausgießung“ des heiligen Geistes redet, da schwebt ihr ja offenbar das Bild vom Himmel wallender Gewässer vor Augen. Was die Feuchtigkeit der Erde, was der Tau für die Pflanzen ist, das ist für uns unsre Taufe, wenn wir ihre Kraft verstehen und nützen.

3. Die Umhüllung der Erde mit Wasser ist eine so völlige, wie das Grab einen Toten völlig umhüllet. Wenn aber das die Kreatur umhüllende Wasser einem Grabe verglichen wird, so ist es ein Grab, aus dem das Leben der Natur eine fortwährende Auferstehung feiert. Es ist Wasser, welches im Winter die Natur in eisige Grabesbande legt. Aber die Natur steht verjüngt auf aus diesem Grabe und die auferstandene Natur ist schöner, denn da sie zu Grabe ging. Die Pflanzen ducken sich ängstlich unter dem Regensturm der Gewitter, aber sie stehen erquickt auf aus dem Wasserbade. Düstre Wolken begraben die Sonne, aber

die Sonne glänzet um so heller, wenn sie die Pforten des Wolkengrabes öffnet durch ihre leuchtende Kraft. Einst war die ganze Erde unter finstern Wassern begraben (1 Mos. 1, 2). Aber sie feierte Auferstehung am dritten Schöpfungstage. Gott hieß das Wasser unter dem Himmel sich sammeln an besondre Örter Er schloß das Meer ein in seine Grenzen. Aus dem abflutenden Wasser aber trat die Erde hervor und bedeckte sich mit Grün, das dem Wassergrabe entstammte. Noch einmal bedeckte sie später eine große Flut, die Sündflut. Aber auch aus diesem großen Wassergrabe feierte die Erde durch Gottes Kraft Auferstehung. Sie war fruchtbarer geworden durch das Bad der großen Wasser; denn seitdem bauet man Wein, und schöner; denn seitdem glänzet der Regenbogen in den Wolken. — So sind wir in der Taufe begraben, um aufzuerstehn. Sie bedeutet Tod und Grab, aus dem Leben auferstehn soll. Wie Dr. Luther auf die Frage: was bedeutet denn solch Wassertaufen? antwortet: „Es bedeutet, daß der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße soll ersäufet werden, und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten, und wiederum täglich herauskommen und auferstehn ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe." Und wie St. Paulus zu den Römern am sechsten spricht: „Wir sind samt Christo durch die Taufe begraben in den Tod, daß, gleichwie Christus ist von den Toten auferwecket durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen wir auch in einem neuen Leben wandeln."

4. Die Taufe bedeutet also eine Auferstehung, der ein Tod vorangeht, sie bedeutet ein Grab, in dem wirklich etwas verwesen soll, der alte Mensch. So läßt ja das Wasser jedes Samenkorn in der Erde in Verwesung übergehen, damit es keime und wachse und Frucht bringe. Wo dieses Sterben nicht ist, da ist auch

kein neues Leben. Das Wasser hat eine tödliche Macht; es bedeutet auch in der Taufe dem alten Menschen den Tod. Wie denn das Wasser gar oft in der heiligen Schrift auftritt als Sinnbild großer Nöte und Todesgefahren. „Es ersäufte uns Wasser; Ströme gingen über unsere Seele; es gingen Wasser allzuhoch über unsre Seele“ heißt es Psalm 124, 4 u. 5. „Ich bin im tiefen Wasser und die Flut will mich ersäufen. Errette mich aus dem tiefen Wasser, daß mich die Wasserflut nicht ersäufe und die Tiefe nicht verschlinge“ betet der Psalmist Psalm 69, 2. 15. 16. Die Sündflut ließ alles Fleisch sterben. St. Petrus aber läßt ausdrücklich die Taufe durch die Sündflut vorbedeutet sein (1 Petr. 3, 20. 21). Die Taufe soll „ein Abthun des Unflats am Fleisch“ sein, wie die Sündflut alles Fleisch, das sich von Gottes Geist nicht wollte strafen lassen, mit dem Tode abthat. Aber wie über dem Wasser der Sündflut die rettende Arche schwebte, die die acht Seelen der neuen Menschheit am Leben behielt, so bedeutet auch das Wasser der Taufe nicht nur Tod, sondern auch Rettung aus dem Tode. Wie Noah nach seiner Rettung Gott opferte, so bringt auch der durch die Taufe Gerettete sein neues Leben mit gutem Gewissen Gotte zum Opfer. Darum nennt Petrus die Taufe, „den Bund eines guten Gewissens mit Gott,“ freilich nicht als wären die Getauften durch sich selbst auferstanden aus dem Tode zum Leben, sondern er fügt hinzu: „durch die Auferstehung Jesu Christi.“ In einem der schönsten Taufgebete, welches uns eine vergangene Zeit als köstliches Erbe hinterlassen hat, heißt es darum: „Allmächtiger, ewiger Gott, der du hast durch die Sündflut nach deinem gestrengen Gerichte die ungläubige Welt verdammt und den gläubigen Noah selbachte nach deiner großen Barmherzigkeit erhalten, wir bitten durch dieselbe deine grundlose Barmherzigkeit, du wollest

diesen N. gnädig ansehen und mit rechtem Glauben im Geiste beseligen und stärken, daß durch diese heilsame Sündflut an ihm ersäufet werde und untergehe alles, was ihm von Adam angeboren ist und er selbst dazu gethan hat, und er aus der ungläubigen Zahl gesondert, in der heiligen Arche der Christenheit trocken und sicher behalten, allzeit brünstig im Geist, fröhlich in Hoffnung deinem Namen diene, auf daß er mit allen Gläubigen deiner Verheißung, ewiges Leben zu erlangen würdig werde, durch Jesum Christum, unsern Herrn." In demselben Gebet heißt es: „Der du den verstockten Pharao mit allen den Seinen im roten Meer ersäuft und dein Volk Israel trocken durchhin geführt und damit das Bad deiner heiligen Taufe vorausbezeichnet und angedeutet hast" ꝛc. Also auch der Durchgang durch das rote Meer ist eine Weissagung auf die Taufe. Da standen drohend die Wasserwände und Israel eilte hindurch, wohl trocknen Fußes, aber mit angsterfüllter Seele; denn die Wasser, von dem Bann Gottes gehalten, schienen Verderben zu verheißen. Als Israel hindurch war, dankte es Gott für die Rettung aus Todesgefahr. Pharao aber versank in denselben Fluten, durch welche sie trocken hindurchgingen. So bringt die Taufe dem alten Menschen den Tod, dem neuen Menschen das Leben. —

5. Wenn irgend welche Fluten der Angst oder der Not, des Leides oder des Todes über ein Menschenherz kommen, dann fließen die Augen von Thränen über: „Ach daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte und meine Augen Thränenquellen wären," wünscht Jeremia (9, 1). Die geheimen Wogen der Seelennot, die die Sünden des Volkes ihm zutreiben, sind so stark, daß es ihm eine Erleichterung wäre, könnte er sie ausströmen in Thränen des Leides. Die Thräne ist eine Zeugin menschlichen Jammers, aber auch eine Zeugin davon, daß etwas

im Menschen lebt, das dem Jammer ein leises „nein" der Hoffnung, einen heimlichen Glauben an Hilfe entgegenstellt. Wer verzweifelt, kann ebensowenig weinen als der, an dessen Herzenshärte die Trübsalswogen sich brechen. So weinte der Herr über Jerusalem, weil die Wogen des dem Volke drohenden Gerichts durch die heilige Liebe seiner Seele fluteten. Aber gerade in seinen Thränen funkelt ein leiser Hoffnungsschein, dessen Verheißung sich freilich erst in sehr fernen Zeiten erfüllen wird. Über Judas, für den keine Hoffnung war, hat Christus nicht geweint. — Die edelsten menschlichen Thränen sind die Bußthränen, in denen das Leid über die Sünde und zugleich der Widerspruch gegen die Sünde aus dem Herzen emporquillt. Sie sind wie ein menschliches Sinnbild des Taufwassers, ein Zeichen, daß in der Natur des Menschen etwas der göttlichen Stiftung entspricht, die in der Taufe das Wasser zum Träger der von Sünden reinigenden Gnade erkor. Wie taufte St. Augustinus seine Seele mit Thränenfluten, ehe er die Taufe empfing. Wie viele haben ihren Taufbund mit Bußthränen erneuert, wie denn auch Luther im kleinen Katechismus sagt, „das Wassertaufen bedeute, daß der alte Adam durch tägliche Reue und Buße solle ersäufet werden." Wo aber echte Bußthränen fließen, da sind sie die Saat künftiger Freudenthränen. Wem seine Taufe eine Schule der Buße ist, dem wird Gott einst abwischen alle Thränen von seinen Augen. So weissagt das Wasser der Taufe Bußthränen für jetzt und Freudenthränen für einst. Selig sind, an denen sich diese Weissagung erfüllt.

6. Thränen der Buße versuchen die Reinigung von innen heraus. Die Waschungen und Reinigungen aber, welche im Alten Testament für bestimmte Fälle vorgeschrieben sind, bilden eine Reinigung von außen nach innen ab. Schon die Heiligen des

Alten Bundes haben ein tiefes Bewußtsein davon, daß es mit äußerlichen Waschungen nicht gethan sei. „Wasche mich, daß ich schneeweiß werde“ bittet David (Psalm 51, 9). „So wasche nun, Jerusalem, dein Herz von der Bosheit, auf daß dir geholfen werde,“ ruft Jeremia (4, 14). Sie reden von einer inwendigen Reinigung. Wenn Hesekiel (36, 25) verheißt vom Herrn: „ich will rein Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet von aller eurer Unreinigkeit,“ so meint er eine Reinigung, die weder Waschungen, noch Bußthränen zustande bringen, sondern allein der Herr. Klingen diese Worte des Propheten wie eine Weissagung auf die heilige Taufe, so sind die Worte des Ebräerbriefs (10, 22) eine klare Hindeutung auf die Taufe: „lasset uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben, besprenget in unsern Herzen, und los von dem bösen Gewissen, und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser.“ Wenn die Taufe ein Wasserbad heißt (Ephes. 5, 26), so bildet die reinigende Kraft des Wassers die innere Reinigung ab, wie der Schatten den Körper abbildet. So erscheint das Wasser auch als Element der Reinigung wie ein Schattenwurf verborgener Wirkungen in der Taufe. Der Schatten soll uns lehren auf das Wesen hinblicken, auf daß unsre Taufe uns zur Reinigung diene von Sünden.

7. Es giebt Wasser, in die man taucht nicht zur Reinigung vornehmlich, sondern zur Genesung. Naeman, der aussätzige Feldhauptmann des Königs zu Syrien, stellte in heidnischem Vaterlandsstolz die Heilkraft der klaren und kalten Wasser der Ebene von Damaskus über die Kraft des trüben und lauen Jordanwassers (2 Kön. 5, 12). Aber des Herrn Wort kann jedes Wasser heilkräftig machen und so ward Naeman im Jordanwasser von seinem Aussatze rein. Das Wasser des Teiches Bethesda

pflegte von Zeit zu Zeit von einem Engel bewegt zu werden (Ev. Joh. 5, 4). Der Kranke, der zuerst in das bewegte Wasser hinabstieg, ward gesund, „mit welcherlei Seuche er behaftet war." Gott hat bis heute manchem Wasser, das aus den Gründen der Erde hervorbricht, eine besondre Heilkraft zugeteilt für mancherlei Krankheit und Schwachheit. Sein Wort aber giebt dem Wasser in der Taufe eine verborgene Heilkraft für den inwendigen Menschen. Einst aber wird offenbar werden, daß die Heilkraft der Taufe bei den Gläubigen Leib, Seele und Geist berührt hat zur ewigen Genesung. Denn es wird sich das Wort Christi völlig erfüllen: „Wer glaubet und getauft wird, der wird selig werden."

8. Dann werden wir mit vollen Zügen jene Wasser der Erquickung trinken, von denen die Offenbarung St. Johannis (21, 6) weissagt: „ich will dem Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst." Im Wasser der Taufe sind ihre Urquellen. Wer aus dem Brunnen seiner Taufe nicht trinken mag im Glauben, der wird dereinst auch nicht trinken „von dem Wasser des Lebens" (Offenb. Joh. 22, 17); denn ihn dürstet nicht mit jenem Durst, welchen der Herr in der Bergpredigt meint, wenn er sagt: Selig sind, die hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden. Der Taufbrunnen ist freilich tief, wie der Jakobsbrunnen bei Sichem, bei welchem der Herr, ermüdet von der Reise, in heißer Mittagsstunde ein samaritisches Weib um einen Trunk frischen Wassers bat. Es scheint mancher nicht zu haben, womit er schöpft, obwohl ihm die ganze heilige Schrift dazu Handreichung thut. Lerne durch die heilige Schrift in Einfalt des Glaubens aus dem Brunnen deiner Taufe zu schöpfen. Du wirst dann immer besser jenes „lebendige Wasser" kennen lernen, das der Herr der

Samariterin verheißt. „Wer des Wassers trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.“ Es wird in mancher heißen Mittagsstunde deines Lebens, nach manchem ermüdenden Pilgergange sich schon jetzt an dir das Prophetenwort (Jes. 12, 3) erfüllen: „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Heilsbrunnen.“ — Und nun erlaube mir noch ein Gleichnis, das du annehmen magst, oder verwerfen, wie du willst, da es nicht unmittelbar aus der Schrift geschöpft ist. Wenn nach langer regenloser Zeit, die die Luft austrocknete wie die Erde, ein Regen Luft und Erde aufs neue mit Wasser getränkt hat, wieviel tiefer und freudiger atmest du; wieviel leichter und weicher ist die Luft und umschmeichelt beruhigend und erquickend deine Stirn. Denselben Dienst, den der Regen leistet, indem er die Luft mit Wasser tränkt, leistet die Taufe dem Worte Gottes. Wenn die Gebote und Verheißungen des göttlichen Wortes mit dem Wasserduft unsrer Taufe durch unsern Glauben getränkt werden, wenn wir sie hören und aufnehmen in fröhlichem Kindesgehorsam, wie er Getauften ziemt, so werden die Gebote des Herrn viel linder und tiefer eingehen in unser Herz und Gewissen, in unsern Willen und alle unsre Kräfte, und die Verheißungen Gottes werden uns viel tröstlicher erquicken und viel kräftiger stärken. —

Das alles aber thut nicht das Wasser bei der Taufe; denn Wasser kann solche große Dinge nicht thun. Aber es ist ein Sinnbild aller der großen Dinge, die die Taufe thut. Es wird dadurch geadelt, daß es so großen Dingen dienen darf und darf der sichtbare Schatten so wunderbarer, nur dem Glauben erkennbarer Geheimnisse sein.

So lange ist es aus der Erde gequollen und hat die Durstigen erquickt. Es ist so lange in langsamen Wogen auf langen Straßen durch die Länder zum Meere gezogen und hat Schiffe getragen nach dem weiten Ocean. Es hat so lange geruht im stillen See, und die Bäume des Ufers und die strahlende Sonne und der Mond und die Sterne des Himmels spiegelten sich in den klaren Fluten. Aber erst wenn es das Haupt eines Kindes oder Mannes, eines Weibes oder Jünglings, eines Königs, eines Armen, eines Weisen, eines Unweisen netzt in der heiligen Taufe, hat es seine höchste Bedeutung erlangt. Es verbindet sich dann mit dem Wasser die tröstende Geistesmacht des Heilandes aller Welt, und der Name des Dreieinigen leuchtet über ihm, und mit seinen armen Fluten vereinigt sich der Weg zur seligen Ewigkeit.

5. Betrachtung.

Die Wassertaufe des Johannes.

„Ich taufe euch mit Wasser" sagte Johannes der Täufer (Matth. 3, 11. Mark. 1, 8. Luk. 3, 16). Er stellt seine Taufe als Wassertaufe in bestimmten Gegensatz zu der Geistestaufe dessen, der nach ihm kommen wird. „Der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen." In Ephesus fand Paulus etliche Jünger, die den heiligen Geist noch nicht empfangen hatten, weil sie nur auf Johannis Taufe getauft waren (Apostelgesch. 19, 1—4). Also Johannis Taufe ist wirklich nur „schlecht Wasser." Und doch hat die Taufe des großen Wegbereiters eine gar tiefe Bedeutung gehabt. Sie empfing ihre Bedeutung von dem Amte und bedeutsamen Berufe, den Gott dem Johannes für seine Zeit gegeben hatte. War Johannes „eine Stimme eines Predigers in der Wüste: richtet den Weg des Herrn," so war seine Taufe ein durch diese Stimme geweihtes und gedeutetes Zeichen. Sie war ein Zeichen in der Wüste: „richtet dem Herrn den Weg." Wer sie empfangen wollte, mußte die lärmende Stadt verlassen, mußte einsam werden eine Weile und still vor Gott. Hinter ihm lagen Kaufhallen und Wechslertisch, hinter ihm Schwert und Sold, hinter ihm Feldarbeit und Ernte. Eine wundersam ernste, von dem ewigen

heiligen Gott leise flüsternde Einsamkeit lag über dem einsamen Täufer in der Wüste und seinem Taufen. War Johannes ein Bußprediger, so war auch seine Taufe „eine Taufe zur Buße." Trug Johannes das Gewand der Entsagung und Selbstverleugnung, so war auch seine Taufe ein Zeichen der Entsagung von Sünden und mit ihren Fluten umrauschte die Getauften das ernste Gebot: Du sollst deinen Sinn ändern. Da beugten die Stolzen ihr Haupt; da zitterten die Weltkinder; da hörten die Armen am Geiste und alle Aufrichtigen ein Gebot, auf dessen Klang ihre innerste Stimmung mit einem tiefen Ja antwortete.

„Das Himmelreich ist nahe herbei gekommen" rief Johannes, und seine Taufe bedeutete die Nähe des Himmelreichs. War Johannes „nicht Christus, sondern vor ihm hergesandt" (Ev. Joh. 3, 28), so war auch seine Taufe der christlichen Taufe vorangesandt, sie vorzubereiten, ihr das Befremdliche zu nehmen. Als die Apostel später mit der Taufe Christi tauften, wandelten sie auf einem Wege, den die Johannestaufe geebnet hatte. Das „es lasse sich ein jeglicher taufen" des Pfingsttages war kein fremder Klang für Gemüt und Geist jener dreitausend, die sich taufen ließen. Johannes nennt sich den Freund des Bräutigams (Joh. 3, 29). Wie er Christo die Braut zuführt, so führt sein Taufen die Seelen der christlichen Taufe entgegen. Auch sein Taufen muß abnehmen, damit Christi Taufe zunehme (Joh. 3, 30). Obwohl aber Johannes abnimmt vor Christus, obwohl der Kleinste im Himmelreich größer ist denn er, so bezeuget doch Christus von ihm: „wahrlich, ich sage euch: unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekommen, der größer sei, denn Johannes der Täufer." Ihm ist es gegeben worden, alle Gesetzespredigt des Alten Bundes zusammenzufassen in einen kurzen Ruf: thut Buße. Es muß wunderbar tief und er-

schütternd geklungen haben, wenn Johannes, sich immer wiederholend, rief: „thut Buße." Es muß geklungen haben, wie das eintönige Lied des Sturmwindes, der an den Fenstern rüttelt bei nachtschlafender Zeit, wie der erschreckende Hall der Sturmglocken. In diesem wunderbaren Manne lebte die Felsenkraft des Moses und der Feuereifer des Elias. Und dann klang wieder die zarteste Sehnsucht in einen Ton zusammen mit nüchterner männlicher Gewißheit aus Gott, wenn er rief: „Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen." Diese wenigen immer wiederholten Worte haben mehr Evangelium, als alle Weissagungen der Propheten. Denn wovon jene redeten, als von Fernem, davon zeugte er als von Nahem. Wie ferne Wolken war jenen, was vor ihm stand als ein zinnenreiches Gebirge des ewigen Heils. Wenige Worte redet er, Worte des Staunens und der Sehnsucht zugleich, aber diese Worte atmen tiefer, als alle Worte des Jesaja, „des Evangelisten unter den Propheten"; denn sie atmen die Morgenluft der Erfüllung; sie tönen ergreifender, dringlicher; denn sie haben etwas an sich von jenem Ton, mit welchem man einst rufen wird: „siehe, der Bräutigam kömmt; gehet aus ihm entgegen." Es giebt kaum etwas Lieblicheres, als die Innigkeit und Ehrerbietung, mit der der durch die harte Arbeit seines Berufs gestählte Mann, diese unbeugsame Gestalt, sich beugt im Geist vor dem, „der nach ihm kommen wird, der größer ist als er." Es ist ein Augenblick von heiliger Größe, als dieser Priestersohn seine Hand aufhebt und auf den Sohn der Maria hinweist mit den Worten: „siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt." Das ist mehr als aller Opferdienst des Alten Bundes. Er ist dem Allerheiligsten näher gekommen mit den Weihrauchwolken dieser Zeugenworte, als der Hohepriester am großen

Versöhnungstage, wenn er mit bebender Hand den Vorhang aufhob vor dem Allerheiligsten.

So steht er auf den Scheidebergen zwischen Altem und Neuem Bunde, zwischen Gesetz und Gnade, zwischen Weissagung und Erfüllung. Was er verkündigt, ist die Summa des Gesetzes und die Summa der Weissagung, der mächtige Schlußton des Alten Bundes. Aber der Schlußton verklingt nicht, ohne von dem aufgenommen zu werden, der gekommen ist, Gesetz und Propheten zu erfüllen. Jesus nimmt das: „thut Buße; denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen“ auf. Das Grundthema des Johannes wird das Anfangsthema Jesu. Das ist der Dank des Mariensohnes an den Sohn der Elisabeth. Auch das Taufen des Johannes setzen die Jünger Jesu fort (Joh. 4, 1—2).

Der Erfolg des Johannes ist ein sehr tiefgreifender gewesen. Er hat eine Spannung und Erwartung hervorgerufen, ein Zagen und Fragen, ein Hoffen und Harren, wie es auch sonst großen Ereignissen voranzugehen pflegt. Aber die Spannung war heiliger Natur. Es war ein Zagen der Geister, ein Fragen der Gewissen. Israels aus der Väter Zeit noch geretteter Glaube fing an zu hoffen und zu harren. Die Ahnung heiliger Heimsuchungen dämmerte. Längst eingeschlafene Kräfte regten sich im Volk. Die Nathanaele forschten um so fleißiger in dem Buch der Bücher und beteten um so brünstiger. Christus drückt das so aus: „von den Tagen Johannes des Täufers bis hierher leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt thun, die reißen es zu sich.“ Das ist die Anerkennung der heiligen Erregung, welche in der Volksseele Israels durch die Thätigkeit des Johannes gewirkt war.

An dieser Wirkung aber hatte das Taufen des Johannes seinen großen Anteil. Es war etwas völlig Neues. Die Ab-

gesandten des hohen Rats (Ev. Joh. 1, 19—24), welche gekommen waren, die Berechtigung des Johanneischen Wirkens amtlich zu untersuchen, wollen nur Christo oder dem Elias oder dem erwarteten Propheten das Recht zugestehen, einen so völlig neuen Brauch in Israel einzuführen. „Warum taufest du, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch der Prophet?" sagen sie. Es ist später in Israel der Gebrauch aufgekommen, Heiden zu taufen, welche zum Judentum übertreten wollten. Diese Proselytentaufe ist wohl aus der Johannestaufe entstanden und giebt so Zeugnis von dem tiefen Eindruck, den der neue Gebrauch hervorgebracht hatte.

Es ist freilich von solchen, welche geneigt sind, Göttliches lieber aus Menschlichem, als Menschliches aus Göttlichem abzuleiten, der Versuch gemacht worden, mit einigem Schein zu behaupten, daß die Johannestaufe aus der Proselytentaufe hervorgegangen sei. Aber die Proselytentaufe entstand erst, als das Haupt des großen Täufers längst gefallen war. Sie ist die einzige, ach wie tote Erinnerung des sich im Unglauben verstockenden Volkes an den großen Volksmann, von dem man es vielleicht nicht ungern gesehen, wenn er eine der Fragen der vom hohen Rat an ihn Abgesandten mit ja beantwortet hätte.

Aber auch aus den im Alten Testamente gebotenen Reinigungen ist die Taufe des Johannes nicht herausgewachsen. Waren doch jene Reinigungen etwas vollständig anderes. Es waren Waschungen nach äußerlichen Verunreinigungen, Waschungen, die dazu dienen sollten, in der Seele die Scheu vor allem Unreinen wach zu erhalten. Die Taufe des Johannes aber war keine Waschung, sondern ein Zeichen. Wer sich taufen ließ von Johannes, bekannte seine Sünden und versprach, durch Buße sich auf das nahe Himmelreich zu rüsten. Über der Jordantaufe

klang ja der Spruch des Täufers: thut Buße; das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Diese Taufe war von seiten des Täufers eine wortlose Predigt an die Gewissen, von seiten der Getauften ein Ja und Amen zu der Verkündigung des Johannes. Sie war ein besonderes Zeichen einer besonderen Zeit, ein großes Zeichen einer großen Zeit. Denn wie Johannes größer war, als alle Propheten des Alten Bundes, so ist auch seine Taufe größer als alle Waschungen und Reinigungen des Alten Testaments. Wie Johannes eine durchaus eigentümliche Bedeutung hat, so auch seine Taufe. Mit jener Macht, die das Unerwartete, Fremdartige auf den Volksgeist zu haben pflegt, ergriff die Taufe des Johannes die Gewissen. Selbst Pharisäer und Sadducäer wurden ergriffen von dem Wellenschlag dieser Bewegung. Sie kamen zu seiner Taufe (Matth. 3, 7).

Obwohl die Taufe des Johannes etwas Neues war, war sie doch vorbereitet durch das Alte Testament. Das Volk des Gesetzes würde sich einem Zeichen nicht unterworfen haben, welches seiner Geschichte völlig fremd gewesen wäre. In den gewohnten Reinigungen liegt etwas, woran das Neue der Johannestaufe anknüpfte, ohne daß die Gefahr vorhanden war, daß man sie für nichts anderes und nicht für etwas Größeres hielt. Johannes selbst aber, der noch im Mutterleibe erfüllt worden war mit dem heiligen Geist, schaute wohl in seiner Taufe viel tiefere Zusammenhänge mit dem Alten Testament und der Geschichte Israels. Er gedachte der Sündflut und wünschte seinem Wort und seiner Taufe die Macht, das sündige Fleisch Israels zu richten. Er gedachte der Heilung Naemans und wünschte auch Israel eine Heilung vom Aussatz der Sünde. Er gedachte an jenen wunderbaren Durchgang Israels durch das rote Meer. Ehe Israel an den Berg Sinai trat, um das Gesetz zu empfangen, ging es

durch die wie drohende Mauern des Todes stehenden Fluten des roten Meeres. „Sie sind alle auf Moses getauft mit der Wolke und mit dem Meer," sagt St. Paulus 1 Kor. 10, 2. So ging Israel in die Jordansfluten, da Johannes taufte, ehe es vor den treten sollte, „der größerer Ehre wert ist, denn Moses" (Ebräer 3, 3), der „so viel besser geworden ist, denn die Engel, sogar viel einen höheren Namen er von ihnen ererbet hat" (Ebr. 1, 4). Vor den sollten sie treten, zu dem Nathanael sagte: „Rabbi, du bist Gottes Sohn; du bist der König von Israel" (Joh. 1, 49). Einzeln ließen sie sich taufen von Johannes, ohne Zwang. Die Taufe im Jordan war nicht Zwang, wie jene Taufe mit dem roten Meer, nicht ein dem ganzen Volke auferlegtes Joch. Jesus wollte ja auch sein Joch nur dem auflegen, der freiwillig zu ihm kam. Der Glaube an den Messias sollte nicht Sache des Zwanges, sondern des innern Dranges sein, so auch die Annahme der Johannestaufe. Durch eine Taufe des Zwanges wurde Israel vorbereitet auf das große „du sollst" des Gesetzes, durch eine freie Taufe wurden die Kinder desselben Volkes erzogen zu dem freien Glauben an das freie Evangelium des Sohnes Gottes. Die Taufe des Johannes war eine gewaltige Herausforderung freier Entschließungen. Sie forderte persönliche Gewissensantriebe. — Als Israel mit dem roten Meer getauft wurde, da bangte es vor leiblichen, sichtbaren Gefahren. Ein Israelit aber, der sich der Johannestaufe unterwarf, bangte vor verborgenen, ewigen, unsichtbaren Gefahren und vertraute sich einem Retter an, von dem Johannes sagte: „er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet" (Ev. Joh. 1, 26). Mit eherner, wartender Stille des Glaubens steht Johannes am Ufer des Jordan, wie Mose, der einst wortlos mit inbrünstiger Stille des Glaubens zum Herrn schrie, als das rote Meer vor

ihm rauschte und hinter ihm die Ägypter drohten und um ihn Israel klagte und murrte. So still und stark, wie der Glaube des Mose war, als er das Meer teilte mit seiner ausgereckten Hand, so still und stark war auch der Glaube des Johannes, als er im Jordan taufte. Das aber, wozu er seine Getauften führte, war größer, als das, wozu Mose das Volk führte durch die Meerestaufe hindurch. Man sollte jetzt mehr sehen, als „den Berg, der mit Feuer brannte," man sollte mehr hören, als „den Hall der Posaune und die Stimme der Gesetzesworte (Ebr. 12, 18 u. 19). „Es soll jetzt alles Fleisch den Heiland Gottes sehen" (Luk. 3, 6). Dazu heiligt die Johannestaufe das Volk. Sie ist freilich nur „schlecht Wasser." Sie ist kein „gnadenreich Wasser des Lebens und kein Bad der neuen Geburt im heiligen Geist." Aber sie ist dennoch mehr als Menschenwerk. Sie ist ein Gotteswerk durch Johannis Hand und Johannis Wort und die dem Worte des Johannes glaubten, die haben auch die Kraft und Macht dieses stummen Zeichens empfunden. Die Antwort aber auf das stumme fragende Zeichen der Wassertaufe des Johannes ist Jesus. „Der wird mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen," nachdem er selbst getauft ist durch den heiligen Geist. —

6. Betrachtung.

Die Taufe Christi.

Auf dem Wort und der Taufe des Johannes liegt das Gepräge der Erwartung. Ein adventlicher Hauch durchweht sein Wirken. Er ist die vornehmste Adventsgestalt. Sein ganzes Wesen, sein Wort, seine Taufe wartet auf Jesum. Er wartet nicht vergeblich. Jesus kommt zu ihm an den Jordan, um sich von ihm taufen zu lassen. Aber da, wie Johannes am höchsten Ziel seines Wirkens steht, da reckt sich die Seele des heiligen Mannes über dies Ziel hinaus; da begehrt der Mann, dem Selbstverleugnung zur Natur geworden war, zum ersten Mal etwas für sich. Vor der höchsten That seines Lebens stehend möchte dieser Mann der That nicht handeln, sondern leiden, etwas an sich geschehen lassen, was mehr sein müßte, als alles sein Thun. Er möchte lieber „der Kleinste sein im Himmelreich," als „der Größte unter denen, die von Weibern geboren wurden." Ist es zu viel gesagt, wenn wir behaupten, daß dieser Mann, an dessen heilige Größe keine andre Menschengestalt hinanreicht, der genannt werden müßte, wenn man den reinsten Vertreter der Menschennatur, ihre edelste Blüte nennen wollte, die tiefste Sehnsucht der menschlichen Seele und ihr heiligstes Bedürfnis an sich selbst belauschte, als er sprach: „ich bedarf,

daß ich von dir getauft werde." Der Mensch Johannes will getauft werden von des Menschen Sohn, der Sünder vom Sünderheiland, der Täufer Israels von dem, der einst die Völker taufen wird mit heiligem Geist und mit Feuer.

Aber diese Zeit ist noch nicht gekommen. „Laß es jetzt also sein," sagt Jesus. Während er in einem ähnlichen Fall, da menschliche Sehnsucht ihn zur Eile nötigen wollte, sogar zwischen sich und seiner gebenedeiten Mutter eine Scheidelinie zog, indem er sprach: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?" schließt er sich mit dem Täufer zusammen zu einem Thun. „Also gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen." Was heißt das: „alle Gerechtigkeit erfüllen?" Johannes giebt vor dem vielgeliebten Worte „Gerechtigkeit" allen Widerstand auf, und daß Jesus alle Gerechtigkeit erfüllen will, entwaffnet ihn völlig. Er wartete ja auf den, der Gesetz und Propheten, also alle Gerechtigkeit erfüllen werde. --

Lange hat das Gesetz Gottes einen leeren Raum umfangen. Es hat nie einen gefunden, der es ganz erfüllte. Menschen wurden geboren und starben und die besten unter ihnen hatten einen sehr kleinen Teil des Gesetzes erfüllt. Jesus ist gekommen, das Gesetz zu erfüllen. Die weiten Hallen der göttlichen Gerechtigkeitsforderungen erfüllt er mit der heiligen Allgenugsamkeit seines Wollens und Vollbringens. Ehe er kam, umfaßten auch die Weissagungen der Propheten einen leeren Raum, in dem die Sehnsucht der Frommen tastend suchte und nur Schatten fand, nicht das Wesen und den Körper. Jesus ist der Körper, den der Schattenriß der Weissagungen abzeichnete. Er ist die Erfüllung der Weissagungen. Auch die Taufe des Johannes, der der Mund Jesu die Ehre giebt, daß er sie in den weiten Umfang der Gerechtigkeit einrechnet, hat bisher keinen gefunden, an

dem sie hätte vollbringen können, was sie vollbringen wollte. Was wollten die Fluten der Jordantaufe? Sie wollten ein Grab sein für die Sünden Israels; aber die Sünden Israels wurden nicht in ihm begraben. Sie wollten eine Sündflut sein, die Israels Fleisch richte, aber das sündige Fleisch erstarb nicht in den Fluten. Sie wollten ein rotes Meer sein, durch das Israel hinginge, um den Heiland Gottes zu schauen. Aber noch pilgerte Israel, ohne ihn geschaut zu haben. Da kommt Jesus und die Jordansfluten umfangen „seine zarte Menschheit," wie Dr. Luther sagt. O fühlet ihr nicht, ihr Wasser, daß ihr den umschließet, der die Sünden der Welt begraben wird in seinen Tod? In seinem Tod wird das sündliche Wesen aufhören und sterben. In seinem Sterben und Blutvergießen wird alles Fleisch den Heiland Gottes sehen. Verständnislos rinnen die Wasser weiter dem toten Meere zu, aber der Täufer hat mit dem Geist, der alle Dinge erforschet, des Herrn Sinn erkannt. Er hat das wortlose Versprechen Jesu vernommen, da er getauft ward im Jordan. „Alle Gerechtigkeit will er erfüllen." Was er hier thut, ist nur ein Gleichnis, eine Weissagung. Er läßt sich taufen mit der Taufe zur Buße, um für die Sünden der Welt dereinst zu büßen. Er läßt sich taufen, um dereinst getauft zu werden mit der Leidens- und Todestaufe (Matth. 20, 22). Für Israel bedeutet die Jordantaufe die Nähe des Himmelreichs; für ihn bedeutet sie die Nähe seines Kreuzes. Damals, als er Jesum mit Wasser taufte, hat Johannes mit lauschendem Geiste erfahren, was er hernach ausspricht: „siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt."

Ein stilles, wortloses Versprechen hat Jesus dem Johannes als dem Vertreter der Menschheit gegeben durch seine geduldige, freiwillige Hingabe an die Wassertaufe, die für ihn, den Sünd-

losen, etwas ganz anderes bedeutete, als für das sündige Volk. Er will dieser Wassertaufe durch seinen sündenversühnenden Tod zur wahren Kraft verhelfen. Er will dem Wasser der Taufe eine verborgene Kraft eingießen, so daß sich erfüllt, was Luther in seinem köstlichen Liede (Christ, unser Herr, zum Jordan kam) von der Taufe singt:

„Das Aug allein das Wasser sieht,
Wie Menschen Wasser gießen:
Der Glaub im Geist die Kraft versteht
Des Blutes Jesu Christi;
Und ist vor ihm ein' rote Flut
Von Christi Blut gefärbet,
Die allen Schaden heilen thut,
Von Adam her geerbet,
Auch von uns selbst begangen."

Das Versprechen Jesu ward auch im Himmel gehört. Es kam vom Himmel ein wunderbares Echo auf seine stille unscheinbare That, ein mächtiges Amen auf sein Gelübde. „Da Jesus getauft war, stieg er bald herauf aus dem Wasser und betete; und siehe, da that sich der Himmel auf über ihn. Und der heilige Geist fuhr hernieder in leiblicher Gestalt auf ihn, wie eine Taube und blieb auf ihm; und eine Stimme kam aus dem Himmel, die sprach: Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Der Täufer hat durch diesen wunderbaren Vorgang erfahren, daß Jesus Gottes Sohn ist, „der mit dem heiligen Geist taufet." Das wußte er vordem nicht (Joh. 1, 33), oder vielmehr sein Wissen bestand nur in Ahnungen, die hier ihre himmlische Bestätigung erhielten. Für den Herrn selbst aber war dieser Vorgang nicht nur eine Bestätigung von Ahnungen, sondern eine vom Himmel kommende Versiegelung jenes Geheimnisses aller Geheimnisse, dessen klares lichtes Be-

wußtsein ihm schon aus den frühsten Tagen seiner Gedankenwelt entgegenschimmerte, das gewachsen war mit seiner wachsenden Weisheit. Er hatte nie angefangen zu wissen, daß er Gottes Sohn sei. Denn da er es anfing zu wissen, wußte er es schon. Seine Seele gleicht dem tiefen klaren Bergsee, auf dessen Grunde das staunende Auge eine Welt der Vergangenheit ruhen sieht, moosbewachsene Bäume, uralte Felsen. Wer in den See hineinsieht, unterschätzt die Tiefe. Die lichte Durchsichtigkeit des Wassers täuscht ihn. Die Gedanken und Empfindungen der Seele Jesu waren so rein, daß er bis in die für Menschengedanken unermeßlichen Tiefen einer auf seinem Seelengrunde schlummernden Vergangenheit dringen konnte, welche Ewigkeit heißt. „Sein Ausgang ist ja von Anfang und von Ewigkeit her gewesen" (Micha 5, 1). Jeder Sonnenblick eines Prophetenwortes, das er hörte, jeder Lichtschein des Gesetzes suchte leuchtend von seinem Glauben begleitet jenes edle Geheimnis seiner Person, das in wandellosen Friedensgründen ruhte, unentreißbar, unfaßbar, verhüllt und doch sich enthüllend, während der Odem irdischer Tage seine Seele von außen bewegte, aber nie zu trüben vermochte. Er erfuhr es also nicht erst heute, daß er Gottes Sohn ist. Hatte er doch schon vor 18 Jahren im Tempel gesagt: „muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?" Das Bewußtsein seiner Gottheit wurde heute nur von Gott selbst versiegelt. Die leise Stimme des Sohnes, der zu Gott „Vater" sagte, weil er ihn kannte von Ewigkeit, erhielt heute ihre öffentliche laute Antwort in dem Zeugnisse des Vaters von dem Sohn seines Wohlgefallens. Die lichten Tiefen der Gedankenwelt Jesu leuchteten hell auf in dem goldenen Schein dieses Zeugnisses. Er war in seinem Bewußtsein und dem Zeugnis seiner Gottheit nicht mehr allein. Sein Bewußtsein war nicht mehr das Bewußtsein eines

Einsamen. Es beruhte von nun an auf der Stimme dreier Zeugen, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Denn der heilige Geist ward ihm heute gegeben. Der empfangen war von dem heiligen Geiste und geboren von der Jungfrau Maria, wurde heute getauft mit dem heiligen Geist. Gott wurde sein Täufer. Nachdem ihn Johannes mit Wasser getauft hatte, taufte ihn Gott mit dem heiligen Geist. Er selbst, der vom Vater in Ewigkeit Geborne, ward nach seiner Menschheit von neuem geboren aus Wasser und Geist. Auch auf diesem Wege, den er nachher dem Nikodemus bezeichnete als den Weg zum Leben, in der Wiedergeburt aus Wasser und Geist, ward er der Erstling, der Anfänger und Vollender des Glaubens, der Herzog unsrer Seligkeit. Er ist auch in dieser Beziehung uns gleich geworden, oder vielmehr, er hat es ermöglicht, daß wir ihm gleich werden möchten. Wie seine Geburt zu Bethlehem die Weihe und Hoffnung aller Geborenen ist, wie sein Tod der Trost unsres Todes, seine Auferstehung die Wurzel unsrer Auferstehung, seine Himmelfahrt der Grundriß aller Himmelswege ist, so ist seine Taufe der Grundriß, der lebendige Anfang, die Wurzel, der Trost, die Hoffnung und Weihe unsrer Taufe. Die einsame wunderbare Stunde am Jordan ist ebenso die Geburtsstunde des Taufsakraments, wie der gepflasterte Saal zu Jerusalem die Geburtsstätte und die Nacht des Verrats die Geburtsstunde des andern Sakramentes ist. Jedes evangelische Herz schlägt höher und ernster, wenn man am grünen Donnerstage die Stiftung des andern Sakramentes begeht. Die Stiftung des ersten Sakramentes hat in unserm Kirchenjahr keine feste bleibende Stätte und darum auch keine klare Gestalt im Bewußtsein der Gemeinden gewinnen können. Was in der einsamen Wüste einsam geschehen ist, das steht noch heute einsam, in seiner Be-

deutung nicht von allen völlig erkannt, in dämmernder Ferne für die Augen der Christenheit, fast wie ein Traumbild der Wüste, von welchem man sich gern zu greifbareren Thatsachen wendet. Millionen drängen sich um die Krippe, Millionen sammeln sich unter dem Kreuz, Millionen jubeln am offnen Grabe. Die Taufstätte am Jordan aber wird von wenigen besucht. Es wird das wohl auch kaum anders werden. Kein Ereignis der heiligen Geschichte fordert zu seinem Verständnis so sehr einen stillen, forschenden, anbetenden Geist, eine Vertrautheit mit der Einsamkeit und der Abgeschiedenheit in Gott, wie die Taufe Jesu. Es würde das Tauffest Jesu in unsren und den kommenden Zeiten nie so volkstümlich werden können, wie das Geburtsfest Jesu.

Wir wollen uns aber doch daran erinnern, daß das Tauffest Jesu, am 6. Januar gefeiert, neben dem Osterfest und dem Pfingstfest das älteste Fest der Christenheit ist, daß es im Morgenlande als Fest der Erscheinung Christi in großem Ansehen stand, daß es erst später von der überragenden, dem Volke verständlicheren Bedeutung des Weihnachtsfestes verdrängt wurde. Denn auch der 6. Januar zog nun ein Weihnachtskleid an in seinem Evangelium von den Weisen aus dem Morgenlande. Wir haben zu viel Achtung vor der Leitung des heiligen Geistes in diesen Dingen, als daß wir das bedauern möchten. Aber das beklagen wir doch, daß das Evangelium von der Taufe Jesu keine feste Stätte im Kirchenjahr gewonnen hat. Es ist das wie ein Gleichnis davon, daß das Taufsakrament selbst nicht mehr jene feste Stätte und jene tiefe Schätzung im Bewußtsein der Gläubigen hat, wie in den ersten Jahrhunderten der Kirche. Luther hat alles gethan, um das Verständnis der Taufe zu mehren. Er hat auch gewollt, daß wir das Licht unsres Glaubens an die Taufe an dem himmlischen Herrlichkeitsschein der

Taufe Christi anzünden sollen. So sagt er: „Wie dies herrliche Gepränge der göttlichen Majestät allda einmal sichtbarlich geschehen ist, also geschieht es noch immerdar geistlich und unsichtbarlich bei jeglichem, der in Christum getauft wird, und ist uns mit dieser Erscheinung vorgemalt als zum ewigen Vorbild, daß wir des keinen Zweifel haben sollen: wo die Taufe ist, daß da gewißlich der Himmel offen und die ganze Dreifaltigkeit gegenwärtig sei, und durch sich selbst den, so getauft wird, heilige und selige.“ Ähnlich redet er oft, wie er denn auch singt:

„Christ, unser Herr, zum Jordan kam
Nach seines Vaters Willen,
Von St. Johann's die Taufe nahm,
Sein Werk und Amt zu 'rfüllen.
Da wollt er stiften uns ein Bad,
Zu waschen uns von Sünden,
Ersäufen auch den bittern Tod
Durch sein selbst Blut und Wunden;
Es galt ein neues Leben.“

Also die Taufe Christi ist die Stiftung unsrer Taufe. Christus hat in seiner Taufe den Willen gehabt, dereinst für die Sünden der Welt zu sterben, und so die Taufe zu einem gnadenreichen Wasser des Lebens zu machen. Das liegt in den Worten Luthers. Diesem Willen wird der geöffnete Himmel und die Stimme des Vaters und der heilige Geist als Antwort. Wir verstehen es nun, warum der, der empfangen war von dem heiligen Geist, getauft werden mußte mit dem heiligen Geist, warum der von Maria Geborene einer Wiedergeburt von oben bedurfte. Nicht für sich selbst bedurfte er ihrer, sondern für die Menschheit, für die er leben und sterben wollte. Dazu wird seine Menschennatur getauft und wiedergeboren durch den heiligen Geist, daß sie für die sündige Menschheit ein Quell der Gnade und

ein Brunnen des heiligen Geistes werde. Wie über dem Antlitz der Wasser der Geist Gottes brütend schwebte (so heißt es im Grundtext 2 Mose 1, 2), so schwebte über dem zum offnen Himmel gerichteten Antlitz Jesu, des eben mit Wasser Getauften, der heilige Geist in Gestalt einer Taube. Die sichtbare Gestalt der Taube aber zerfloß in Unsichtbarkeit, um unsichtbar nieder zu wallen in das Herz des Mariensohnes und das reine unschuldige Blut inwendig zu taufen mit der Kraft aus der Höhe und das Nervengeäder des edlen Leibes mit verborgener Kraft zu übergießen, und ihm die Keimkraft der Unsterblichkeit zu verleihen, um das Gewissen und den Willen und alle Seelenkräfte des andren Noah, des wahren Trösters (1 Mose 5, 29), in dessen Menschheit als in einer Arche Millionen sollen gerettet werden aus Verderbensfluten der Sünde, zu grüßen mit dem geistlichen Ölblatt des Friedens (1 Mose 8, 11). Aus der Quelle dieser Geistestaufe fließen alle seine Wunder und alles sein Wort. Er hat vor dem nicht gepredigt und vor dem keine Wunder gethan. Als sich aber erfüllet hatte, was Jesaja 61, 1 von ihm geweissagt hat, als der Geist des Herrn über ihn gekommen und bei ihm war, da sprach er in der Schule zu Nazareth davon (Luk. 4, 18), daß er „gesalbet und gesandt sei, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn.“ Eine wunderbare, barmherzige Geistesherrlichkeit umwallte nun in Wort und That, in Gnade und Wahrheit den Eingebornen vom Vater. Bis auf unsre Tage ergießen sich die Geistesquellen seines prophetischen Wirkens. Und als er trotzdem verworfen ward von seinem Volk, „opferte er sich ohne allen Wandel Gotte durch den

heiligen Geist" (Ebräer 9, 14), indem „er unsre Sünden selbst hinauftrug an seinem Leibe auf das Holz" (1 Petri 2, 24). Also das Sühnopfer am Kreuz hat Christus auch vollbracht durch den heiligen Geist, oder wie es in der besser begründeten Lesart des Grundtextes Ebräer 9, 14 heißt: durch den ewigen Geist. Von den Sünden der ganzen Welt kam dem edlen Leibe Jesu der Tod, von dem ewigen Geiste aber, der dem heiligen Sohne des ewigen Gottes seit der Taufe beiwohnte, kam seinem Leibe und seinem vergossenen Sühnblute das Leben. „Er ist getötet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist" heißt es 1 Petri 3, 18.

Als Jesus zur Johannestaufe an den Jordan kam, fing er an „zu vollenden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn." Um es zu vollenden zum Heil der Menschheit, empfing er den heiligen Geist. Von nun an sind die Kräfte der Wiedergeburt für die Menschheit in ihm vorhanden. Darum der Herr nicht lange danach mit Nikodemus das Nachtgespräch über die Wiedergeburt hält.

7. Betrachtung.

Das Nachtgespräch mit Nikodemus.

Es hat einer unter den Pharisäern, Nikodemus, etwas gehört von dem Rauschen der göttlichen Geistesmacht Jesu. Seine noch blöden Augen haben einen Lichtschein der Gnade und Wahrheit gesehen in den Wundern und Worten des Herrn. Sein Menschenherz klopfte in leisen Ahnungen; sein Gewissen lauschte wie einem unnennbar süßen Ton aus der Heimat. Darum nennt ihn die heilige Erzählung „einen Menschen" unter den Pharisäern. Freilich liegt noch der granitne Bann pharisäischer Denkweise über ihm. Aber das Wirken des Johannes und das Geisteswehen in den Worten und Wundern Jesu haben das felsige Gefüge seiner Natur gelockert und mosiges Grün höherer Ahnungen und Bedürfnisse wächst aus den kaum sichtbaren Rissen seines noch immer steinernen Herzens. Er kommt in der Nacht, aus Furcht vor Menschen, aber voll Vertrauen auf Jesus, als käme er zu dem Hüter Israels, der nicht schläft noch schlummert. „Einen Lehrer von Gott gekommen" nennt er den Herrn und spricht die Überzeugung aus, daß „Gott mit Jesu sei." Das klingt wie ein leises Echo, wie eine freilich sehr ärmliche Wiedergabe jenes Wortes (Joh. 2, 19), da Jesus vor den Pharisäern von seinem Leibe als von einem Tempel sprach. Sein Leib ist ein Tempel des heiligen Geistes, sagen wir, die wir wissen, was

am Jordan geschah. „Gott ist mit dir," sagt Nikodemus, weil er die Zeichen Jesu gesehen hat, die von seinem Leibe anfingen auszugehen wie Ströme lebendigen Wassers.

Nikodemus möchte von diesem Lebensstrom berührt werden. Jesus giebt ihm das Mittel an. Das Mittel ist die Wiedergeburt, die neue Geburt von oben. „Wahrlich, wahrlich ich sage dir: es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen." Noch gleicht Nikodemus dem Felsen, den das Licht des Reiches Gottes zwar anscheint, der aber keine Augen hat, das Licht zu sehen. Diese Augen wird er durch eine neue Geburt erlangen, unmöglich auf einem andern Wege. Fels ist Fels und Fleisch ist Fleisch, leblos, augenlos für das Reich Gottes. Du hast aber gesehen, daß leiblich Blinde das Gesicht erhielten durch Jesum. Er macht auch Tote lebendig. Sollte er es nicht vermögen, die im Todesschlaf darniederliegenden Seelenkräfte lebendig zu machen für das Reich Gottes, sollte er dem blinden Menschenherzen nicht das Gesicht verleihen können für das Reich, das aus der Ewigkeit stammt und in die Ewigkeit trägt? Es kann eine solche Belebung und Erleuchtung nimmer geschehen durch eine Kraftanstrengung der menschlichen Natur. Trotz aller ihrer Sehnsucht bleibt sie tot für Gottes Reich, und blind für Gottes Licht. „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch." Rufe den Felsen! er kommt nicht. Sage dem Fleisch, es sei Gottes Reich zu sehen! es sieht nichts. Aber wenn Jesus ein Menschenherz anhauchte mit dem Geiste, den ihm Gott gegeben hat in unerschöpflicher Fülle („nicht nach dem Maß" Joh. 3, 34), so würde es sehen lernen und würdig lebendig werden. „Denn was vom Geist geboren wird, das ist Geist." Die Wiedergeburt also ist der Weg, um zur lichten Erfüllung aller tastenden blinden Sehnsucht unsres Herzens zu gelangen in Gottes Reich.

Aber Nikodemus hält eine Wiedergeburt für unmöglich, wie ja der Tote das Leben nicht kennt und der Blinde die Farben nicht. „Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist"? sagt er. Seine Bedenken haben seither Tausende geteilt. Was Nikodemus mit kurzen Worten ausdrückt, das haben in den mannigfaltigsten Redewendungen Juden und Heiden wiederholt, wenn sie sich an die Pforten des Reiches Gottes gestellt sahen. Noch heute geben heidnische Hindus in ihren Religionsgesprächen mit christlichen Missionaren in allem andern leichter nach, während sie der Lehre von der Wiedergeburt mit entschiedenem Unglauben und Widerwillen gegenüberstehen. Sie wollen eher an eine Sühnung der Sünden, an einen Heiland der Welt, an eine Dreifaltigkeit glauben. Für das alles finden sich ja Anklänge in den heiligen Büchern der Indier. Aber von Ahnungen der Wiedergeburt findet sich in diesen Büchern nicht die geringste Spur. Man glaubt an eine Seelenwanderung, aber an eine Wiedergeburt vermögen gerade die Weisesten und Klügsten unter den Heiden am wenigsten zu glauben. Die Wiedergeburt ist das Ärgernis aller, die sie nicht kennen.

Am 14. September des Jahres 258 nach Christus starb auf einer mit Bäumen bepflanzten Ebene bei Karthago der geistesmächtige Bischof Cyprian den christlichen Zeugentod durch das Schwert, während die Christen von Karthago auf die Bäume gestiegen waren, um ihren Hirten zum letzten male zu sehen und zu hören. Er besiegelte durch sein Blut seine Taufgnade, nachdem er sie durch einen heißen edlen Kampf im Leben bewährt hatte. Und doch hatte er als Jüngling, da er noch ungetauft war, genau so wie Nikodemus an der Möglichkeit der Wiedergeburt gezweifelt. Hören wir ihn selbst reden in einem Briefe, den er an seinen Freund Donatus schreibt: „Als ich in Finster-

nis und tiefer Nacht schmachtete und auf dem stürmischen Meere der Welt schwankend und unschlüssig auf Irrwegen umhertrieb, meines Lebenszieles unkundig, fern von Wahrheit und Licht: da hielt ich nach meinem damaligen sittlichen Zustande für ganz schwer und hart, was mir die göttliche Gnade zur Rettung verhieß, daß man neu geboren werden und, zu einem neuen Leben durch das Bad des gnadenreichen Wassers beseelt, das, was man früher gewesen, ausziehen und bei unverändertem Fortbestande des Leibes nach Herz und Sinn sich umgestalten könne. Wie ist, sagte ich, eine so große Umwandlung möglich, daß man plötzlich und auf einmal das ausziehe, was entweder angeboren, durch Einrosten des natürlichen Stoffes erstarrt oder dauernd angenommen mit der Länge der Zeit in Einen hineingewachsen ist? Das hat mit weit und tief reichender Wurzel sich festgesetzt. Wann lernt derjenige Mäßigkeit, welcher an üppige Mahlzeiten gewöhnt ist? Und wer mit kostbarem Gewande in Gold und Silber prunkend strahlte, wann läßt dieser sich zum einfachen Anzuge des gemeinen Mannes herab? Jener, der an Macht und Ehre seine Freude hatte, kann sich nicht zu einsamer Zurückgezogenheit verstehen. Ein andrer, den dichte Haufen von Anhängern umdrängten, und der sich durch ein zahlreiches Gefolge einer dienstbeflissenen Schar geehrt fühlt, hält es für unerträglich, sich allein zu finden. Da die versuchlichen Mächte immer fortdauern, so muß auch, wie ehedem, die Trunkenheit einladen, der Hochmut aufblähen, der Zorn auflodern, die Habsucht beunruhigen, die Grausamkeit anstacheln, der Ehrgeiz locken, die Wollust hinreißen. — So dachte ich oft bei mir. Denn da ich selber durch viele Irrtümer, in die ich mich in meinem früheren Leben verstrickt hatte, festgehalten wurde, von denen mich loszuwinden ich nicht für möglich hielt, so war ich den mir anhaftenden Sünden zu Willen und vertrug

mich mit meinen Fehlern in der Verzweiflung an Besserem gleich als wie mit meinen Verwandten und Hausgenossen." Soweit die Nikodemusbedenken des Cyprian.

Die Bedenken sind ihm durch seine Taufe gehoben worden. Er hat die Wiedergeburt aus Wasser und Geist wirklich erfahren. Wir hören seine köstlichen Worte, die das Gepräge der völligen Wahrheit tragen. „Aber nachdem vermittelst des Wassers der Wiedergeburt die Flecken des früheren Lebens abgewaschen waren, und sich in die entsündigte Brust ein helles reines Licht von oben her ergossen hatte, nachdem ich himmlischen Geist in mich geschöpft und die zweite Geburt mich zu einem neuen Menschen umgestaltet hatte: da gewann plötzlich auf wunderbare Weise das Zweifelhafte festen Bestand, das Verschlossene öffnete sich, die Finsternis hellte sich auf, möglich wurde, was vorher schwierig geschienen, ausführbar, was für unmöglich gegolten hatte, so daß leicht zu erkennen war, es sei irdisch gewesen, was vorher vom Fleische geboren im Dienste der Sünde lebte, und es habe angefangen Gottes zu sein, was nunmehr der heilige Geist belebte. Du weißt es ja und erkennst es so gut wie ich, was jener Tod der Laster, was das Aufleben der Tugenden uns genommen oder zugebracht hat. Du weißt es selber, ich will es nicht rühmen. Mit Eigenlob zu prahlen ist eine widerliche Sache, obwohl es nicht Prahlerei, sondern nur Dankbarkeit sein kann, zu erkennen, was alles nicht der Kraft des Menschen zugeschrieben, sondern als Geschenk Gottes gepriesen wird. — Von Gott, sage ich, von Gott kommt alles, was wir vermögen. Durch ihn leben wir, durch ihn sind wir stark, durch ihn haben wir höhere Kräfte empfangen. — Nur sei Furcht die Wächterin der Unschuld, damit der Herr, welcher im Ergusse der himmlischen Gnade gütig in unsre Herzen gekommen ist, in der Wohnung des sich freuenden

Herzens durch milde Lenksamkeit festgehalten werde, auf daß nicht, wenn wir uns der Sorglosigkeit hingeben, Sicherheit entstehe, und der alte Feind von neuem herzuschleiche." —

Durch das Wasser und den heiligen Geist der Taufe geschieht das Wunder der neuen Geburt. Es ist eine Weissagung auf die Taufe, wenn der Herr sagt: „Wahrlich, wahrlich ich sage dir: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen." Konnte Nikodemus diese Weissagung verstehen? Er konnte sie wohl verstehen mit ahnendem Geiste, wenn er das Regen und Ringen der Gewissen bedachte, welches durch Johannis Taufe und Johannis Predigt angefangen war. Das war eine thatsächliche Weissagung auf Größeres, auf eine größere und völligere Umgestaltung der Gemüter. Diese größere und völligere Umgestaltung wird geschehen durch eine Wassertaufe, die zugleich Geistestaufe ist. Ahne mutig, du Meister in Israel, kommende Wunder, die dich tragen werden in das Wunderland des Reiches Gottes. Glaube, daß das Wunder die Natur himmlischer Dinge ist. Ist doch das Wunder sogar die Natur irdischer Dinge. „Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt." Alles Leben ist wunderbar; wie sollte das neue Leben aus dem Geist nicht ein Wunder sein? Wie man Ursprung und Ziel des Windes nicht kennt, so kennt man nicht Ursprung und Ziel eines jeglichen, der aus dem Geist geboren ist. Eine geheimnisvolle Macht hat ihn geboren und einer geheimnisvollen Welt reift er entgegen. —

Es ist der Widerspruch der spröden, dürren, gedankenarmen Menschenvernunft gegen die Wunderbarkeit der sichtbaren und der unsichtbaren Gotteswelt, den Nikodemus in die Worte kleidet: „wie mag solches zugehen?" Er wird darüber vom Herrn zurecht-

gewiesen „als ein Meister in Israel,“ dem durch das Wort des Alten Bundes und durch die Geschichte Israels das Glauben zur andern Natur geworden sein müßte. Das rechte Israel ist ein Volk des Glaubens. Die Propheten haben es glauben gelehrt an die Gotteswunder irdischer und himmlischer Dinge. Aber der Pharisäismus hat dieses Glaubensgepräge verloren. Was die Väter glaubten, ist ihm totes Wissen geworden. Pharisäer glauben nicht einmal, „wenn der Herr von irdischen Dingen redet.“ Selbst gegen die Wunderbarkeit des Windes haben sie eine, wenn auch verhüllte Einwendung. Es ist ihnen ein fremder Gedanke, daß die Natur voll von Wundern ist, während doch die Psalmisten, wohin sie auch schauten, am Himmel und auf der Erde lauter Wunder wahrnahmen. „Wieviel weniger würden sie glauben, wenn der Herr ihnen von himmlischen Dingen sagen würde.“

Und doch haben die himmlischen Dinge eine Wirklichkeit, fester als Diamant, leuchtender als die Sonne. Wie welkendes Laub, wie steigende und fallende Nebel sind gegen sie die irdischen Dinge. Der Herr und sein Täufer haben eben am Jordan die Wirklichkeit der himmlischen Welt mit Augen gesehen. Der geöffnete Himmel, des Vaters Stimme, der heilige Geist in sichtbarer Taubengestalt sind doch gewiß himmlische Dinge. Christus und Johannes sind Augenzeugen einer himmlischen Welt und himmlischer Kräfte. Wenn der Herr dem Nikodemus von jenem Vorgang sagen würde, würde er glauben? Nein. Eben weil Christus und Johannes eine Anschauung von den Dingen Himmels und der Erde haben, welche wirkliches Wissen ist, ein Wissen, welches auf Schauen beruht, darum wird ihnen nicht geglaubt. Denn „das Fleisch gelüstet wider den Geist.“

Wie sehr ist es offenbar, daß denen, die nicht einmal

glauben, wenn das wahrhaftige Zeugnis von den himmlischen Dingen zu ihnen kommt, der Weg zum Himmel verschlossen ist. „Es fähret niemand gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder gekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist.“ Der Himmel umwallet und umleuchtet des Menschen Sohn; denn es umwallet und umleuchtet ihn der heilige Geist, mit dem seine Menschheit gesalbet war am Jordan. Sein Leib ward dadurch geweihet zum Opfer. Ein Opfer wird er werden für die Menschheit. Wie Mose in der Wüste ein ehernes Bildnis der Verderben bringenden feurigen Schlangen erhöhte, „also muß des Menschen Sohn erhöhet werden,“ an das Kreuz, wie ein unvergängliches schuldloses Bildnis des Fluches, den der Schlangenbiß der Sünde über die Menschheit gebracht hat. Der Glaubensblick auf ihn, der sterbend den Tod, der segnend den Fluch überwindet, wird den verlornen Kindern einer todkranken Menschheit die Genesung zum ewigen Leben bringen. Denn der eingeborne Sohn Gottes ist das unermeßlich große Liebesopfer Gottes an die verlorne und doch von Gott geliebte Welt, „auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Sie werden kommen aus den finstern Höhlen ihrer Ohnmacht an das Licht, wenn sie anders nicht die Finsternis lieber haben als das Licht. —

Auch Nikodemus wird unter dem Kreuz von seinen Zweifeln und seiner Ohnmacht erlöst werden. Er wird den Gekreuzigten ansehen mit Glaubensblicken. Er wird das Geheimnis der Wiedergeburt verstehen, wenn er mit den neuen Kräften der vom Kreuz ihm zuströmenden Liebe zu Jesus den edlen Leib des heiligen Erlösers begraben hilft. —

Es ist ein wunderbares Gespräch, daß der Herr mit Nikodemus hält. Wie die Sterne vom Himmel herabglänzen auf die

dunkle Erde, so funkelt in den geheimnisvollen Jesusworten der Wiederschein himmlischer Dinge. Und wie der Nachtwind rauschet und flüstert, so klingt in den Worten des Herrn die Weissagung heiliger Kräfte von oben, die nach oben ziehen. Die Worte des Herrn sind sehr klar und tragen in besonderem Maße jenen Adel der Einfalt an sich, der allen seinen Worten eignet. Und doch verweben sie sich zu einem Zusammenhange, wie er wunderbarer und geheimnisvoller nicht gedacht werden kann. Man fühlt die Hand des mächtigen, liebreichen Erlösers, der die Hand des ohnmächtigen Menschen ergreift, um ihn zum Leben zu führen. Die Hand des Menschen erzittert unter der Berührung. Die Ohnmacht scheint nur größer zu werden. Da erhebt sich, umsäumet von heiligen Ahnungen, umtönt von uralten Weissagungen, das Kreuz dessen, durch den möglich wird, was bei Menschen unmöglich ist. Vom Kreuz quellen die Kräfte der Wiedergeburt. Am Kreuz ist der Weg nach oben. Am Kreuz ist die offne Pforte zum Reiche Gottes. Damit wir möchten selig werden, mußte Jesus leiden. Daß wir sollten von neuem geboren werden, mußte Jesus sterben.

Es ist also das Nachtgespräch mit Nikodemus ein Wegweiser zu der Nacht des Kreuzes, in der geboren wird, was die Wurzel aller Wiedergeburt bildet.

Lasset uns mit ehrerbietiger Scheu herzutreten zu jener Stätte, da unser Heiland mit dem Tode getauft ward um unsertwillen.

8. Betrachtung.

Die Todestaufe Christi.

„Ein Feuer anzuzünden auf Erden ist Christus gekommen" (Ev. Lucä 12, 49), ein Feuer, welches mit heiligen Liebesflammen die Menschheit umschmilzt, welches das Ungöttliche verzehrt und das Göttliche bewährt. Der Herr meint das Feuer des heiligen Geistes. Das wird er anzünden auf Erden, wenn er wird erhöhet sein in den Himmel. „Was wollte ich lieber, denn es brennte schon" fügt er hinzu. „Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe; und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde." Das ist eine jener Hindeutungen auf seinen Tod, welche um so ergreifender sind, einen je unverhüllteren Einblick sie uns in die Gedanken seines Heilandsherzens gestatten. Seit seiner Taufe im Jordan haben ihn die Gedanken an seinen Tod bewegt. In alle seine Heilsverkündigungen sind seine Todesgedanken verwoben. Denn alles Heil quillt aus seinem Tode. Seine Taufe im Jordan weissagte ihm eine andre Taufe, da nicht Wasserfluten ihn umgeben werden, sondern Leidens- und Todesfluten.

So klaren Willens der Herr sich zu seiner Taufe im Jordan eingestellt hat, so klaren Willens stellt er sich zu seiner Todestaufe ein. Alle Fluten menschlicher Sünde hat Satan gegen ihn erregen dürfen von dem Verrat des Judas an bis zu dem letzten

Spottwort der Kriegsknechte. Die Geschichte der heiligen Passion Jesu ist wie ein erschütterndes Schauspiel, da wir die menschliche Sünde in allen ihren Gestalten im mörderischen Aufruhr gegen den heiligen Sohn des Allerhöchsten sehen. Es ist jener Eigenwille der Menschheit, der sich lieber an die Hölle verkauft, als daß er sich dem Willen Gottes unterwerfen mag, der den Herrn im Verrat des Judas verrät. Es ist die Wankelmütigkeit und Liebesarmut der menschlichen Natur, die ihn im Verlassen der Jünger verläßt, verläßt bis zur Verleugnung des Petrus. Der hochmütige Trotz jüdischen Glaubens und Unglaubens spricht ihm das Todesurteil vor dem hohen Rat. Das durch Augenlust und Fleischeslust und hoffärtiges Wesen entnervte und entgeistete Heidentum sucht sich feig an ihm vorüber zu schleichen, da Jesus vor dem ratlosen Richter Pilatus steht. Aber das Schwächere wird festgehalten von dem Stärkeren. Heidnische Verzagtheit muß an ihm den Willen des jüdischen Trotzes vollbringen. Römisches Recht wird an ihm zum Unrecht, um jüdischem Recht zu Gefallen zu leben. Die finstre Urteilslosigkeit der Massen ruft ihr „kreuzige." Die üppige Leichtfertigkeit der Königshöfe lächelt, während ihn Herodes verspottet. Ein Meer von Sünde umschäumt ihn. Woge auf Woge, Schmutz und tödliches Gift auf ihren Kämmen tragend, bricht sich an seinem heiligen Leibe, bis ihn die Sündflut hinausträgt nach Golgatha und ihn, den mit Fluch Beladnen, emporhebt an das Fluchholz des Kreuzes. „Siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt." —

Er hängt am Kreuz. Die Sünde der Welt empfängt an seinem heiligen Leibe ihren Sold, den Tod. Leiser grollen die Wasser der Sünde. Denn jener Spott, der unter dem Kreuze tönt, klingt wie das heisere Stöhnen der Sünde, die sich selbst erschöpft hat. Was will sie ihm auch noch thun. Sie hat ihr

Werk an ihm vollbracht. Tiefer kann sie ihn nicht senken. Völliger kann sie ihn nicht taufen.

Aber sein Werk ist noch nicht vollbracht. Er muß noch getauft werden mit der Wolke des göttlichen Zorns. Der mit den Verderbensfluten menschlicher Sünde Getaufte wird getauft mit der Wolke des göttlichen Zorns. Ihm wird zugerechnet die Sünde der Welt. Hier will uns das Wort versagen. Wir sehen, wie die Sonne ihren Schein verliert. Es wird still um das Kreuz. Der Spott verstummt. Stumme Andacht ergreift alle, die noch nicht jedes menschliche Gefühl verloren haben. Man hört nichts als die fallenden Blutstropfen, und das leise Stöhnen der sterbenden Schächer. Jesus schweigt. Die Wolke des Zorns, die Jesu heilige Seele überschattet, würde die Menschheit versenken in ewige Nacht, in die Tiefen der Hölle. Niemand würde je wieder leben, den nur der leiseste Schatten dieses Zornes träfe. Aber Jesus lebt unter dieser Wolke, die ihn inwendig und auswendig ganz umhüllet. Er lebt im Leiden und Dulden. Seine Unschuld läßt ihn nicht sterben. Der Gott, der ein Fünklein Glaubens dem Abraham zur Gerechtigkeit rechnet, der rechnet die Sünde der Welt dem gerechten Jesus zu Strafe und Zorn. Er hat sich ja hingegeben und geopfert für die sündige Welt. Aber aus der Wolke des göttlichen Zorns streckt sich, nachdem der ganze Zorn erduldet ist, die Glaubenshand der heiligen Unschuld Jesu zu Gott empor. Er ruft: „mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen," Worte, welche so erschütternd geklungen haben, daß uns die Evangelisten ihren hebräischen Klang aufbewahrt haben. Diese Gebetsworte dessen, der Gott nicht verließ, obwohl er von Gott verlassen ward, bedeuten das Emportauchen aus der Zornestaufe. Die Wolke zerstäubt. Der Zorn Gottes ist versöhnt. Seine Taufe ist vollendet. Rasch folgen

nun die letzten Kreuzesworte aufeinander. Er bittet seine Peiniger: „mich dürstet.“ Wie hätte er ergreifender zeigen können, daß nicht der leiseste Anhauch von Bitterkeit seine Seele getrübt hat, als durch dieses letzte, bittende Wort an seine Feinde. Es klingt wie ein Wort der Vergebung, daß er von seinen Feinden den letzten Liebesdienst erbittet. Es tönt sein mächtiges Siegeswort: „es ist vollbracht,“ und unter dem geheimen Zufluß von Lebenskräften ruft er laut mit einer in solcher Lage wunderbaren Entfaltung von Kraft: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände.“ Er verscheidet. Aber der Tod ist nicht über ihn gekommen, wie ein Windhauch über eine Leuchte kommt und sie auslöscht. Er ist nicht gestorben, da er sterben mußte, sondern er starb, da er sterben wollte, da er sein Werk vollbracht hatte. Im Sterben ist er ein Meister und König des Todes. Wie anders sterben sonst Gekreuzigte! Der Tod überschleicht sie langsam und fast unmerklich geht ihr in Fiebern der Ermattung sich verzehrendes Leben in den Tod über. Sein Sterben ist das siegreiche Werk seiner heiligen unschuldigen Menschheit und seiner Gottheit, wie der heidnische Hauptmann das bekennt. Getauft mit dem Zorn Gottes für die vom Zorn bedrohte Menschheit, hat er durch seine göttliche und menschliche, durch seine zeitliche und ewige Unschuld in der Kraft des Glaubens den Zorn des heiligen Gottes versöhnt. Der nach seiner Gottheit vom Vater in Ewigkeit Geborne und nach seiner Menschheit vom heiligen Geist Getaufte überwand in unaussprechlich schmerzlicher Leidensarbeit den Zorn Gottes, der bis an das Mark seines Lebens drang. Gott zürnte nicht ihm, sondern der sündigen Menschheit mit heiligem Geisteszorn. Über ihm aber entlud sich die Wolke, die die Menschheit vernichtet hätte. An ihm brach sich das Wetter. Sein Glaubensblick drang durch die Finsternis bis in das lichte

Herz Gottes, in welchem der ewige Triumph über allen Zorn wohnet. So endigt seine Zornestaufe in einem Triumph des Friedens. In die Hände des Vaters birgt sich sein Geist; in jene Stätten ist er enteilet, da „der Gerechten Seelen in Gottes Hand sind und da keine Qual sie anrühret" (Weisheit 3, 1). Verschleiert, ahnend folgt ihm unser Blick in das Paradies, da er dem Schächer noch am Abend des Karfreitags begegnen wollte.

Unverschleierten Blickes aber, wenn nicht Thränen ihn verschleiern, sehen wir seinen Leichnam am Kreuze hangen. Der Ratschluß der Sünder hat sich an ihm ausgetobt. Den Sold der Sünde hat er völlig empfangen. Getauft mit dem Sündenzorn der Welt, entseelt, blutbeträufelt, gleichsam schlafend in ewiger Todesmattigkeit, ruht er auf dem harten Totenbette des Fluchholzes. Wird auch seinem heiligen Leibe ein ähnlicher Triumph zu teil werden, wie seinem Geiste, der den Tod meisterte im Sterben?

Der Kriegsknechte einer öffnet seine Seite mit einem Speer. Weit klafft die Wunde, so weit, daß nachher Thomas seine Hand in seine Seite legen konnte. Der Speer ist bis in sein Herz gedrungen. „Und alsobald ging Blut und Wasser heraus." Das ist ein stummes Lebenszeugnis des Leibes Jesu, wie der laute Ruf seines letzten Wortes ein Lebenszeugnis seines Geistes war. Sein Leib hat angefangen über die Verwesung zu triumphieren. Sein Blut ist nicht in den Adern geronnen durch den Tod, nicht in Zersetzung übergegangen im Herzen. Wie ein springender, lebendiger Quell strömt die rote Flut zur Erde. Wir sehen sein Herzblut verströmen und wissen, daß es das Blut des Neuen Testamentes ist, welches vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Er befahl seinen Geist in Gottes Hände; sein Blut aber giebt er der Erde, damit wir, die wir von der Erde genommen sind

und wieder zur Erde werden, die Hoffnung des Lebens haben durch das Blut des vollkommenen Opfers, damit die Erde, welche das Blut Abels getrunken, das um Rache schreit, auch das Blut Jesu trinke, das um Gnade bittet. — Mit dem Blutquell aber vereinigt sich ein Wasserquell, aus seinem Herzen kommend wie dieser. Strömt aus dem getöteten Leibe eine Thränenquelle, gesammelt unter dem ungeheuren Weh seines Leidens und Sterbens? Auch bei andern Sterbenden tritt eine Thräne ins Auge als Zeugin des ausgekämpften Kampfes. Ihm aber öffnet man das Herz und sein Herz strömt über von Blut und Thränen. Wie seelenvoll ist die Sprache seines entseelten Leibes. —

Dieser überaus wunderbare Vorgang will mit jener Geisteskeuschheit und Zartheit angesehen sein, mit der ihn der Jünger ansah, welcher an der Brust des Herrn gelegen hatte. Johannes ist für uns der einzige Zeuge dieses Vorgangs. Er hat aber mit besondrer Beflissenheit und hohem Ernst die Unanfechtbarkeit seines Zeugnisses behauptet, wenn er sagt: „Der das gesehen hat, der hat es bezeuget, und sein Zeugnis ist wahr; und derselbe weiß, daß er die Wahrheit saget, auf daß auch ihr glaubet." Man merkt es den Worten des heiligen Evangelisten ab, wie tiefen Eindruck dieser Vorgang auf ihn gemacht hat. Er mag mit fragendem Sinnen dabei gestanden haben und mit verhaltenem Atem seiner Seele. Denn jene Weissagung des Sacharja: „sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben," war ja keine Deutung des Vorgangs. Die Deutung ist dem Johannes erst später geworden, als die christliche Taufe im Schwange ging, als man mit Wasser taufte auf den Namen Christi, als die Getauften den heiligen Geist empfingen; da sagt er (1 Joh. 5, 3): „Dieser ist es, der da kommt mit Wasser und mit Blut, Jesus Christus, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und mit

Blut.“ Das Wasser der Taufe ist bedeutet, geadelt und geweihet durch den Wasserstrom aus Jesu Seite. Wie aber mit diesem Wasserstrom ein Blutstrom verbunden war, so ist mit dem Wasser der Taufe die Kraft des Blutes Christi verbunden. „Und ist vor ihm (dem Glauben) eine rote Flut, von Christi Blut gefärbet“ singt Luther. Wenn Johannes fortfährt (1 Joh. 5, 7 und 8): „Drei sind, die da zeugen: der Geist und das Wasser und das Blut; und die drei sind beisammen,“ so klingt das wie ein Rätselwort, aber des Rätsels Deutung ist die heilige Taufe. In ihr sind die drei beisammen: das Wasser, der Geist und das Blut Christi. —

Die Todestaufe Christi ist der Quellort alles Tauffegens. Alle Taufenden und alle Getauften mögen ihre Augen emporheben und im Glauben schauen, „in welchen sie gestochen haben.“ Heilig wie das Wasser, das von seiner Seite floß, ist das Wasser, das „in Gottes Gebot gefasset und mit Gottes Wort verbunden ist.“ Und so nahe ist diesem Wasser die Kraft des Blutes Christi, als Wasserquell und Blutquell vereinigt aus Jesu Seite flossen. Die Vereinigung von Wasser und Blut in der Taufe aber ist der heilige Geist, den der Herr am Pfingsttage ausgoß über seine Gemeinde. Darum konnte erst seit Pfingsten getauft werden auf Jesu Christi Namen zur Vergebung der Sünden. Denn der heilige Geist vereinigte von da an die Kraft des Blutes Christi mit dem Wasser der heiligen Taufe und ward so die Taufe „ein freier offner Born wider die Sünde und Unreinigkeit“ (Sacharja 13, 5).

9. Betrachtung.

Die Geistestaufe.

Johannes der Täufer hatte von Christus gesagt: „der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen" (Matth. 3, 11). Die Taufe mit Wasser und die Taufe mit dem Feuer des heiligen Geistes treten in den Worten des Johannes einander gegenüber. Die Wassertaufe gehört einer Weltordnung an, in welcher „der Himmel vorzeiten auch war, dazu die Erde aus Wasser, und im Wasser bestanden durch Gottes Wort" (2 Petri 3, 5). Die Feuertaufe des Geistes aber weissagt, „daß der Himmel jetzund und die Erde durch sein Wort gesparet werden, daß sie zum Feuer behalten werden am Tage des Gerichts" (2 Petri 3, 7). Darum mit der pfingstlichen Geistestaufe „die letzten Tage" der Welt anheben (Apstg. 2, 17) und St. Petri Pfingstpredigt nicht ohne eine Hindeutung auf den jüngsten Tag ist (Apstg. 2, 19. 20). Wenn sich Wassertaufe und Geistestaufe begegnen, begegnen sich die Schatten der Vergangenheit und die lichten Schatten der Zukunft, die Schöpfung begegnet der Erlösung; der Alte Bund schmilzt durch das Feuer des Neuen Bundes, das Eis des Gesetzes bricht auf und weicht den Lebensbächen des Evangeliums. Das geschah Pfingsten. Da giebt die reiche Geistestaufe von oben der armen Wassertaufe ihr Licht und ihr Leben, ihren Inhalt und ihre Kraft. Da antwortet das große Amen der Erlösung auf die bis dahin un-

gelösten Rätselfragen einer von Gott geschaffnen, aber durch die Sünde zerrütteten Menschenwelt. Da wird das verzehrende Feuer des lebendigen Gottes zum Lebensfeuer für arme sündige Menschen.

Nicht mit einer Kraft, nicht mit einem lebendigen Odem nur sind die Jünger getauft worden am Pfingsttage. Der heilige Geist ist eine Person, die dritte Person der heiligen Dreifaltigkeit. „Er ist Herr und macht lebendig," bekennt mit den Vätern die ganze christliche Kirche. „Er ist Gott mit dem Vater und dem Sohne." „Er hat durch die Propheten geredet;" zu ihm dürfen wir reden, zu ihm beten. Er ist gleicher Anbetung würdig, wie der Vater und der Sohn. Seine Liebe ist eine heilige, sanfte, feurige Glut persönlicher Liebe. Er hat persönlichen Anteil an den Ratschlüssen des ewigen Gottes. Er hat mit persönlichem Wirken das Schöpfungswerk und das Erlösungswerk begleitet. Er wohnt auf den Fittichen der Allmacht und sein allgegenwärtiges Auge ruht auf den Kindern der Erde und auf den verborgenen Gedanken ihrer Herzen. Er kann trösten, warnen und strafen. Man kann ihn betrüben. Man kann mit ihm frohlocken, weil er frohlocket. Man kann durch ihn heilig werden, weil er heilig ist.

Viele denken sich den heiligen Geist nur wie eine Kraft, nur wie einen belebenden Odem. Er ist allerdings die Kraft aus der Höhe, aber eine Kraft, deren heiliges, ewiges Ich, deren heiliges, lebendiges Selbstbewußtsein alle ihre Wirkungen durchtönet und durchwaltet. Er ist allerdings der Odem Gottes, aber ein Odem, der seiner selbst mächtig, seiner selbst bewußt, seiner selbst Meister, duftet und leuchtet von dem Geheimnis seines eignen göttlichen Angesichts.

Auf ihn warten die Jünger am Tage der Pfingsten, auf ihn, der in ihnen selbst den Sohn vertreten soll, der durch seine

Gegenwart sie trösten soll über den Hingang des Sohnes. Über den Hingang eines, den wir lieben, kann uns keine Kraft und kein belebender Odem trösten, sondern nur eine Person, die die entstandene Lücke ausfüllt durch sich selbst. Wie der Sohn gesagt hatte: „wer mich siehet, der siehet den Vater," so wird sich in der Gegenwart des heiligen Geistes die Gegenwart des Sohnes spiegeln. Der heilige Geist wird es in den Seelen der Jünger zu einer seligen Gewißheit machen, daß wer ihn hat, der hat den Sohn und den Vater und „sie sind zu ihm gekommen und haben Wohnung bei ihm gemacht."

Die Jünger warten und beten, sie beten und warten, und doch kommt der, um dessen Kommen sie beten, unerwartet. „Es geschieht schnell ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes nnd erfüllet das ganze Haus, da sie sitzen." Da ist er gegenwärtig, der Herr, der heilige Geist. Heiliger Bewegung, heiligen Lichtes und Lebens voll ist das Haus. Welch' heiliger Friede! Man meint das Antlitz des Unsichtbaren zu sehen; man vernimmt die schweigende Rede des Schweigenden. Unendlich mehr als eine Kraft, unendlich mehr als ein Odem aus der Höhe ist gegenwärtig. Da flammt heiliges Licht, wie in Zungen zerteilet, über den Häuptern der Apostel und heiliges Leben erfüllt sie alle; sie werden voll des heiligen Geistes. Nicht mit Kraft sind sie erfüllet, nicht mit Licht sind sie durchleuchtet, sondern der heilige Geist erfüllet und durchleuchtet sie, der ihre Kraft und ihr Licht selber sein will.

Es ist ein Wunder, daß die irdische Sonne droben am Himmel ihr Antlitz tausendmal wiederspiegelt in weite Fernen. Wer zählt die Tautröpflein, die sie mit ihrem Lichte erfüllet, wer zählt die Spiegel der Seen und Flüsse, die das Bild droben in sich einsaugen und wiederstrahlen? Wer zählt die Menschen-

augen, in die das Bild der niedergehenden Sonne fällt und von denen es eingesogen und gefaßt wird. Das Tautröpflein wird fröhlich in seiner Sonne, die Blume wendet ihr Auge zu ihrer Sonne. Die Sonne dient jedem Menschen und jeder Kreatur ganz, als wäre sie nur für sie geschaffen. Aber die Sonne ist stumm und hat keine Liebe, sie ist blind und hat kein Auge für uns. —

Der Herr aber, der heilige Geist, der die innen leuchtende Lebenssonne der Jünger geworden ist, der in ihnen aufgegangen ist, um nicht wieder niederzugehen, hat lebendige Rede, mit ihnen zu reden, und lebendige Liebe, sie zu lieben und ein lebendiges Auge, sie zu sehen. Ja er bietet sich ihnen dar, daß sie durch ihn reden, durch ihn lieben, durch ihn schauen, was sie weder schauen, noch lieben, noch reden könnten von Natur.

Die Jünger fangen an zu reden mit andern Zungen. Nicht sie sind es, die da reden, sondern der heilige Geist ist es, der durch sie redet. Sie reden ja, „nachdem der Geist ihnen giebt auszusprechen.“ Wir wissen, was sie geredet haben mit der Sprache des heiligen Geistes; „die großen Thaten Gottes“ verkündigen sie. Sie schauen, was sie lieben, und lieben, was sie schauen und reden es aus in einem Wonnestrom wunderbarer Anbetung. Es ist das zunächst kein Reden zu der Menge, sondern ein Reden zu Gott, den sie kennen und lieben in Christo durch den heiligen Geist. Es ist auch kein für die Menge völlig verständliches Reden. Sie vernehmen Klänge aus ihren Muttersprachen, alle die Juden, die aus den verschiedensten Ländern versammelt sind. Aber sie verstehen nur soviel, daß große Thaten Gottes verkündigt werden.

Da wird Petrus der Dolmetscher für die Menge, der klare Zeuge der großen Thaten Gottes. Seine Rede ist der Strom,

mit welchem das Leben und das Licht des heiligen Geistes durch die Herzen der aus allerlei Volk versammelten Juden hingeht. Das Geisteszeugnis von dem gekreuzigten Jesus, „den Gott zu einem Herrn und Christ gemacht hat,“ „ging ihnen durchs Herz.“ So tief war nie der Eindruck einer Prophetenrede. Es ist die Geistesherrlichkeit des Neuen Testamentes, welche mit erschütternder Übermacht vor die Seelen der Juden tritt. —

Aber wird der Eindruck nicht vorübergehen? Das Menschenherz ist leicht bewegt, wie das Wasser. Wird nicht auch dieser heilige Geistessturm vorüberrauschen und die Bewegung der Herzen wird zum Stillstand kommen und es wird alles bleiben, wie es war? Wie mag wohl der Glaube der Jünger in die Herzen der Juden gepflanzet werden, so daß er in ihnen bleibe? Wodurch können sie vermocht werden, „beständig zu bleiben in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet,“ wie sie hernach thaten? Ein neues Glaubensleben pocht an die Pforten ihrer Seelen; aber wie kann es fest angesiedelt werden in ihnen? Sie glauben der Predigt der Apostel, welche getauft sind mit dem heiligen Geist; aber wie sollen sie selbst getauft werden mit dem heiligen Geist? „Was sollen sie thun?“ (Apstg. 2, 37). — Die Antwort des Petrus ist hell und klar. „Thut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes“ (Apstg. 2, 38). Dem Empfang der Taufe wird der Empfang des heiligen Geistes folgen. Wo die Taufe auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden ist, da ist auch der verborgene Empfang des heiligen Geistes, da ist eine inwendige Versiegelung des Glaubens, eine inwendige Salbung mit Glaubenszuversicht und Glaubenskräften. Das ist die weittragende Be-

deutung des apostolischen Wortes aus dem Munde eines Mannes, den der Herr den Felsen nannte, auf welchen er seine Gemeinde bauen wollte. In der That gehört dieses Petruswort von der Taufe zu dem Felsengrunde der Kirche. Alle Heilszuversicht der Kirche zerflattert in den Winden, wenn man den heiligen Geist vom Taufwasser trennt. — Allerdings ist nicht ausdrücklich gesagt, daß jene dreitausend, die am Pfingsttage getauft wurden, den heiligen Geist empfingen. Aber daß sie ihn empfangen haben, zeigt ihr beständiges Bleiben in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet. Der Friede und die ruhige Stetigkeit ihres Christenstandes zeigt, daß die Kräfte der Ewigkeit fest angesiedelt sind in den Tiefen ihrer Seelen.

Es besteht also seit Pfingsten ein wunderbarer, geheimnisvoller Bund zwischen dem Taufwasser und dem heiligen Geist. Von diesem Bunde mag die folgende Betrachtung handeln.

10. Betrachtung.

Das Taufwasser und der heilige Geist.

Wie der heilige Geist über dem Wasser der Taufe schwebet, das ist ein Geheimnis. Daß der Wind die Wellen des Sees erreget; das schauen wir. Daß aber über den drei Händen voll Wassers, mit welchen getauft wird, der heilige Geist schwebet, das erkennen wir nur mit dem Auge des Glaubens und ahnen es mit „der gewissen Zuversicht des, das man nicht siehet."

Es steht aber schon auf dem ersten Blatt der heiligen Schrift (1 Mose 1, 2) ein Zeugnis von der wunderbaren Verbindung des heiligen Geistes und des Wassers. „Der Geist Gottes schwebete auf dem Wasser" heißt es da. Also schon da finden wir eine Beziehung des Geistes Gottes, der lebendig macht, zu den Wassern, die jetzt noch wie ein wallendes, rauschendes Grab in Finsternis die ungeschaffene Welt bargen. Wir sehen über dem Wasser den lebenspendenden Geist. Das ist ein großes, sehr anschauliches Bild des Taufsakraments, wie denn auch Johann Neunherz († 1737) singt:

„Hochgelobter Gottesgeist,
Du hast auf der Flut geschwebet;
Was die weite Welt uns weist,
Das ist auch durch dich belebet:
Alles ist durch dich formieret,
Was nun Erd und Himmel zieret.

Heilger Geist, du schwebst auch da,
Wo man noch mit Wasser taufet;
Du bist uns mit Gnaden nah,
Wo man unsre Sünd ersäufet:
Wo der Taufe Brunn geschlossen,
Da bist du auf uns gegossen."

Schon der heilige Ambrosius, der gesegnete und berühmte Bischof von Mailand († 397), wies in seinem Büchlein „von den Geheimnissen" auf dieses Vorbild des Taufsakraments hin, indem er sagt: „Siehe zu, wie alt das Geheimnis ist, daß die Gottheit gegenwärtig ist bei dem Wasser; es ist bereits in der Schöpfung der Welt vorgebildet. Im Anfang, da Gott Himmel und Erde schuf, „da schwebte der Geist über den Wassern." Er, der über den Wassern schwebte, wirkte er nicht über ihnen? Aber was sage ich „wirkte?" — er schwebte ja wahrhaft gegenwärtig über den Wassern und er hätte trotzdem seine wirkende Kraft nicht entfaltet?" — So ist denn die Schöpfung der Welt ein anschauliches Gleichnis für die neue Geburt aus Wasser und Geist.

Aber auch die Schöpfung des Menschen ist ein solches Gleichnis. Eben war ein Nebel aufgegangen von der Erde und hatte alles Land gefeuchtet (1 Mose 2, 6). Aus diesem gewässerten Staub der Erde Edens bildete Gott der Herr den Menschen und hauchte ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase. „Und also ward der Mensch eine lebendige Seele" (1 Mose 2, 7). So sind auch bei der Schöpfung des Menschen Wasser und Geist zusammen. Denn der lebendige Odem, den Gott dem Menschen einhauchte, war ja ein Hauch des Gottes, der Geist ist (Joh. 4, 24); der Staub der Erde aber, aus welchem der Mensch gebildet ward, war durchtränket mit Wasser. Jener Erdenstaub, aus welchem die bildende Hand Gottes den Men-

schen machte, ward erst getauft mit Wasser, um hernach beseelt zu werden durch den heiligen persönlichen Hauch des lebendigen Gottes. So wird in der Taufe der durch Sünde in den Staub des Todes zurückgesunkene Mensch genetzt mit Wasser, um aufs neue beseelt und begeistet zu werden durch den Geist Gottes.

Auch der Prophet Ezechiel stellt Kap. 36, 25. 27 Wasser und Geist neben einander, indem er sagt: „ich will rein Wasser über euch sprengen." „Ich will meinen Geist in euch geben." Und bei Jesaja heißt es (44, 3): „ich will Wasser gießen auf die Durstigen, und Ströme auf die Dürren; ich will meinen Geist auf deinen Samen gießen, und meinen Segen auf deine Nachkommen." Wie nahe sind das Wasser und der heilige Geist aneinander gerückt, wenn St. Paulus an Titus schreibt (3, 5): „Gott macht uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes." Das Bad deutet auf das Wasser, die Wiedergeburt und Erneuerung aber auf den heiligen Geist. Eben so eng verbindet Christus Wasser und Geist, wenn er in dem Gespräch mit Nikodemus von der Wiedergeburt aus dem Wasser und Geist redet. — Das Band aber, welches den heiligen Geist mit dem Wasser vereinigt, ist das Wort. Darum St. Paulus die Taufe „das Wasserbad im Wort" nennet (Eph. 5, 26). Und Dr. Luther sagt: „Ohne Gottes Wort ist das Wasser schlecht Wasser und keine Taufe. Aber mit dem Worte Gottes ist es eine Taufe, das ist ein gnadenreich Wasser des Lebens und ein Bad der neuen Geburt im heiligen Geist." Derselbe sagt im großen Katechismus: „Aus diesem lerne nun einen richtigen Verstand fassen und antworten auf die Frage, was die Taufe sei, nämlich also, daß sie nicht ein bloß schlecht Wasser ist, sondern ein Wasser in Gottes Wort und Gebot gefasset und dadurch geheiligt, daß nichts anders ist, denn ein

Gottes Wasser, nicht daß das Wasser an ihm selbst edler sei, denn andre Wasser, sondern daß Gottes Wort und Gebot dazukömmt." „Also fasse nun den Unterschied, daß viel ein ander Ding ist Taufe, denn alle ander Wasser: nicht des natürlichen Wesens halber, sondern daß hie etwas Edlers dazu kömmt; denn Gott selbst seine Ehre hinansetzt, seine Kraft und Macht daran legt. Darum ist es nicht allein ein natürlich Wasser, sondern ein göttlich, himmlisch, heilig und selig Wasser und wie mans mehr loben kann, alles um des Worts willen, welches ist ein himmlisch, heilig Wort, das niemand genug preisen kann, denn es hat und vermag alles, was Gottes ist. Daher hat es auch sein Wesen, daß es Sakrament heißet, wie auch St. Augustinus gelehrt hat: accedat verbum ad elementum, et fit sacramentum. Das ist, wenn das Wort zum Element oder natürlichen Wesen kömmt, so wird ein Sakrament daraus, das ist, ein heilig, göttlich Ding und Zeichen." —

Das Wort, welches mit und bei dem Wasser ist und welches Luther so hoch rühmet, ist der Name des dreieinigen Gottes. Es wird getauft auf Christi Befehl im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Diese wenigen Worte sind eine Summa und Zusammenfassung des ganzen göttlichen Wortes. Sie sind ein Wortspiegel der heiligen Dreifaltigkeit. Alle Strahlen der Offenbarung sind hier in einem Brennpunkt gesammelt. Wenn Gott und sonderlich der heilige Geist von dem Wort nicht zu trennen ist, wie viel weniger von diesem Wort aller Worte. Darum sagt Luther mit vollem Recht: „Man muß nicht so gering Ding sein lassen, wo Gottes Name ist. Denn derselbe ist das Einige, was alle Dinge rein und heilig macht, dazu schafft und thut alle Dinge. Summa, Gottes Name ist nichts andres, denn die allmächtige göttliche Kraft,

ewige Reinigkeit, Heiligkeit und Leben, und wo er aus göttlichem Befehl gebraucht wird, da kann er nicht ohne Frucht und Nutzen sein, sondern muß große unaussprechliche Dinge wirken, und solcherlei machen, wie er selbst ist. Darum muß er auch in der Taufe reine und heilige und eitel himmlische göttliche Menschen machen." An einem andern Orte sagt Luther: „Wo du das Wort Christi hast: taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, darfst du nicht viel disputieren, noch weiter gaffen und suchen; denn du wirst den heiligen Geist doch außer demselbigen nimmermehr finden, ob du deine Lebtage suchest und dich zu Tode träumest und denkest; sondern hie mußt du ihn suchen, dahin er ihn selbst gesteckt hat durch das Wort, daß er die Taufe einsetzt in seinem eignen Namen. Oder wie darfst du sagen, daß der Name der göttlichen Majestät anderes sei, denn eitel Geist? Sonderlich weil auch der Name oder Person des heiligen Geistes deutlich darin ausgedrückt wird. Darum muß er gewißlich da gegenwärtig sein, und weil er da ist, so muß auch das Wasser geistlich sein und er darin wirken, daß er dadurch den Geist gebe, oder geistliche Menschen mache."

Die Taufe ist der Bund zwischen einem schwachen und starken Ding. Das schwache Ding ist das Wasser, das starke ist der Name des dreieinigen Gottes, auf Christi Befehl gesprochen. Das Starke macht das Schwache stark; nicht als ob das Wasser verändert würde in seinem Wesen, aber die starke Macht Gottes und die stille Gegenwart des heiligen Geistes wirket mit dem Wasser in wunderbarer geheimnisvoller Weise. Wo das Wasser und das Wort ist, da ist auch der heilige Geist. Daran dürfen wir uns nicht irre machen lassen, wenn wir Apstg. 8, 16. 17 lesen, daß die zu Samaria zwar getauft waren auf

den Namen Christi, daß aber der heilige Geist noch auf keinen gefallen war. Den heiligen Geist zu ihrer Seligkeit und inwendigen Erneuerung hatten sie wohl empfangen in ihrer Taufe; es fehlten ihnen nur die besonderen Gnadengaben des Geistes, welche sich in äußerlich erkennbaren Wunderwirkungen offenbarten. Solche Gnadengaben, sonderlich wohl die Gabe des Zungenredens (vergl. Apostelgesch. 10, 44—46), empfingen sie durch das Gebet und die Handauflegung der Apostel. So augenfällig aber waren die Erscheinungen, welche die Folge dieser Geistesmitteilung bildeten, daß Simon der Zauberer den Aposteln Geld anbot und sprach: „gebt mir auch die Macht, daß, so ich jemand die Hände auflege, derselbige den heiligen Geist empfange." — Diese Erscheinungen sind im Laufe der Zeiten zurückgetreten und verschwunden, aber die stille, erneuernde, innerlich umschaffende, die Vergebung und Seligkeit versiegelnde Wirksamkeit des heiligen Geistes ist dieselbe geblieben bei allen, die getauft wurden auf den Namen des dreieinigen Gottes. Denn in diesem hochheiligen Namen liegt die Zusage und Gabe eines neuen Lebens.

11. Betrachtung.

Die Taufe im Namen des dreieinigen Gottes.

Es ist eine Stunde der höchsten Weihe, als der Herr zu seinen auf einem Berge in Galiläa versammelten elf Jüngern vor den Ohren von mehr denn 500 Brüdern, welche in weiterem Kreise die elfe umgaben (1 Kor. 15, 6), die inhaltschweren Worte spricht: „gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes" (Matth. 28, 16—20). Das ist die Stunde, auf welche Jesus schon in der Nacht seines Verrats hinwies, wenn er sagte: „wenn ich aber auferstehe, will ich vor euch hingehen in Galiläa" (Matth. 26, 32). Jetzt sind die Zerstreuten wieder gesammelt, wie es Jesus verheißen hatte. Das ist die Stunde, auf welche der Engel am offnen Grabe die Frauen vertröstete, wenn er sprach (Matth. 28, 7): „siehe, er wird vor euch hingehen in Galiläa; da werdet ihr ihn sehen. Siehe, ich habe es euch gesagt." —

Wie groß ist Jesus, da er zu seinen Jüngern tritt. Wie groß ist seine heilige Stiftung. Der einst selbst getauft wurde am Jordan, macht jetzt die Taufe zu einer Segnung der Völker. Es klingen die Worte des Taufbefehls wie Worte des Triumphes. Sind sie doch eingerahmt wie mit güldenem Rahmen von den beiden Königsworten: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel

und auf Erden“ und „siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Seine Heilandsmacht und seine Heilandstreue will in der Taufe triumphieren. —

Man hat mit vielem Grund vermutet, daß der Berg, auf welchen der Herr seine Jünger versammelt hat, um ihnen den Taufbefehl zu geben, derselbe sei, auf dem er seine Bergpredigt gehalten hat. Als er seinen Mund aufthat zu den Worten jener wunderbaren Königsrede auf dem Berge, die uns Matthäus vom 5. bis zum 7. Kapitel seines Evangeliums aufgezeichnet hat, da lag seine Majestät nur in seinen Worten. Seiner Erscheinung nach war er der Rabbi von Nazareth, arm und gering. Jetzt hat sich seine Gestalt gewandelt. Er hat das Knechtsgewand abgelegt. Er erscheint ohne Königsdiadem und ohne Herrscherstab in einer Majestät, der keine Majestät der Erde verglichen werden kann. Denn obwohl er der Mariensohn geblieben ist, obwohl er derselbe ist, der als Freund der Armen die Armen selig pries, obwohl er derselbe ist, der wie ein Inbegriff und Abbild alles Elends und Jammers am Kreuze hing, ist doch seine Erscheinung völlig gewandelt. So groß ist der Abstand zwischen dem Einst und dem Jetzt, daß etliche zweifelten, ob er es sei, indem sie eine himmlische Erscheinung in ihm vermuteten. Er ist angethan mit dem Glanz seiner inwendigen Herrlichkeit, von der Johannes zeuget: „wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit“ (Joh. 1, 14). Was vordem innen war, nur für den Glauben erkennbar, das strahlt jetzt nach außen. Wöbest du in Gedanken aus allem mannigfaltigen Licht der Sterne eine Strahlenkrone um sein Haupt, oder suchtest du die ersten Strahlen der Morgensonne um sein Haupt zu sammeln in liebreicher Einbildung, er würde so schön nicht sein, wie ihn seine Jünger damals sahen. Einst

sahen ihn zu stiller Nachtstunde auf dem heiligen Berge drei Jünger, Petrus, Jakobus und Johannes, verkläret. Sein Antlitz leuchtete wie die Sonne und seine Kleider wurden weiß wie Schnee als ein Licht. Ähnlich steht er jetzt vor seinen Jüngern. Aber der Glanz seiner Herrlichkeit ist jetzt nicht mehr ein Sonnenblick durch Wolken, wie damals, er durchbricht nicht mehr mit heiliger Gewalt die Hülle seines Fleisches, wie damals, sondern die Herrlichkeit selbst ist jetzt seine Natur geworden. Sein Leib hat die bleibenden Eigenschaften des ewigen Lichtes angenommen. Von sanftem Licht ist seine Erscheinung durchwoben. Er ist auch in seiner Erscheinung der ewige König Himmels und der Erde. Und doch weiß und ahnt jeder, der ihn sieht, daß er nicht seine ganze Herrlichkeit zeigt. Es ist, als ob seine milde Liebe den Glanz der Herrlichkeit dämpfte, damit dieser Glanz nicht zu hell in die blöden Augen der Seinen falle.

So steht er über der Jüngerschar. So giebt er den Taufbefehl. Er will durch die Taufe über die Völker der Erde triumphieren mit Heilandsmacht, mit der Macht eines Königs, der der Arzt der Völker ist. Es sollen alle Völker seine Jünger werden durch die Taufe; denn so heißt im Grundtext der Taufbefehl: „G e h e t h i n i n a l l e W e l t u n d m a c h e t a l l e V ö l k e r z u m e i n e n J ü n g e r n d a d u r c h, d a ß i h r s i e t a u f e t i m N a m e n d e s V a t e r s u n d d e s S o h n e s u n d d e s h e i l i g e n G e i s t e s u n d d a d u r c h, d a ß i h r s i e h a l t e n l e h r e t a l l e s, w a s i c h e u c h b e f o h l e n h a b e."

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes sollen die Völker getauft werden. In diesem Namen liegt der Unterschied der christlichen Taufe von der Johannestaufe. Jene war wortlos und darum ohne die Macht des heiligen Geistes, ein stummes Zeichen, das auf seine Antwort wartete.

Über dieser erklingt ein Name, der der Schlußaccord aller Gottesoffenbarung ist, ein Name voll Lichtes und voll Lebens; ein Wort leuchtet über ihr, in welchem alle Lichtstrahlen des göttlichen Wortes zusammengefaßt aufleuchten wie in einem mächtigen Strahl. Die Taufe im Namen des dreieinigen Gottes ist kein stummes Zeichen, sondern ein Zeichen voll Offenbarung, voll Klang und Licht aus der ewigen Welt. Muß es nicht also sein? wohin die Strahlen des dreimal heiligen Namens fallen durch den heiligen Geist, da muß es licht sein auf ewig, licht durch die Gnade des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, licht durch das Blut der Versöhnung, licht durch den Trost und die Kraft des heiligen Geistes, licht durch das Kindschaftsrecht, in welchem die Getauften sagen: Abba, lieber Vater. —

Als Mose dereinst Israel aus dem Lande der Knechtschaft ausführen sollte, da nannte ihm Gott seinen Namen: ich werde sein, der ich sein werde (2 Mos. 3, 14). Mit diesem Namen sollte er ihn vor den Kindern Israel nennen. Das ist ein vielbedeutsamer Gottesname. In dem Namen Jehovah, das ist „ich werde sein, der ich sein werde," schlummert alles Wesen und alle Art Gottes, und der Glaube mag die schlummernde, geheimnisvolle Kraft dieses Namens erwecken. In diesem geheimnisvollen Namen schlummert die Allmacht, der niemand widerstehen kann, die Weisheit, der niemand dreinreden darf, die nie wankende Liebe und Treue, die nie alternde Ewigkeit Gottes. Ein Volksheiligtum ist dieser Name für Israel geworden; er ist ihm eine Speise gewesen, an der sich Glaube und Ehrfurcht und Hoffnung nährte. Und doch wohnt dem Jehovahnamen ein Dunkel bei, wie aller Weissagung ein Dunkel beiwohnt. Aber die Erfüllung ist licht. Ist der Jehovahname eine Weissagung, so ist der Name des dreieinigen Gottes die Erfüllung dieser Weissagung. Während der

Jehovahname nur einen Schattenriß des Wesens Gottes giebt, giebt der Name des dreieinigen Gottes eine klare lebensvolle lichte Abbildung des dreimal heiligen Gotteswesens. Auf die Jünger aber wird die Nennung des dreieinigen Gottes in dieser feierlichen Stunde einen ähnlichen Eindruck gemacht haben, wie auf Mose der Name Jehovah. Dieser Name war ihm nichts völlig Neues. Er sprach eine Erfahrung aus, die Mose schon gemacht hatte. Hatte nicht der, der sich jetzt „ich werde sein" nannte, den Feuereifer des Mose warten lassen in Midian jahrelang? Klang es nicht durch dieses Warten hindurch wie eine damals noch wortlose Ahnung des Glaubens: „Er wird sein?" Hat sich ihm Gott nicht erwiesen als einer, der sich nicht dreinreden läßt und dem niemand widerstehen kann? „Er ist, der er ist;" wer wollte ihm widerstehen? „Er wird sein, der er sein wird;" wer wollte auf seine ewige Güte und Treue nicht bauen? So war der Jehovahname für Mose kein fremder Klang, er sprach aus, was dieser in der Stille geahnt und erfahren. — Noch viel weniger ist für die Jünger der Name des dreieinigen Gottes ein fremder, völlig neuer Klang gewesen. Er war ja die Summa alles Jesuswortes. Und doch — wie man von hohen Bergen die Sonne blitzend emporsteigen sieht mit überraschender Lichtgewalt, obwohl sie schon lange vorher die Höhen der Berge rötete, so überraschend mit einem gewaltigen Geistesblitz, der Zeit und Ewigkeit hell macht, geht in den Worten des Taufbefehls der sonnenhafte Name des Dreieinigen auf. Er wird die Höhen und Tiefen der Völkerwelt mit seinem Glanz erfüllen. Er wird das Leben der Getauften, ihre Zeit und ihre Ewigkeit, mit seiner Kraft überwallen. Denn wie Dr. Luther sagt: „Man muß Gottes Namen nicht so ein schlecht Ding sein lassen, sondern Gottes Name ist seine allmächtige Kraft; wo Gottes Wort und Name ist, da ist er selbst."

Es ist, als betrachte der Herr den Namen des Dreieinigen wie eine Art geistliches Element, welches hinfort den Getauften umgeben soll. Denn im griechischen Grundtext lauten die Worte der Einsetzung: „taufet sie hinein in den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Dieser Name soll das geistliche Lebenselement der Getauften sein. Durch den Namen des Dreieinigen sollen sie mit dem Dreieinigen selbst im Bunde und in Gemeinschaft stehen. Es ist also die Taufe ein Bundesschluß mit dem Dreieinigen, eine Einsenkung in seine Gemeinschaft. Wie denn der fromme Gottesgelehrte Johann Gerhard (gestorben 1637) die Worte des Taufenden: „ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“ also umschreibt: „Ich bezeuge, daß du, Täufling, durch dieses Sakrament in den Bund Gottes aufgenommen werdest, daß der Vater dich annimmt als Sohn, daß der Sohn dich abwasche von Sünden mit seinem Blut und dich kleide in das Kleid der Gerechtigkeit, daß der heilige Geist dich lasse wieder geboren werden zum ewigen Leben.“

Also eine Bezeugung eines verborgenen Bundesschlusses ist die Taufe. Der Taufende bezeugt durch die Taufformel, daß der Dreieinige einen Bund mit dem Täufling schließt. Hier stehen wir vor dem hohen Gedanken, den wir nicht ohne tiefste Ehrfurcht aussprechen, daß der dreieinige Gott selbst der Täufer ist. Der menschliche Täufer taufet mit Wasser; er kann mit nichts anderem taufen; denn er hat über nichts andres zu verfügen. Der göttliche Täufer aber taufet mit sich selber, insonderheit mit dem heiligen Geiste. So ist bei der Taufe ein auswendiger und ein inwendiger, ein sichtbarer und ein unsichtbarer Vorgang in eins verbunden. Aber so wahrhaftig die Wassertaufe geschieht, so wahrhaftig geschieht die göttliche Geistestaufe, so wahr das

Menschenwerk geschieht, geschieht das Gotteswerk. Die untrügliche Brücke von dem sichtbaren zu dem unsichtbaren Vorgange ist der Name des dreieinigen Gottes, welcher von dem menschlichen Täufer auf den Befehl Jesu gesprochen wird. So gestaltet sich die Taufhandlung zu einer Weissagung, mit der die Erfüllung unmittelbar verbunden ist. Das Auswendige weissagt auf das Inwendige, das menschliche auf das göttliche Thun. Aber menschlisches und göttliches Thun, Auswendiges und Inwendiges, fallen zeitlich nicht auseinander, sondern geschehen mit einander. Die Weissagung ist eins mit der Erfüllung.

Schon äußerlich angesehen ist die Taufe im Namen des dreieinigen Gottes ein hohes Werk. Ist es doch ein Werk buchstäblichen und unverfälschten Gehorsams Christo gegenüber. Christus sagt: taufet alle Völker im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Wenn die Diener Christi sich zu ihrem Herrn verhalten wollen, wie die Knechte des Hauptmanns zu Kapernaum sich zu ihrem menschlichen Herrn verhielten, daß dieser zu dem einen sagte: gehe hin! so ging er; und zu dem andern: komme her! so kam er; und zu seinem Knechte: thue das! so that ers (Matth. 8, 9): so können sie nicht anders thun, wie sie thun in der Taufe. Sie führen den Befehl Christi rückhaltlos aus. Und eben darum ist die Taufe nicht ihr Werk, sondern Gottes Werk. Gar köstlich redet davon Luther in seinem Büchlein von dem babylonischen Gefängnis der Kirche. Er sagt: „Wir können klärlich sehen, was für ein Unterschied sei bei einem, der getauft soll werden, zwischen dem Diener, der ein Mensch, und dem Stifter, der Gott ist. Denn der Mensch tauft und tauft auch nicht. Er tauft; denn er verrichtet das Werk, und taucht das Kind ein, das getauft werden soll. Und tauft auch nicht; denn er in diesem Werke nichts thut aus eigner Gewalt, sondern an

Gottes Statt. Darum müssen wir die Taufe von den Händen eines Menschen nicht anders annehmen, als wenn uns Christus selbst, ja Gott selbst mit seinen eignen Händen getauft. Denn die Taufe, die wir empfahen durch eines Menschen Hand, ist nicht des Menschen, sondern Christi und Gottes." Im großen Katechismus aber sagt Luther: „In Gottes Namen getauft werden, ist nicht von Menschen, sondern von Gott selbst getauft werden." —

Also Gott ist unser Täufer gewesen. Er hat uns getauft mit sich selber. Das ist das hohe Wesen und die Ewigkeitskraft unsrer Taufe. Die Quelle aller Quellen hat uns selbst benetzt. Das Leben alles Lebens hat uns berührt. Wir sind durch unsre Taufe auf einen Weg gestellt worden, ja wir sind ihn in dem Ewigkeitsaugenblick unsrer Taufe gegangen oder getragen worden. Der Weg führt durch den heiligen Geist zum Sohne, durch den Sohn zum Vater. Es ist der Heilsweg für die ganze Welt. Schon in der Schöpfung bereitete der Geist Gottes die finsteren Wasser der Tiefe für den Sohn, der das Wort ist und durch den alle Dinge gemacht sind. Und der Sohn schuf die Welt für das Wohlgefallen des Vaters. Denselben Weg führt die Erlösung, denselben die Heiligung. Alle Gotteswerke sind Werke des dreieinigen Gottes. Der Vater ist in allen Gotteswerken der Grund und das Ziel. Von ihm und zu ihm sind alle Dinge. Der Sohn ist in allen Gotteswerken der Mittler. Durch ihn sind alle Dinge. Der heilige Geist aber ist der Vollender. In ihm sind alle Dinge. So ist auch bei der Taufe Gott der Vater der Ursprung, der Sohn der Mittler und der heilige Geist der Vollender der Taufwirkung; wie denn auch St. Paulus sagt zu Tito im 3. Kap.: „Gott macht uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch Jesum Christum unsern

Heiland, auf daß wir durch desselben Gnade gerecht und Erben seien des ewigen Lebens nach der Hoffnung. Das ist je gewißlich wahr." Wir sehen im Spiegel dieses Wortes die seligmachende Wirkung der Taufe ausgehen vom Vater, aber vermittelt durch den Sohn, und hineingetragen in unser Leben in dem heiligen Geiste. Wir sehen uns auf einen Weg gestellt, auf dem uns der heilige Geist zum Sohne und der Sohn zum Vater führet. Es ist derselbe Weg, den wir täglich in unsrem Glauben und unsrem Gebete gehen. Denn was ist unser Glaube anderes, als ein Gehen in dem heiligen Geist zum Sohne und durch den Sohn zum Vater? Jedes wahre Gebet kommt, wir mögen nun zum Vater oder zum Sohn oder zum heiligen Geiste namentlich beten, in des Geistes Kraft durch den Sohn zum Vater.

So ist denn die Taufe der Grundriß unsers geistlichen Lebens, unsers zeitlichen und ewigen Heils. Und das kann ja nicht anders sein. Denn sie ist das Sakrament der Wiedergeburt.

12. Betrachtung.

Die Taufe das Sakrament der Wiedergeburt.

Es ist eine jauchzende, im Ton heiliger Freude erklingende Gottesrede, wenn Gott spricht, nachdem er Himmel und Erde geschaffen: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei" (1 Mose 1, 26). Es giebt wenige so mächtige und inhaltsschwere Worte in der heiligen Schrift, als das, was 1 Mose 1, 27 geschrieben steht: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn." Ein Heiligtum war der Mensch, von Gottes Hand gebauet, von Gottes Odem beseelt. Sein Leib war ein Vorhof der Seele, in welcher das Auge der Gotteserkenntnis wachte und das Feuer der Gottesliebe brannte, die heilige Wärme der Seligkeit in Gott verbreitend; das Wollen atmete frei in dem belebenden Hauch des göttlichen Willens. Innen im Menschen, gleichsam im Allerheiligsten, an den Wurzeln der Seelenkräfte, in den verborgenen Gründen, aus denen die Antriebe zu den Bewegungen der Seele aufstiegen, wohnte und waltete in geheimnisvollem Dunkel der Odem, den Gott den Menschen eingeblasen hatte, so daß er eine lebendige Seele ward. Eine lebendige Seele war damals der Mensch, aus Gott lebend und mit dem Leben aus Gott das Leibesleben durchwaltend. —

Dieses Heiligtum ist verwüstet durch die Sünde. Anstatt der einfältigen Gotteserkenntnis herrscht nun die Augenlust in der

Seele, die unruhig träumende Phantasie, das vielgestaltige Begehren nach den Dingen der Erde, Irrtum und Zweifel, Furcht und trügerische Hoffnung; anstatt der reinen Flamme der Gottesliebe brennt die unheimlich qualmende Flamme der Fleischeslust, Weh und Enttäuschung bringend, in der Angst des Todes verlöschend; geknechtet von Hochmut schleppt sich der Wille schweratmend und keuchend unter der Last seiner eignen Entschlüsse und seines zähen oder wankelmütigen Trotzes. Aus der Dunkelheit des Allerheiligsten aber im Menschen tönt die Stimme des Gewissens klagend und anklagend, nicht mehr Leben bringend sondern den Tod verkündend, der der Sünde Sold ist. Und schon finden sich die untrüglichen Merkzeichen des Todes am Vorhof des Heiligtums, am Leibe des Menschen, der in kurzer Zeit zu Erde werden wird, wovon er genommen ist. Das Heiligtum ist zur Ruine geworden. Wenn der Epheu der göttlichen Treue die Ruine umkleidet, daß sie nicht völlig nackt dastehe, wenn auch die Ruine noch den Grundriß einstiger Herrlichkeit zeigt, so herrscht doch der Tod, wo einst das Leben herrschte, Schmerz und Sünde wohnt, wo einst Gerechtigkeit, Liebe und Seligkeit prangte. —

Wer wird die Ruine wieder aufbauen? Sie ist aufgebaut in Christo. Wie dereinst der Mensch geschaffen ist nach dem Bilde Gottes, so ward Gottes Sohn dem Menschenbilde gleich. „Er ward gleich wie ein andrer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden“ (Phil. 2, 7). Seine durch den heiligen Geist getaufte Menschheit ist in Wahrheit der Vorhof eines Heiligtums; denn sie ist der Vorhof einer Seele, welche mit allen ihren Regungen in dem verborgnen Allerheiligsten seiner Gottmenschlichen Person wurzelt und welche darum eine Fülle der Liebe, der Gerechtigkeit und der Seligkeit birgt, von der die ganze Menschheit satt werden könnte, wenn sie erwachen wollte nach

seinem Bilde (Psalm 17, 15). Das Erwachen nach seinem Bilde ist die Wiedergeburt.

Aber es ist nicht möglich, zu erwachen nach seinem Bilde, wenn der Todesbann der Sünde auf der Menschheit lastet. Den nahm Christus auf sich und starb am Kreuze. Er ließ den Tempel seines Leibes abbrechen, damit die Sünde der Menschheit an ihm den Tod empfinge, aber er richtete ihn am dritten Tage auf in seiner Auferstehung (Joh. 2, 19). Der Auferstandene ists, nach dessen Bilde wir erwachen können, weil er aus einem Tode erstanden ist, in den er unsre Sünde und unsern Tod begraben hat. Der Auferstandene gab den Taufbefehl und gab seinen Jüngern für das Taufen und Lehren der Völker die Verheißung: „siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Bei dem Taufen will er gegenwärtig sein, obwohl er gen Himmel gefahren ist. Bis ans Ende der Welt ist seine Gegenwart das hochheilige Geheimnis der Taufhandlung. Ungesehen tritt er hinzu, wo getauft wird. Wer ihn sehen will, der mag seine Sehnsucht stillen im Glauben an die Verheißung: siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Aus dieser Sehnsucht des Glaubens ist geboren, was Benjamin Schmolck singt in seinem Liede: Liebster Jesu, wir sind hier 2c.:

„Darum eilen wir zu dir,
Nimm dies Pfand von unsern Armen;
Tritt mit deinem Glanz herfür,
Und erzeige dein Erbarmen:
Daß es dein Kind hier auf Erden
Und im Himmel möge werden.

Wasch es, Jesu, durch dein Blut
Von den angeerbten Flecken;
Laß es bald nach dieser Flut
Deinen Purpurmantel decken;

Schenk ihm deiner Unschuld Seide,
Daß es sich in dich verkleide.

Mache Licht aus Finsternis,
Setz es aus dem Zorn zur Gnade;
Heil den tiefen Schlangenbiß
Durch die Kraft im Wunderbade:
Laß hier einen Jordan rinnen,
So vergeht der Aussatz drinnen.

Hirte, nimm dein Schäflein an,
Haupt mach es zu deinem Gliede;
Himmelsweg, zeig ihm die Bahn,
Friedefürst, schenk ihm den Frieden:
Weinstock, hilf, daß dieser Rebe
Auch im Glauben dich umgebe." —

Mit welcher heiligen Einfalt wird in diesen Worten um die Gegenwart Christi bei der Taufhandlung gebeten. Es ist die Einfalt, die nur die Wahrheit zu geben vermag. Die Gegenwart Christi beim Taufsakrament ist lichte, hehre Wirklichkeit. Darum „wirket die Taufe Vergebung der Sünden" weil Christus, der Sündentilger, gegenwärtig ist und die Kraft des Blutes, welches besser redet, denn Abels. Darum „erlöset sie von Tod und Teufel," weil Christus, der Überwinder des Todes und Teufels, gegenwärtig ist. Darum „giebt sie die ewige Seligkeit," weil Christus, der Herzog unsrer Seligkeit, gegenwärtig ist. Die Wirkung der Taufe ist eine Christuswirkung. Der Taufsegen ist ein Christussegen. Darum sprechen wir mit Recht von der christlichen Taufe. Und Petrus sagt am Pfingsttage: „es lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi" (Apstg. 2, 38; vergl. auch 8, 16), obwohl die dreitausend nachher gewiß getauft worden sind auf den Namen des dreieinigen Gottes, wie Christus befohlen hatte. Aber der Name Christi hat in der Tauformel den vorherrschenden Klang. Sein Licht macht

den Namen des Vaters und des heiligen Geistes licht. — Von Christus lebet die heilige Taufe. Ist sie die Wiedergeburt aus Wasser und Geist, so ist diese Wiedergeburt eine Christuswirkung in dem heiligen Geist. Dürfen wir uns die Wiedergeburt, die Neuschöpfung des Menschen, nicht vielleicht ähnlich denken, als die erste Schöpfung des Menschen? Ein Hauch Gottes machte den aus Staub der Erde gebildeten Menschen zu einer lebendigen Seele. Den zum Staube durch Sünde zurücksinkenden Menschen macht in der Taufe Christus durch einen Hauch des heiligen Geistes lebendig, freilich nicht so, daß der heilige Geist ungehemmt mit einem Male alle Kräfte der Seele durchwallete und sie plötzlich durchtränkte mit neuem Leben. Dazu schlummern zu viel Sündenkeime und zu mächtige Todeskräfte in der Seele. Die können erst allmählich überwunden werden. Aber in das dunkle Allerheiligste des Menschen läßt Christus den heiligen Geist wallen. Die verborgene Stätte des Gewissens läßt er besprengen mit dem Blute der Versöhnung (Ebr. 9, 14; 10, 22). Wohin unser Bewußtsein zunächst nicht dringt, da zündet er das verborgene Licht einer Christuserkenntnis an, welche später mit der vom Worte sich nährenden Christuserkenntnis zusammenschmilzt. Die Wurzeln der Seelenkräfte betaut er mit neuen Kräften. In die verborgenen Tiefen und Gründe des Menschen wird ein Geisteskeim der Erneuerung gelegt. Mit dem Wachsen dieses heiligen Keimes werden die Seelenkräfte erneuert von inwendig heraus ins Auswendige. Ein neues Lieben, ein neues Wollen, ein neues Denken ringt sich allmählich empor aus der Tiefe. Der Wiederschein Christi glänzt empor aus den Gründen der Seele. Denn alles neue Leben, das der heilige Geist in das Verborgne unsers inwendigen Menschen legte, trägt das Bild Christi an sich. Durch dieses Bild werden wir allmählich lebendige

Seelen. Wenn wir das neue Leben unsrer Seele beschreiben wollen, können wir es nicht anders thun, als daß wir mit dem Apostel sagen: „ich lebe; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir“ (Gal. 2, 20). Das in der Taufe geschenkte neue Leben ist ein Christusleben. Wenn es Christum erkennet, erkennet es sich selbst. Wenn es Christum siehet, siehet es sich selbst. In Christo wird es stark. Ohne Christus verkümmert es. Gehen wir ferner von Christo, so sinkt das neue Leben zurück in die Tiefe und das Fleischesleben triumphiert. Nähern wir uns Christo, so glänzt das neue Leben empor aus der Tiefe und übersonnt unser Denken und Wollen und Lieben mit dem Heiligenschein der geistlichen Gnade. Diese völlige Abhängigkeit des geistlichen Lebens von Christo hat der Herr in dem köstlichen Gleichnisse vom Weinstock und den Reben beschrieben (Joh. 15). „Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von sich selber, er bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir“ (Vers 4).

Die Taufe hat uns hineingesenkt in Christum. Mit dem Neuen, was in uns geboren ist, sind wir in Christum hineingeboren. Es hat aber das neue Leben in uns zunächst jene arme, verborgne Gestalt, welche Christi Leben im Schoße der Maria und in den Windeln der Krippe hatte. Es ist ein schlummerndes Leben, welches aufwachen muß; es ist ein keimartiges Leben, welches sich entwickeln muß. Und doch birgt das schlummernde, keimhafte Leben alle Anlagen und Kräfte des neuen Menschen, wie Christus in armer Kindleinsgestalt das Wesen und die schlummernde Macht und Liebe und Gerechtigkeit der ewigen Gottheit trug.

Das schlummernde Leben des neuen Menschen wacht auf an dem Wort von Christus, an der Erkenntnis dessen, der für uns

lebte und starb und auferstand, dessen Wort und Werk unser Heil und Leben ist. Die Geschichte Christi ist die Heimatsgeschichte des neuen Menschen. Darum Luther in seiner Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation sagt: „Sollte nicht billig ein jeglicher Christenmensch bei seinen neun oder zehn Jahren wissen das ganze heilige Evangelium, da sein Name und Leben innen stehet?" Der Name und das Leben der Getauften stehet im heiligen Evangelium. Wird getauften Kindern das Evangelium vorenthalten, so thut man ebenso, wie wenn man ein Königskind seinen königlichen Eltern raubte und es in der Ferne verkümmern ließe, ohne daß es je von dem Adel seiner Geburt erführe. Das Wort Christi und seiner heiligen Apostel erweckt und pflegt das heilige demütige Selbstbewußtsein des neuen Menschen. Es weckt und stärkt die schlummernden Kräfte aus Gott. Glaube, Hoffnung, Liebe gedeihen unter dem Sonnenschein des neutestamentlichen Wortes.

Das Wort sagt uns, daß wir durch die Taufe sonderlich in Christi Tod versenkt sind. Seine heiligen fünf Wunden sind gleichsam die Thore, welche für unsre sündigen Gewissen geöffnet sind, um in Jesum versenkt zu werden und in Jesu um seinetwillen freigesprochen zu werden von aller Schuld und Strafe, von Erbschuld und eigner Schuld, von zeitlicher und ewiger Strafe, um „gereinigt zu werden durch das Blut Christi von den toten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott" (Ebräer 9, 14). Die Wunden des Herrn sind die Messerschnitte am Weinstock Christus, in welche die wilden Reben der Menschenseelen eingepflanzt werden in der heiligen Taufe.

Wenn aber St. Paulus sagt Röm. 6, 3 und 4: „Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir ja mit ihm begraben

durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln:" so ist das eine Folgerung, die der heilige Apostel aus der geheimnisvollen Thatsache zieht, daß unsre Taufe eine Versenkung in den ist, der für unsre Sünden am Kreuz starb. Sind wir in Christum getauft und haben wir in unsrer Taufe „Christum angezogen" (Gal. 3, 27), wie ein Kleid, so wissen wir auch, daß sein Tod die Macht ist, die uns zu ihm gezogen hat. Wie denn der Herr selbst sagt, deutend, welches Todes er sterben würde: „Und ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen" (Ev. Joh. 12, 32). Sein Tod ist das große Wundergrab, dessen Grabesdunkel ausgestattet ist mit einer geheimnisvollen Macht der Anziehung. Wie die Wasser der Erde zum Meer eilen, um dort begraben zu werden in der weiten Öde des Oceans, so werden wir durch Wasser und Geist unsrer Taufe hingezogen in die Meerestiefe des Todes Jesu. Tief und weit ist die Kraft des Todes Jesu, so tief und so weit wie seine Liebe (Ephes. 3, 18). Und doch versinken wir nicht und zerfließen nicht mit unserm Wesen in die Weite. Sondern der Tod Christi umfängt uns so fest und so still mit den heiligen Kräften seines Friedens, wie das Felsengrab des Joseph von Arimathia den edeln Leib Jesu umfing. Durch unsre Taufe ist der weite unendliche Raum des Todes Jesu zu einem engen, nur für uns bestimmten Grabkämmerlein geworden. In der heiligen Grabeskammer unsrer Taufe ist unser alter Mensch begraben. Dort ruht unsre Augenlust, unsre Fleischeslust, unsre Hoffart im Grabe. Darum sagt der Apostel: „Haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid" (Röm. 6, 11). Durch unsre Taufe ist der Tod Christi das Grab unsers alten Menschen geworden. Ein

Todesurteil umfängt die Wurzeln unsers Hochmuts, unsers Trotzes und Neides und Eigensinnes. Eine heilige Todesmacht züchtiget die Lüste unsers Fleisches.

Aber in demselben Grabe, in dem die Todesmacht Christi waltet, waltet die Kraft des Lebens, die Lebensmacht der Auferstehung Christi. Aus jedem Sterben wird ein Auferstehen. Stirbt die Sünde, so steht die Gerechtigkeit auf. In dem Maße, als wir der Sünde absterben, leben wir der Gerechtigkeit. Stirbt der Hochmut, so lebt die Demut auf. Stirbt der Zorn, so feiert die Sanftmut Auferstehung. Stirbt die Lüge, so verklärt uns die Wahrheit. Wie ein Todesurteil und eine Todeskraft in der Taufe liegt, so liegt auch ein Lebensurteil und eine Lebenskraft in unsrer Taufe. „Mit Christo gepflanzet zu gleichem Tode, werden wir auch der Auferstehung gleich sein" (Röm. 6, 5). Menschliche Entschlüsse der Besserung vermögen zum Höchsten die Sünde in irgend einer Beziehung zu einem Scheintod einzuwiegen. Neues, heiliges Leben vermögen sie nicht zu erzeugen.

Das heilige Leben, das der Taufe seinen Ursprung verdankt, ist freilich ein ringendes, oft schwer atmendes, von dem Fleische, das sich dem Sterben nicht unterwerfen will, eingeengtes und bedrängtes, oft wie in Finsternis scheinbar verlöschendes. Und doch ist es siegreich bei denen, die sich an den lebendigen Heiland halten. Der lebendige Christus ist der Sieg unsrer Taufgnade und unsers neuen Lebens. Sind wir gefallen, in ihm erlangen wir Vergebung und die Rechtfertigung von Sünden durch sein Blut. Sind wir schwach; in ihm ist unsre Stärke. Atmet unser neues Leben schwer und stockend; in ihm ist es ausgeführet in den Raum (Psalm 18, 20) und trinkt die Lebensluft der ewigen Erlösung. Erscheinen alle Kräfte und Fortschritte des neuen Lebens, erscheint alles Wachstum des neuen

Menschen unvollkommen; in Christo hat es seine Vollkommenheit. Es besteht eine unablässige Zurechnung der Gerechtigkeit Christi durch den heiligen Geist an die, die glauben und getauft sind. Und darum werden sie auch das Leben haben (Mark. 16, 16). Sie werden dereinst eine völlige, Leib, Seele und Geist umfassende Seligkeit und Gerechtigkeit und Herrlichkeit ererben in jener „Wiedergeburt," von der der Herr Matth. 19, 28 redet. Am Tage der Wiederkunft Christi, wenn sich erfüllet, was wir bekennen: „ich glaube eine Auferstehung des Fleisches," wird auch unser Leib erlangen, was ihm durch die Taufe verheißen ist, ein neues Leben. Denn nicht vergeblich hat das Wasser der Taufe unsern Leib benetzt. Darin liegt eine göttliche Verheißung für den Staub unsers Leibes. Zu nahe ist mit dem Taufwasser der lebenspendende Geist verbunden, als daß nicht auch dem Leibe seine Wirkungen sollten zu gute kommen. Aber erst am Tage der Auferstehung wird das geschehen. Gar tröstlich redet Luther davon im großen Katechismus: „Also muß man die Taufe ansehen und uns nütze machen, daß wir uns des stärken und trösten, wenn uns unsre Sünd und Gewissen beschweret, und sagen: „ich bin dennoch getauft; bin ich aber getauft, so ist mir zugesagt, ich solle selig sein und das ewige Leben haben, beide an Seel und Leib." Denn darum geschieht solches beides in der Taufe, daß der Leib begossen wird, welcher nicht mehr fassen kann als das Wasser, und dazu das Wort gesprochen wird, daß die Seele auch könne fassen. Weil nun beide, Wasser und Wort, Eine Taufe ist, so müssen auch beide, Leib und Seele, selig werden und ewig leben: Die Seele durchs Wort, daran sie gläubet, der Leib aber, weil er mit der Seele vereiniget ist und die Taufe auch ergreifet, wie ers ergreifen kann. Darum haben wir an unserm Leib und Seele kein größer Kleinod; denn dadurch werden wir

gar heilig und selig, welches sonst kein Leben, kein Werk auf Erden erlangen kann."

So erfüllet sich die Taufgnade und die Kraft der Taufe vollkommen erst am Tage der Auferstehung. Dann werden wir schauen das Antlitz Jesu in Gerechtigkeit und werden völlig satt werden, weil wir dann völlig erwachen nach seinem Bilde (Psalm 17, 15). Denn „dann wird auch unser nichtiger Leib verklärt und ähnlich geworden sein seinem verklärten Leibe" (Phil. 3, 21). Dann ist alles Zeichen und alle Kraft unsrer Taufe erfüllt.

Bis dahin gilt es eine tägliche Erfüllung unsrer Taufe in Buße, Glauben und Heiligung. Denn alles unser geistliches Leben ist eine Erfüllung der Taufe, wie Luther sagt: „Alles, was wir leben, soll die Taufe sein, und das Zeichen oder das Sakrament der Taufe erfüllen, weil wir von allem andern befreiet, allein der Taufe seien ergeben, das ist: dem Tode und der Auferstehung."

13. Betrachtung.

Die heilige Taufe und die Buße.

Es war ein erschütternder, die Grundfesten des gewaltigen Mannes bewegender Bußkampf, den St. Paulus, nachdem er den Herrn gesehen hatte auf dem Wege nach Damaskus, zu Damaskus kämpfte, drei Tage nicht sehend, nicht essend und trinkend (Apostg. 9, 9). Dieser Bußkampf kam zum Frieden durch die Handauflegung des Ananias und durch die Taufe (9, 19). Nicht als hätte mit der Taufe die Buße aufgehört. Sie ward nur stiller, klarer. Der Strom seiner inwendigen Bewegung hatte sein Bett gefunden. Und das Bett wird immer tiefer. Der Strom seiner Buße fließt mit den Jahren immer breiter und tiefer, die weite fruchtbare Ebene seines apostolischen und seines persönlichen Empfindens und Wirkens bewässernd. Als er den ersten Brief an die Korinther schrieb, nannte er sich „den geringsten unter den Aposteln, als der er nicht wert sei, daß er ein Apostel heiße, darum, daß er die Gemeinde Gottes verfolgt habe" (1 Kor. 15, 9). Jahre darauf nennt er sich im Briefe an die Epheser (3, 8) den „allergeringsten unter allen Heiligen." Und als sich seines Lebens Tag neigte, spricht er im 1. Briefe an Timotheus (1, 15) von sich als „dem vornehmsten unter den Sündern." Fürwahr das ist eine wunderbare Vertiefung seines Bußgefühls. Und doch zieht der Strom seiner Buße je länger

je stiller und friedlicher dem weiten Meer der Ewigkeit zu, in welchem seine Buße untergehen wird in den Wonnefluten des ewigen Erbarmens. Daß das möglich ist, verdankt er seiner Taufe. Ohne die Taufe ist die Buße ein reißender Strom, durch Schluchten brechend, Geröll und Trümmer mit sich führend, und dann wieder nachlassend und im Sande verrinnend. Durch die Taufe ist die Buße ein stiller, segenbringender Fluß, der tiefer und tiefer, breiter und breiter wird, bis das Erbarmen Gottes ihn aufnimmt, das er suchte mit heiligem Verlangen. Darum muß die Buße der noch nicht Getauften die Taufe suchen als ihr nächstes Ziel, als ihr heiliges Bett, das sie dann an das letzte Ziel geleiten mag, zu der Seelen Seligkeit.

Es giebt in der Geschichte der christlichen Kirche wohl kein erschütternderes und lehrreicheres Beispiel für den Bußkampf eines Ungetauften, als das Beispiel des heiligen Augustinus. Er hat uns diesen Kampf im achten Buche seiner „Bekenntnisse" geschildert. Hören wir ihn selbst reden: „Ich war krank und gepeinigt und klagte mich selber unvergleichlich härter an als gewöhnlich und wandte und drehte mich in meiner Fessel, bis sie, die mich freilich nur noch wenig, aber doch immer noch fest hielt, ganz zerrisse. Und in der Verborgenheit meines Innern setztest du mir zu, o Herr, durch deine strenge Barmherzigkeit, und verdoppeltest die Geißelschläge der Furcht und der Scham, auf daß ich nicht wieder nachlasse, sondern das schwache, dünne Band, das noch übrig geblieben war, vollends zerreiße, anstatt daß es wieder stärker würde und stärker mich fesselte. Denn ich sagte in meinem Innern zu mir: siehe, jetzt soll's werden, jetzt! Und mit dem Worte stand ich schon an der Schwelle eines Entschlusses. Schon war ich daran, es zu thun, und that es doch nicht; aber ich fiel doch auch nicht auf meinen früheren Standpunkt zurück, sondern

blieb ganz in der Nähe stehen und verschnaufte. Und wieder machte ich den Versuch und kam dem Ziel ein wenig näher und noch ein wenig, und gleich, gleich erreichte ichs und hielt es fest! Und — ich kam nicht dazu und erreicht' es nicht und hielt's nicht fest; denn ich zögerte, dem Tode zu sterben und dem Leben zu leben, und mehr vermochte über mich das angewöhnte Schlechte als das ungewohnte Gute. Und je näher der Zeitpunkt heranrückte, da ich ein anderer werden sollte, um so größeren Schrecken jagte er mir ein. — Als aber tiefe Betrachtung mein ganzes Elend aus dem dunkeln Grunde heraufzog und vor die Augen meines Geistes stellte: da erhob sich ein gewaltiger Sturm, den ein gewaltiger Niederschlag von Thränen begleitete. — Ich warf mich, ohne zu wissen wie, unter einem Feigenbaum auf den Boden und ließ meinen Thränen freien Lauf und wie Ströme brachs aus meinen Augen, vor dir ein wohlgefälliges Opfer. Und vieles sprach ich zu dir, wenn auch nicht mit diesen Worten, so doch in diesem Sinne: „Und du, o Herr, wie lange noch? Wirst du zürnen bis zum Ende? Sei unsrer vorigen Missethat nicht eingedenk!“ Denn ich fühlte, wie sie mich festhielten und stieß die Klagelaute aus: „Wie lange noch? wie lange noch? morgen und immer wieder morgen? Weshalb nicht sogleich? Warum soll nicht noch diese Stunde das Ende meiner Schande sehen?“ — So sprach ich und weinte in der größten Bitterkeit meines Herzens. Und siehe, da höre ich von dem benachbarten Hause her eine Stimme, ich weiß nicht ob von einem Knaben oder Mädchen, die singend sprach und oft wiederholte: „nimm und lies, nimm und lies.“ Sogleich änderte sich mein Gesichtsausdruck und mit größter Aufmerksamkeit begann ich darüber nachzudenken, ob denn die Knaben bei irgend einem Spiele etwas Derartiges zu singen pflegten, aber ich entsann mich nicht, jemals

solches gehört zu haben. Ich unterdrückte den Thränenstrom, erhob mich und erklärte mirs nicht anders als: es sei das göttlicher Befehl, die Schrift zu öffnen und das erste Kapitel, das ich fände, zu lesen. Ich greife nach den Briefen des Apostels, öffne sie und lese für mich das Kapitel, auf das meine Augen zuerst fielen: „nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid; sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum" (Röm. 13, 13. 14). Ich wollte nicht weiter lesen; es war auch nicht nötig: denn gleich beim Schlusse dieses Satzes strömte gleichsam das Licht ruhiger Sicherheit in mein Herz und alle Finsternisse der Unentschlossenheit zerstoben." —

So hatte also der leidenschaftliche Bußkampf, den Augustinus mit einzigartiger Wahrhaftigkeit und Anschaulichkeit schildert, sein Bett gefunden, ein Schriftwort, in dem der Strom seiner Bewegungen ruhig zu seinem Ziel eilen konnte. Das Ziel war die heilige Taufe. In der Osternacht 387 wurde er von dem Bischof Ambrosius getauft. Auch nach der Taufe flossen noch seine Thränen. „Ich konnte," sagt er, „in jenen Tagen nicht satt werden der wunderbaren Süßigkeit, die Höhe deines Ratschlusses über das Heil des Menschengeschlechtes zu betrachten. Wie weinte ich unter deinen Hymnen und Liedern, tief gerührt von den Worten, die deine Kirche so lieblich sang! Jene Worte strömten in mein Ohr, deine Wahrheit klärte sich davon in mein Herz ab. Hingebende Frömmigkeit wallte empor, die Thränen flossen und es war mir wohl dabei." Wie anders weint Augustinus nach seiner Taufe als vor seiner Taufe. Er hätte vielleicht nie so zu weinen und zu kämpfen gebraucht, wie unter dem Feigenbaum in seinem Garten zu Mailand, wenn er im kindlichen Alter getauft worden wäre. Als Knabe erkrankte er schwer und sollte getauft werden. Seine plötzliche Genesung aber verhinderte es. „Meine

Abwaschung wurde aufgeschoben," sagt er im 11. Kapitel des 1. Buches seiner Bekenntnisse, — „gleich als wenn ich bei längerem Leben mich noch mit Sünden beflecken müsse." — „Laß mich dich fragen," fährt er dann fort: „o mein Gott, — ich möchte es nämlich wissen, wenn es auch dein Wille wäre, — weshalb meine Taufe damals verschoben wurde. Ob man mir dadurch zu meinem Besten gleichsam die Zügel der Sünde nachließ oder nicht nachließ? Weshalb also schallt es auch jetzt noch von allen Seiten uns über den und jenen in die Ohren: laß ihn, er mag nach seinem Gefallen thun, denn er ist ja noch nicht getauft — und doch sagen wir in Bezug auf die Gesundheit des Körpers nicht: laß ihn, er mag noch mehr verwundet werden, er ist ja noch nicht geheilt. Wie viel besser also wäre für mich gewesen, ich wäre sofort geheilt und es wäre durch meinen und der Meinigen Eifer dahin gewirkt worden, das empfangne Heil meiner Seele unter deinem Schutze sicher zu stellen, der du es mir gegeben hättest. Fürwahr, es wäre besser gewesen." Wie klar und ergreifend spricht der tiefschauende Denker die Gewißheit aus, daß ihm durch eine frühere Taufe viel Sünde und Schande erspart worden wäre, daß sein ganzes Leben eine andre Wendung genommen hätte. Aber er sollte ja für die Kirche ein Lehrer und Zeuge des natürlichen Verderbens und der völligen Ohnmacht zum Guten werden. Er ist es geworden durch eigne Erfahrung. Aber die gesunde, markige, milde Kraft seiner Buße, die alle seine Anschauungen durchwaltet, entstammt nicht jenen leidenschaftlichen Bußkämpfen seiner Bekehrung, sondern dem lebendigen Frieden seiner Taufe. In jener Bekehrung handelte es sich im Grunde um nichts andres, als um die Zerreißung der Wollustbande, in denen er gefangen lag. Durch die Taufe aber ward ihm jene heilige Liebe zur Gerechtigkeit, jener Liebeseifer für den Herrn

eingegossen, der ihn nachher weinen ließ über das kleinste Sündenstäublein seiner Seele. —

Seit St. Paulus hatte niemand ein mächtigeres Bußgefühl gehabt als Augustinus. An der wachsenden Tiefe seines Sündenbewußtseins, an seiner in die geheimsten Regungen des Herzens eindringenden Reue hat manches aufrichtige Herz ahnen gelernt, was wahre Buße ist. Auch Luther hat sich an ihm genährt, der Größere an dem Geringeren. Denn größer und tiefer und innerlicher als der Bußkampf des Augustinus sind die inneren Kämpfe Luthers im Kloster zu Erfurt. Es sind die Kämpfe eines Getauften, welchen der unverstandene göttliche Trieb seiner Taufgnade den Gott suchen läßt, den die dunkeln Wolken ererbter kirchlicher Irrtümer verhüllen. Die Wolken ängstigen ihn so, daß er dem Tode nahe kommt. Aber wie groß ist die unabläſſige Inbrunst, mit der er den lichten Gott sucht, den er ahnt, weil er getauft ist. Ihn binden nicht besondre Sündenbande. Dennoch ängstigt ihn der Zorn Gottes. Er hat trotz viel geringerer Sünde ein viel tieferes Gefühl seiner Sündhaftigkeit, als Augustinus vor seiner Taufe. Wir vergleichen nicht Luther mit Augustinus, sondern den Getauften mit dem Ungetauften. Wir reden nicht zu Luthers Ehre, sondern zur Ehre der heiligen Taufe. Augustinus suchte die Macht Gottes, die ihn von Sünden reiße. Luther suchte die Liebe Gottes, die ihn versichre, daß er einen gnädigen Gott habe. In Luther ist in den schwersten Kämpfen und Anfechtungen ein verborgenes Licht der Gottesliebe und der Liebe zur Gerechtigkeit. Das entstammte seiner Taufe. Wäre es nicht in ihm gewesen, so wären seine Geisteskämpfe gar nicht möglich. Er würde den verhüllten Gott nicht gesucht haben, wenn er ihn nicht in Schmerzen geliebt hätte. —

Als der Ordensvikar Staupitz den geängstigten Mönch bei

der kirchlichen Beichte „von den endlosen und peinigenden Vorschriften der Beichtiger hinweg auf das erste und wesentliche in der Buße wies, welche von der Liebe zur Gerechtigkeit und zu Gott ausgehen müsse, da nahm dies Luther auf, wie eine Stimme vom Himmel." Er fühlte also in sich die verborgenen Quellen der Liebe zu Gott und zur Gerechtigkeit, wie sie jeder Getaufte fühlen muß, wenn er sie nicht durch eigne Schuld verschüttet. Diese Quellen sind der Ursprung der wahren evangelischen Buße. Wie mannhaft hat das Luther später bekannt, unbekümmert um allen Mißverstand, erfüllt von der hohen Wichtigkeit dieser Erkenntnis für die Seelen. Er sagt: „Die Reue, die man zubereitet durch Erforschung, Betrachtung und Haß der Sünden, wenn ein Sünder mit Bitterkeit seines Herzens seine Zeit bedenkt, der Sünden Größe, Menge und Unflat bewegt, dazu den Verlust ewiger Seligkeit und Gewinst ewiger Verdammnis, die macht einen Heuchler und einen größern Sünder." Diesen Satz verteidigt er später, als derselbe wie eine Ketzerei verdammt wurde: „Gleich wie aus den schönen Rosen die Spinne Gift saugt und sie versehret, daraus das fromme Bienlein Honig saugt unversehret, also haben die elenden Schlangengezüchte (wie sie Christus nennt) meinem Sermon von der Buße gethan, darinnen ich habe gelehret, die Reu sollte aus Liebe und Lust der Gerechtigkeit kommen, wie sie auch selbst schreiben und lehren und doch nicht verstehen. Und wo die Liebe nicht ist, da bleibt Haß der Gerechtigkeit. Wo der bleibt, da ist die Reu erdichtet, falsch, und macht nur Heuchler, ja größere Sünder darum, daß sie nicht der Gerechtigkeit zu Liebe büßet, wie Judas Reue war." —

Die aus der Taufe entstammende Buße büßet der Gerechtigkeit zu Liebe. Sie weint, wenn Gott betrübt und beleidigt wurde. Sie klagt, weil er betrübt wurde. Sie ist nicht selbstsüchtig,

sondern gottesfürchtig. Ihr Herzblatt ist das davidische Wort: „an dir allein habe ich gesündigt" (Psalm 51, 6). Wie auch Luther in seinen „christlichen Fragstücken mit ihren Antworten für die, so zum Sakrament gehen wollen" auf die Frage: „sind dir deine Sünden auch leid?" antworten läßt: „ja, es ist mir leid, daß ich wider Gott gesündiget habe." Wer so wirklich antwortet, der büßt nicht nur aus Furcht vor der Strafe, sondern aus Schmerz, Gottes Liebe gekränkt zu haben.

Solche evangelische Buße, die des Gesetzes wohl bedarf, aber am Buchstaben des Gesetzes nicht hangen bleibt, die die Strafe der Sünde wohl fürchtet, aber mehr als diese den Zorn des geliebten Gottes, die die Bitterkeit der Sündenschuld wohl empfindet, aber erst unter dem Kreuz Christi die volle Schwere der Schuld ahnet, ist eine Buße der Kinder und nicht der Fremden, eine Buße der Getauften, die Heiden unmöglich ist. Sie gleicht einem stillen, klaren Bach, der immer tiefer und breiter wird und unser ganzes Christenleben bewässert und reiniget. Wo sich aber leidenschaftliche Durchbrüche und Kämpfe der Buße zeigen, da liegt der Grund davon immer in einer langen Hemmung der Taufgnade. In Zeiten, da die Kraft und das Geheimnis des Evangeliums unter der Hülle des Unglaubens und des Halbglaubens verdeckt lag, da man auch von der Kraft der Taufe nichts wußte, bei Personen, die ihre Taufgnade verschüttet hatten durch ihre Schuld, zeigten sich unter dem Eindruck des göttlichen Wortes hie und da gewaltsame Durchbrüche einer ringenden Buße, leidenschaftliche Ergüsse des bisher gehemmten und gekränkten Tauflebens. Es ist aber ein großer, verhängnisvoller Fehler, von allen ohne Ausnahme eine solche stürmische alle Empfindungen aufwühlende Buße zu verlangen. Sie ist die durch besondere Umstände hervorgerufene Ausnahme, nicht die

Regel. Sucht man sie durch Geistestreiberei und Aufregung der Empfindungen hervorzurufen, so mag man damit den Seelen viel öfter schaden als nützen. Die von Gott gewollte Regel ist die wachstümliche Entwicklung und die allmähliche Vertiefung des Bußsinnes aus den Bußkräften der heiligen Taufe heraus. Gott weiß es, wie manche aufrichtige Seelen nach Buße und Bekehrung ringen, von der sie sich ein falsches Bild gemacht haben. Sie ringen vergeblich, weil sie nach einem Luftbilde jagen und die Kraft der Taufe nicht kennen. Sie dürsten vergeblich, weil sie das Quellwasser ihrer Taufe nicht trinken. Wüßte man mehr, was es um die Taufe ist, man würde von manchem geistlichem Blendwerk sich weniger gefangen nehmen lassen. Vor allem müßte die christliche Jugend mit heiligem Ernst erzogen werden in den Bußkräften ihrer Taufe, damit die Scheu vor der Sünde und die Reue über anhebendes oder schon vollbrachtes Unrecht ihnen nichts Fremdes werde, sondern sie das köstliche Erbteil einer frühen Bekehrung erlangen.

Bekehrung, ein köstliches edles Wort, wenn es recht verstanden wird! Aber redet man von der Bekehrung nicht vielfach, als wäre sie etwas Besseres, Höheres, als die Taufe? Ähnlich redete man im Mittelalter von der Buße, indem man ein Wort des Hieronymus ausbeutete, welches Luther eine gefährliche Rede nennt, die entweder übel geredet oder übel verstanden worden: „Die Buße sei das andre Brett nach dem Schiffbruche.“ Luther sagt dagegen: „Gerade als ob die Taufe nicht eine Buße wäre. Denn daher kommts, daß, wenn sie in Sünden gefallen, sie an dem ersten Brette oder Schiffe, als ob sie dasselbige verloren hätten, verzweifeln, und anfangen, sich allein mit dem andern Brette, nämlich der Buße, darauf zu behelfen und zu verlassen. — Da siehst du, wie gefährlich, ja wie falsch es sei, wenn man ver-

meinet, daß die Buße die andere Tafel sei nach dem Schiffbruch, und wie es ein schädlicher Irrtum sei, dafür zu halten, daß wegen der Sünde die Kraft der Taufe gänzlich vergangen, und daß dieses Schiff zerbrochen sei. Es bleibt dasselbe Schiff allein fest und unüberwindlich und wird niemals in Stücke zerrissen, in dem alle die geführet werden, die zu dem Port und Hafen der Seligkeit fahren; welches ist die Wahrheit Gottes, die da in den Sakramenten etwas verheißet. Wiewohl es geschieht, daß viele aus dem Schiff freventlich in das Meer springen und verderben. Das sind die, so da verlassen den Glauben an die Verheißung und sich in Sünde stürzen. Aber das Schiff selbst bleibt und geht ganz für sich in seinem Laufe. Kann er durch eine Gnade wieder zu dem Schiff kommen, so wird er mit keinem Stücke, sondern mit dem ganzen Schiffe zum Leben geführet werden." — So redet Luther gegen den Irrtum, als könnte an Stelle der rettenden Taufe die rettende Buße treten. Er würde vielleicht ähnlich reden gegen die, welche heutzutage ihr inneres Leben anstatt auf die Taufe, auf die Bekehrung gründen möchten. Er würde vielleicht sagen: „Als ob die Taufe nicht Bekehrung wäre." „Wer durch seine Bekehrung will gen Himmel fahren, schiffet auf Wind und Sturm; die Taufe ist das rechte Schiff zum Himmel." Die Taufe ist nicht der Schatten der Bekehrung, sondern die Bekehrung ist der Schatten der Taufe. Die rechte Bekehrung ist eine Rückkehr zur Taufe. Tägliche Rückkehr zur Taufe, tägliche Hingabe des Willens an den dreieinigen Gott ist tägliche Bekehrung. Buße thun, sich bekehren heißt seine Taufe erfüllen, erfüllen, was die Taufe nicht nur fordert, sondern auch giebt.

Es schlummern in der Taufe die Kräfte der Buße und der Bekehrung. Und nicht wir sind es, die sie aufwecken, sondern

Gottes Gesetz und Gottes Evangelium wecken die schlummernden Kräfte. Die Fackel des Gesetzes leuchtet hinein in die Verderbenstiefen unsers Fleisches. Wir blicken hinein in den Abgrund unsrer Schuld. Wir zürnen unsrer Sünde. Wir weinen über die Regungen unsers alten Menschen. Das ist Erfüllung unsrer Taufe. Denn unsre Taufe blickte in den Abgrund unsrer Sünden. Wir sind ja in Christi Tod getauft. Wo das fehlt, wo ein Getaufter seiner Sünde nicht zürnen lernt, wo er sich gegen das Gesetz Gottes verstockt in Bußlosigkeit, da erfüllt er seine Taufe nicht. Da kränkt er die heiligen Regungen seines durch die Taufe erneuerten Gewissens. Das kann lange hingehen, scheinbar ungestraft. Gottes Langmut ist groß und groß ist die Treue des heiligen Geistes. Es ist nie zu spät zur Buße. Aber einst wird die Stätte, da Gottes Geist sein Strafamt vergeblich ausübte, wüste gelassen werden und an derselben Stätte wird sich der „Wurm erzeugen, welcher nicht stirbt." — Wo aber die Fackel des Gesetzes nicht vergeblich leuchtet, da wird auch der Wille erlöset von dem Bann seiner Eigenheit. Er wendet sich der Sünde absterbend zur Freiheit in Gott, zum Lichte in seinem Erlöser, zum Lichte heiligen Gehorsams. Die Fackel des Evangeliums zeigt ihm den Weg. Das ist die Bekehrung. Sie ist die Probe für die Aufrichtigkeit der Buße. Denn krankt der Wille noch an Eigenheit, so muß auch die Buße noch völliger werden. Wer hätte diese Nachtarbeit der Buße unter der Fackel des Gesetzes und diese Morgenarbeit der Bekehrung unter dem Morgenrot des Evangeliums schon völlig gethan! Wer hätte seine Taufe völlig erfüllt. Da muß immer von neuem angefangen werden. Darum antwortet das vierte Hauptstück des Katechismus auf die Frage: „Was bedeutet denn solch Wassertaufen?" — „Es bedeutet, daß der alte Adam in uns durch

tägliche Reue und Buße soll ersäufet werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten und wiederum täglich herauskommen und auferstehen ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe."

Der alte Mensch ist ein Mensch der Sünde, der neue Mensch ist ein Mensch des Glaubens. Er soll aus dem Grabe des alten Menschen erstehen.

14. Betrachtung.

Die heilige Taufe und der Glaube.

Niemand, der die alte Kirche, die Kirche der ersten Jahrhunderte nach Christus kennt, wird leugnen wollen, daß der Glaube damals einfältiger, mächtiger, opfermutiger war als heute. Dazu haben viele Ursachen mitgewirkt. Aber eine vornehmliche, vielleicht die vornehmste Ursache war die beherrschende Stellung, welche die heilige Taufe im Bewußtsein der Christen einnahm. Man nannte sie „die Erleuchtung," „die Wiedergeburt." In diesen Namen redete eine lebendige Erfahrung. Man wußte es, daß aller persönlicher Glaube eine Gottesmacht sei, die aus dem Brunnen der Taufe ströme, ein Gottesgeschenk, das man heilig halten müsse. Man hat sehr bald nach dem Heimgang der heiligen Apostel angefangen, in guten Werken ein Verdienst vor Gott zu suchen. Aber den Glauben hielt niemand für sein eigen Werk oder Verdienst. Man wußte, daß man wiedergeboren sei nicht aus dem „vergänglichen Samen" eigner Entschlüsse und Anstrengungen, sondern „aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Wort Gottes, das da ewiglich bleibet" (1 Petri 1, 23). Was für Abraham das Wort seiner Berufung, was für Moses das Wort seiner Sendung war, das war für das Bewußtsein der Christen das Wort ihrer Taufe. Zur Taufe hatte sie das Wort Gottes geführt, damit das Wort des Evangeliums in ihnen versiegelt werde, damit es eine bleibende

Lebensmacht in ihnen werde. Wort und Taufe gehörten ihnen zusammen, wie Schrift und Siegel, wie Wahrheit und Liebe, wie Verheißung und Erfüllung. Und darum gehörten ihnen Glaube und Taufe zusammen, wie Geburt und Leben, wie Licht und Leuchten.

Wie mancher Gläubige ringt sich heutzutage seufzend und klagend weiter unter Fallen und Aufstehen seines Glaubens im Zwielichte eines inneren Zustandes, der weder Nacht noch Tag ist. Nicht Anfechtung, sondern Unentschiedenheit ist dieser Zustand. Als ob das Seufzen und Zweifeln zum Glauben gehörte. Das wird freilich nicht anders werden, solange man seinen Glauben wie ein eigenes Werk oder Verdienst betrachtet, solange man durch eignes Ringen den Glauben zu stärken meint, solange man den Glauben als eine aus den eignen Kräften zusammengeraffte Kraft ansieht. Während doch „Jesus Christus der Anfänger und Vollender des Glaubens ist" (Ebr. 12, 2). Des Glaubens Same ist das Wort. Des Glaubens Sonnenschein und Regen, des Gaubens Triebkraft ist das helle Wort des Evangeliums. Das Wort von Christo ist des Glaubens Erzeuger, sein Licht, seine Luft, sein Lebensbrot. Das Wort in seinem vollen Umfange, in seiner hohen Einfalt und seiner seligen Weite und Größe, mit seinen Verheißungen und Kräften ist uns in der Taufe zu eigen geschenkt. Die ganze Bibel ward uns zum Angebinde gegeben in unsrer Taufe nicht dem Buchstaben, sondern dem Geiste nach, nicht in Worten, sondern in Kraft, nicht in Erkenntnis, sondern „in der Liebe Christi, die alle Erkenntnis übersteigt" (Ephes. 3, 19 nach dem Grundtext). Es tröstete einst Luther in den Irrgängen seiner Schwermut, als ihm ein alter Mönch im Kloster zu Erfurt, „sein Lehrer," wie er ihn dankbar nennt, als er demselben mit Thränen seine Anfechtung klagte, die Antwort zuteil werden ließ: „was machst du, Sohn?

weißt du nicht, daß der Herr selbst uns geboten hat zu hoffen?" Das „er hat uns geboten," tröstete ihn. So geht es andern auch. Wer wirklich versucht, zu glauben und zu hoffen, wird erfahren, daß er es nicht kann „aus eigner Vernunft noch Kraft." Gott hat uns durch den heiligen Geist in der Taufe geboten zu glauben und zu hoffen. Das ist ein anderes Gebot, als das Gesetz vom Sinai. Denn jenes hatte die Kraft seiner Erfüllung nicht bei ihm selber. Es war unfruchtbar, wie die Felsenzinnen des Sinai. Es konnte nur töten, nicht lebendig machen. Das evangelische Gebot des Glaubens, in der Taufe an uns ergangen in dem heiligen Geist, hat die Kraft der Erfüllung bei sich. Wenn jemand der Schrift glaubt und alle ihre Verheißungen ihm gesagt sein läßt in heiliger Einfalt, sich nicht plagend mit eignen Gedanken und Empfindungen, so ist das eine Erfüllung der Taufe; das ist nicht eigenes Werk, sondern Gottes Werk, das ist nicht eignes Verdienst, sondern Gottes Gnade. Welchen stärkenden und befreienden Einfluß diese Erkenntnis hat für unser Glaubensleben, das wird mancher ahnen. Selig, wer es erfährt, was das ist, wenn die Taue der eignen Kraft reißen und unser Glaubensschiff die Segel blähend unter Gottes Winden fröhlich hinausfährt über die stürmischen Wogen der Welt zur seligen Ewigkeit. — Es ist aber dasselbe Schiff, welches Luther das Schiff der Taufe nannte. Denn Glaube und Taufe gehören zusammen. Wo die Taufe ist ohne den Glauben, da ist sie eine Frage ohne Antwort, ein Zeichen ohne das Auge, das es sieht, eine Macht Gottes, die sich aus einer Lebensmacht in eine Gerichtsmacht wandelt. Denn „wer nicht glaubet, der wird verdammet." Der Glaube aber, der die Kraft und Bedeutung der Taufe nicht kennt, kränkelt an ungestillter Sehnsucht nach seiner Heimat und Geburtsstätte. Wer seine Heimat nicht kennt, wird

leicht heimatlos für sein ganzes Leben. Haben nicht die Kinder des reformierten Geistes und Bekenntnisses gar oft das Gefühl einer geistlichen Heimatlosigkeit, weil ihr Katechismus von der Kraft der heiligen Taufe nicht so klar und voll lehrt, wie der kleine Katechismus Luthers? Denn jener ewige Ratschluß der Erwählung einzelner, auf dessen haarscharfer Richtlinie Calvin alle seine Gedanken spinnt, ist eine dunkle Öde und niemandem eine Heimat, es sei denn dem, dem es gefällt, unter dem Dornengestrüpp des geistlichen Hochmuts zu wohnen. Sich für erwählt zu halten, muß ja zum Hochmut führen, wie es zum Hochmut führt, sich für bekehrt zu halten; während unter den mütterlichen Fittichen der heiligen Taufe kein Hochmut gedeiht. Die Taufe ist unsre Erwählung, wie sie die Gotteskraft der Bekehrung ist. Es ist am Tage, daß die meisten Reformierten es verschmähen, in einem dunklen Ratschluß ihre Heimat zu suchen. Sie bauen ihre Hütte unter dem Schatten des Wortes, und das Wort läßt in den Aufrichtigen die selige Erinnerung an das Vaterhaus ihres Glaubens, an die Taufe, dämmern. Wem die Lebensbeschreibung Gordons, des zu Chartum Verschollnen, zu Gebote steht, der lese nach, wie köstlich dieser große Reformierte, von Gottes Wort gelehret, von der heiligen Taufe redet. — Aber nicht nur das Gefühl der Heimatlosigkeit, sondern auch das wirklicher Unsicherheit bringt die Unkenntnis dessen, was die Taufe für den Glauben ist, mit sich; jene nervöse Abhängigkeit von den Wärmegraden des Glaubenslebens, die sich bei nicht wenigen findet, hängt damit zusammen. Es ist ein schwerwiegendes und durchaus wahres Wort, welches Harleß in seiner christlichen Ethik (S. 233) sagt: „Es giebt gar keine größere Versiegelung alles nachfolgenden Glaubens als die Taufe, in welcher der Herr Jesus Christus sich zu mir bekannt und mir seine Gemeinschaft

zuvor geschenkt hat, noch ehe ich sie begehren konnte. Daß ein gut Teil derer, welche heutzutage sich gläubig nennen, davon nichts mehr weiß, das macht in meinen Augen das Christentum vieler so lahm und faul, so wenig todes- und siegesmutig.“

Wenn Luther in der Erklärung des dritten Artikels sagt: „Der heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten,“ so ist das eines der kühnsten, wunderbarsten, aber auch edelsten und wahrsten Worte, die der teure Gottesmann hat in das Herz der Christenheit hineinschreiben wollen. Alle Stadien der Glaubensentwicklung legt er in die Vergangenheit — für jeden Christen. Wer würde das außer ihm gewagt haben. Aber er konnte es getrost wagen. Er konnte so reden im Hinblick auf die heilige Taufe. In der Taufe sind alle Stadien des Glaubens, die nachher zeitlich und sachlich auseinander fallen, im Keim enthalten. Da ist der Glaube, der der Berufung folgt. Da ist der Glaube, den das Licht von oben in der Erkenntnis Christi geschaffen. Da ist jene verborgne Tinktur der Heiligkeit im Glauben an Christus; da ist die Macht der Treue und Beharrlichkeit in demselben Glauben. Der heilige Geist hat das alles in uns gelegt durch die Taufe. Diese Glaubenskeime entfalten sich im Christenleben durch das berufende, erleuchtende, heiligende und erhaltende Wort des Evangeliums, welches im Glauben ergriffen wird. Der Glaube lebt durch das Glauben. Wo die Glaubensbewegung stockt, da verglimmt der Glaube unter den Aschhügeln des Todes. Sie stockt bei vielen schon vor dem berufenden Wort. Darum heißt es: „viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet.“ Bei andern stockt die Entwicklung unter dem erleuchtenden Wort. „Sie lernen immerdar und können nimmer zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (2 Tim.

3, 7). Bei andern stockt sie vor dem heiligenden Wort. „Sie sind Hörer aber nicht Thäter des Worts“ (Jak. 1, 22). Noch andre halten nicht stand unter dem erhaltenden Wort, unter dem „Wort Seiner Geduld“ (Offenb. 3, 10). Solches Stocken der Glaubensentwicklung aber geschieht immer durch unsre Schuld. Durch unsre Schuld bleibt die Taufe unerfüllt. Wo aber das Wachstum des Glaubens durch alle Anfechtungen des Fleisches sich durchringt, da geschieht nichts anderes damit als die Erfüllung der Taufe.

Das Kennzeichen ihrer Erfüllung ist das „edle purlautere Vertrauen auf Gottes Gnade in Christo,“ die Ergreifung des Verdienstes Christi. Die Ergreifung des Verdienstes Christi durch den Glauben ist die Blüte des Wachstums; an ihr bildet sich der Ansatz des ewigen Lebens. Alle Glaubensbewegungen münden da, wo ein armer Sünder die Füße des ewigen Hohenpriesters umklammert in Reue und Jammer, aber mit vollem Vertrauen, und wo dann die Stimme tönt aus dem Heiligtum: „zerreiß den Schuldbrief.“ Das ist die Stimme der Rechtfertigung. Sie hören und glauben macht gerecht und selig. Luther hat nicht gesagt: „Der heilige Geist hat mich gerechtfertigt;“ denn um die Rechtfertigung ist ein zartes, persönliches Geheimnis. Sie ist zwar auch schon in der Taufe enthalten. Aber sie ist ein Schatz, der gehoben sein will. Sie ist die kostbare Perle, um die man alles verkaufen muß, was man hat. Sie kostet das Opfer unsrer ganzen Person. Wir müssen arm werden, um sie zu erlangen, je ärmer, desto besser. Desto mehr glänzet die Perle des Verdienstes Christi; desto süßer klingt das Wort: dir sind deine Sünden vergeben; desto herrlicher winkt die ewige Erlösung. Alle Berufung, Erleuchtung, Heiligung und Erhaltung ist ein Wiederschein dieser verborgenen Sonne, die in Wahrheit „das Geheimnis der Gottseligkeit“ ist (1 Timoth. 3, 16 nach dem

Grundtext). Eine verborgene Sonne ist sie, obwohl sie offenbar leuchtet in dem, daß „Gott geoffenbaret ist im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubet von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit." Denn im verborgenen wird sie erst recht erkannt. Man kann lange ihr Leuchten gesehen und geliebt haben, man kann fröhlich gewesen sein in ihrem Lichte und manche Kräfte von oben empfangen haben. Aber das ist doch eine besondere Zeit und Stunde und die Sonne sieht man dann erst in völligem Glauben, wenn jene Zurechnung des ganzen Verdienstes Christi in purlauterem Vertrauen ergriffen wird, von welcher Luther mit einem wunderbaren Reichtum innerer Anschauung redet; denn er hat die Sonne gesehen, wie vor ihm keiner außer den heiligen Aposteln. Er hat den Schatz im Acker gefunden und um die edle Perle der Rechtfertigung durch den Glauben alles verkauft, was er hatte. Alles was er redet, tönt wieder von dem Klange der Stimme aus dem Heiligtum: „der Schuldbrief ist zerrissen." Alle seine Gedanken sind von der verborgenen Sonne der Rechtfertigung ohne all unser Verdienst allein aus Gnaden durch den Glauben durchsonnt. Man lese den köstlichen Sermon „von der Freiheit eines Christenmenschen," aus dem wir wenigstens eine Stelle anführen. „Der Glaube vereinigt die Seele mit Christo, als eine Braut mit ihrem Bräutigam; aus welcher Ehe folget, wie St. Paulus sagt, daß Christus und die Seele ein Leib werden, so werden auch beider Güter, Fall, Unfall und alle Dinge gemein, daß, was Christus hat, das ist eigen der gläubigen Seele, was die Seele hat, wird eigen Christo. So hat Christus alle Güter und Seligkeit, die sind der Seele eigen. So hat die Seele alle Untugend und Sünde auf sich, die werden Christo eigen. Hier hebt sich nun der fröhliche Wechsel und Streit, dieweil Christus

ist Gott und Mensch, welcher noch nie gesündigt hat, und seine Frömmigkeit unüberwindlich, ewig und allmächtig ist, so er denn der gläubigen Seelen Sünde durch ihren Brautring, das ist: den Glauben, ihm selbst eigen macht, und nicht anders thut, denn als hätte er sie gethan; so müssen die Sünden in ihm verschlungen und ersäuft werden; denn seine unüberwindliche Gerechtigkeit ist allen Sünden zu stark. Also wird die Seele von allen ihren Sünden lauterlich durch ihren Mahlschatz, das ist: des Glaubens halber, ledig und frei, und begabt mit der ewigen Gerechtigkeit ihres Bräutigams Christi." So beschreibt Luther den seligmachenden rechtfertigenden Glauben. Solcher ist die Blüte des Glaubens und doch nur eine Erfüllung der Taufe. Denn in der Taufe ruht der uns zu eigen geschenkte Schatz des ganzen Verdienstes Christi und wartet, bis das völlige Vertrauen auf Christus, das immer verbunden ist mit völligem Verzagen an eignem Verdienst, ihn hebt. Durch dieses Heben des Schatzes erlangt der neue Mensch, „die neue Kreatur in Christo," der Mensch des Glaubens, seine männliche Reife, „das Maß des vollkommenen Alters Christi" (Epheser 4, 13). Wie viele kommen über das Kindheits- oder Jünglingsalter ihres Glaubens nie hinaus, auch wenn sie alt werden. Anderseits erlangen schon sterbende Kinder ihr vollkömmlich Alter in Christo Jesu, wenn sie mit purlauterem Vertrauen an den Heiland glauben. —

Es ist wunderbar, daß gerade da, wo der Mensch das rückhaltloseste Todesurteil über seine natürliche Art spricht, der neue Mensch, der ein Mensch des Glaubens ist, sein vollkömmlich Alter, seine klare, persönliche, fast möchte ich sagen, charaktervolle Ausprägung erlangt. Denn der aus dem Grabe des alten Menschen erstehende neue Mensch des Glaubens ist keine zerfließende geistliche Schattengestalt, sondern ein klarer, sich immer mehr aus-

prägender Charakter. Die Art des Glaubens ist persönliche Art und darum ist sie verschieden, wie die Personen verschieden sind. Der Glaube ist überall derselbe; denn er ist überall „die gewisse Zuversicht des, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet" (Ebräer 11, 1). Aber seine Farbe und Art ist verschieden. Wir werden im 11. Kapitel des Ebräerbriefs in einen Blütengarten des Glaubens geführt. Eine andre Farbe hat die Blüte des Abrahamsglaubens, als die Blüte des Mosesglaubens, einen andern Duft der Mosesglaube als der Saraglaube. Aber Glaube ist es bei allen, die da genannt werden, welcher blühet und duftet und Früchte des Lebens bringt. Es ist nicht anders im Neuen Bunde. Einen andern Glanz hat der Johannesglaube, einen andern der Petrusglaube, einen andern der Glaube St. Pauli, obwohl sie alle ihr Glaubenslicht an dem entzündet haben und an dem nähren, welcher sagte: „Ich bin das Licht der Welt." Die Art des Glaubens ist gefärbt von der inwendig durch den Glauben anhebenden Verklärung der Natur des Glaubenden. Die durch Christum im Glauben gerettete Person giebt dem Glauben ein persönliches Gepräge und ein eigentümliches Licht. Das Bild Christi strahlt verschieden wieder im Glauben je nach dem verschiedenen Personenleben des Glaubenden. Es ist dasselbe teure Bild Christi, was der Glaube überall über sich und in sich trägt, aber der Wiederschein dieses Bildes ist ein mannigfaltiger. In dem neuen Menschen ist der Wiederschein Christi und der verklärte Wiederschein unsrer Natur in eins verschmelzend durch das Band des Glaubens. Das ist der neue Mensch, von dem Luther sagt, daß „sein tägliches Herauskommen und Auferstehn" durch das Wassertaufen bedeutet sei. Das ist der neue Mensch, „der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich leben soll." Er entstammt der heiligen Taufe. —

Aber giebt es nicht Glauben bei Juden und Heiden auch vor der Taufe? Fragt nicht Philippus den um die Taufe bittenden Kämmerer der Königin Kandace: „Glaubst du von ganzem Herzen, so mag es wohl sein?“ Und der Kämmerer antwortet: „Ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist.“ Man läßt ja auch die Täuflinge bis heute ihren Glauben an den dreieinigen Gott vor der Taufe bekennen. Die Heiligen des Alten Bundes glaubten, als die Taufe noch in dämmernder Zukunftsferne stand. Sie glaubten durch die der Taufe voranlaufende Gnade der Weissagung. Die Täuflinge glauben durch das der Taufe voranlaufende Wort des Evangeliums. Aber der Glaube vor der Taufe ist ein andrer, als der Glaube nach der Taufe und aus der Taufe. Der Glaube vor der Taufe ist ein wartender, bittender, sehnsüchtiger, hungernder, dürstender, fragender Glaube. Er steht vor der Thür des Himmelreichs und klopft an. Darum wird für den Täufling vor der Taufe gebetet: „Reiche das Gute dem, der da bittet und öffne die Thür dem, der da anklopft, daß er den ewigen Segen des himmlischen Bades erlange und das verheißne Reich deiner Gabe empfange.“ Durch die Taufe aber wandelt sich der Glaube. Worauf er wartete, das ist ihm gegeben; es ist ihm geworden, worum er bat; wonach er sich sehnte, das ist ihm erfüllt; sein Hunger ist gestillt, sein Durst gelöscht; seine Fragen sind gelöst. Das Thor, an dem er anklopfte, ist ihm aufgethan. Er besitzt, wonach er verlangte. Diese heilige Wandlung des Glaubens vollzieht sich in der Taufe. Wir sind nur deshalb oft so arm in unserem Glauben, weil wir die Kraft unsrer Taufe nicht bedenken. In der Taufe liegt eine unerschöpfliche Kraftquelle für mutiges Glauben und heiliges Leben.

15. Betrachtung.

Die Taufe und die Heiligung.

Es stehen zwei Bäume nebeneinander auf demselben Lande. Sie haben den ganzen Sommer nebeneinander gestanden. Im Frühlinge sind sie beide umgraben und gedüngt worden. Sie haben denselben Regen und denselben Sonnenschein gehabt den Sommer hindurch. Im Herbste steht der eine Baum fröhlich im Schmucke seiner sich färbenden Blätter und zwischen den Blättern blicken Früchte hindurch und beugen die Zweige dem Boden zu. Aber der andre Baum steht kahl und tot. Seine Früchte verdorrten, ehe sie reiften. Sie sind abgefallen ehe sie gebrochen werden konnten. Nicht einmal die Blätter haben sich halten mögen an dem dürren Baume. Woher kommt das? — Sie haben beide dieselben Wohlthaten des Landes, der menschlichen Arbeit, der Sonne, des Regens empfangen. Woher kommt es, daß der eine Baum „faule Früchte trägt" und der andre „gute Früchte" (Luk. 6, 43)? — Der eine hat Saft, Lebenskraft in sich; der andre ist inwendig ungesund und sein Saft ist vertrocknet und seine Lebenskraft ist geschwunden. Darum kann er keine guten Früchte bringen.

Die Lebenskraft in uns ist der heilige Geist, den wir in der Taufe empfangen haben. Er kreiset mit kräftiger Bewegung durch die innern Gänge, durch das Geäder der Menschennatur.

Er durchdringet die Seelenkräfte, daß das Denken gesund werde und das Wollen und Empfinden gesund werde. Er treibt aus den Wurzeln des Glaubens empor in den Stamm und aus dem Stamm in die Zweige und treibt Frucht, gute reifende Frucht. Es kann nicht anders sein. Es ist kein guter Baum, der faule Früchte trage. Es giebt keinen Menschen, der die Lebenskraft des heiligen Geistes in sich trägt, der nicht Früchte der Geduld, des Friedens, des Mutes, der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Liebe und der Barmherzigkeit bringt. Und die Früchte wachsen von selbst. Eine innre Notwendigkeit giebt ihnen Ansatz und Reife. Wir brauchen uns dabei nicht abzumartern und zu quälen, damit uns geschehe, was sich fromme Beter erbitten: „Mache mich fromm von inwendig heraus ins Auswendige.“ Unsre besten Anstrengungen bringen nur verkrüppelte Früchte zu Tage. Es mag jemand sehr stolz sein auf solche Früchte, eben weil sie durch eigne Anstrengungen hervorgebracht sind. Aber er muß die Früchte eigner Tugend und eignen Bemühens nicht recht angesehen haben. Sonst könnte er nicht stolz auf sie sein: so dürr und verkrüppelt sind sie. Während auf die Früchte, die aus dem Saft und der Kraft des heiligen Geistes stammen, niemand so leicht stolz ist, eben weil er sie nicht selbst erzeugt hat, weil sie aus jener friedevollen Kraft stammen, die geheimnisvoll aus den Tiefen der Seele an das Tageslicht treibt, ruhevoll und doch arbeitend, unbemerkt und doch immer geschäftig, langsam schaffend und doch ihr Ziel erreichend.

Wir müßten dieser Kraft des heiligen Geistes mehr zutrauen. Wir haben sie ja empfangen im Sakrament der Wiedergeburt, in der heiligen Taufe. Wir empfangen sie immer wieder im heiligen Wort des Evangeliums. Wir müßten sie wirken lassen und dürften sie nicht stören und betrüben durch unsre sorgenvollen

Bemühungen um Gerechtigkeit, die wir doch nicht erringen durch eigne Kraft. Denn es steht einmal fest, daß wir aus uns selbst keine Früchte bringen können, welche Gott gefallen, keine, welche für die Ewigkeit reifen. Diese Früchte kann nur Gottes Geist schaffen. Und sie reifen langsam, um so langsamer, je mehr wir ihr Wachstum stören. Würden wir das begreifen — es wird aber in der That nichts schwerer begriffen als dieses, — würden wir es wenigstens allmählich begreifen lernen, wir würden nicht so traurig und im Grunde doch hochmütig klagen über den langsamen Fortgang unsrer Heiligung, unsrer Besserung. Wir würden nicht klagen müssen über den Rückgang unsers innern Lebens. Sobald jemand aufhört, sich selbst heilig oder selig machen zu wollen, reißen seine innern Bande und seine Ketten fallen ab und jenes dumpfe, stumpfe Gefühl des Wollens und nicht Könnens hört auf. Er erfährt es, „daß es nicht liege an jemandes Wollen und Laufen, sondern an Gottes Erbarmen“ Röm. 9, 16. Dann fallen jene Ermahnungen der heiligen Schrift: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet,“ „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern,“ „Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch,“ „Jaget nach der Heiligung, ohne welche niemand den Herrn sehen wird“ (Matthäus 26, 41. Philipper 2, 12. Jakobus 4, 8. Ebräer 12, 14), die uns zur eignen Thätigkeit aufrufen, nicht in das Grab unsrer Ohnmacht, sondern sie begegnen sich zu einem Bunde mit der Gottesmacht unsrer Taufe, von welcher es Philipper 2, 13 heißt: „Gott ist es, der in euch wirket beides, das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.“ Sagt nicht auch derselbe heilige Apostel, wo er im sechsten Kapitel des Römerbriefes von der Taufe redet, daß, „gleichwie Christus ist auferwecket von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen

Leben wandeln?" In dem heiligen Grabe unsrer Taufe schlummern die lebendigen Kräfte unsers neuen Lebens. Wir dürfen sie nicht hindern, ans Licht zu kommen und uns immer völliger zu durchdringen. Das Hemmnis ist die Sünde. Sie darf nicht über uns herrschen. Wo irgend die Sünde herrscht, da bannt sie die Macht des neuen Lebens wie in ein Gefängnis, da bedrängt sie den neuen Menschen mit den Krankheitskennzeichen der Atemnot oder der Fieberhitze oder der Abzehrung und Kraftlosigkeit. Und diese Krankheitszeichen können Todeszeichen werden, wenn man ihnen nicht mit den rechten Mitteln entgegentritt.

Die heilige Schrift empfiehlt drei Mittel, um die Herrschaft der Sünde zu brechen: rasche Entschlüsse, einen andauernden Gedanken und ein herrschendes Gefühl. Sie haben ihre Bedeutung den verschiedenen Gestalten der Sündenherrschaft gegenüber.

1. Christus hat zu wiederholten Malen (Matth. 5, 29. 30; 18, 9; Mark. 9, 47) den Rat gegeben, das rechte Auge, wenn es uns ärgert, auszureißen und von uns zu werfen, und die rechte Hand, wenn sie uns ärgert, abzuhauen und von uns zu werfen. Wir sollen an uns selbst thun durch die Macht eines thatkräftigen Entschlusses, was der Arzt mit einem kranken Gliede unsres Leibes thut, um den ganzen Leib zu retten. Wie der Arzt schneidet, um zu erhalten, so wird es auch bei uns ohne Riß und Schnitt nicht abgehen dürfen, wo irgend ein sündiger Hang und Auswuchs sich zeigt. Es ist der Entschluß der völligen Entsagung in irgend einer versuchlichen Beziehung, die Christus fordert. Wir werden einer Lektüre entsagen müssen, die unsre Einbildungskraft befleckt. Wir werden auf einen Genuß verzichten müssen, wenn er uns zur Leidenschaft zu werden droht.

Wir werden schweigen müssen, wenn wir in irgend einem Falle die Macht über unsre Zunge nicht zu besitzen meinen. Wir werden unser Auge schließen müssen, wenn es in irgend einem Falle ein Schalk zu werden droht. Es giebt Lieblingssünden, mit welchen der Zusammenhang in einem plötzlichen Ruck zerrissen werden muß. Sind es doch oft scheinbar kleine Schwächen, welche uns an den Herrscherstab der Sünde fesseln. Die Fessel erscheint dünn, wie der Faden eines Spinnengewebes. Und eben darum läßt man sie sich gefallen; eben darum wird sie nicht zerrissen. Aber sie muß zerrissen werden. Denn „so jemand das ganze Gesetz hält und sündiget an einem, der ist es ganz schuldig" (Jak. 2, 10). Ein krankes Glied kann den ganzen Menschen töten; eine gehegte und gepflegte Sünde kann das geistliche Leben in Todesnöte bringen. Es ist freilich kein Verdienst, etwa auf irgend eine Lebensbeziehung zu verzichten, weil man nicht die nötige Reinheit und Freiheit für sie besitzt. In der Entsagung liegt ebensowenig ein Verdienst, wie in der Amputation einer Hand oder eines Auges eine Verschönerung des Leibes liegt. Die Entsagung ist eine Handlung der Notwehr. Aber „es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde." Wie barmherzig ist der Rat Christi, wenn er recht verstanden wird. Ist nicht ein rascher Schnitt leichter zu ertragen, als ein langes Siechtum? Und doch möchte man fast behaupten, daß kaum ein Wort Christi so wenig befolgt wird in unsrer Zeit, als das genannte, dessen tiefer Ernst jedem in die Augen springen muß. „Schone deiner selbst" läßt man allzugern sich sagen. Gute Vorsätze sind fast um ihren guten Ruf gekommen, so daß man selbst im Sprichwort sagt: „der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert." Aber warum? Und darf es so sein und bleiben?

Darf man sich bei der Schwäche seines Willens beruhigen? Liegt nicht in unsrer Taufe die Macht und Verpflichtung, unser Fleisch zu kreuzigen samt den Lüsten und Begierden? Man ließ den Täufling ehedem entsagen „dem Teufel und allem seinem Wesen und allen seinen Werken." Wo die Taufhandlung alle Gerechtigkeit erfüllt, welche das Wesen der Taufe fordert, da geschieht es noch heutzutage. Ist das eine bloße Form? Es sollte nicht sein. Es liegt wirklich eine Macht zur täglichen Absage in jener großen, umfassenden Absage der Taufe. Freilich auch der Sturmwind eines mächtigen Entschlusses schüttelt nicht alle dürren Blätter vom Baum unsers Lebens. Sie weichen nur dem neuen Lebenstriebe von innen heraus. Wenn es Frühling wird, wenn die neuen Ansätze durchbrechen, dann fallen alle dürren Blätter ab. Aber auch die Stürme haben ihre Bedeutung. Wer sich nie wehe thun mag, darf sich nicht wundern, wenn das Alte bleibt und das Neue nicht durchzubrechen vermag.

2. Es giebt Sünden, welche dem ernstesten Vorsatze nicht weichen, denen gegenüber die plötzliche Entsagung eine stumpfe Waffe wäre, weil sie nicht bloß Auswüchse unsrer Natur sind, sondern mit unsrer Natur verwachsen einen Teil derselben bilden. Ja eine und dieselbe Sünde kann nach ihren Auswüchsen unter das Messer der Entsagung gehören, während ihre innre Gestalt von einem plötzlichen Entschluß der Besserung kaum berührt wird. Der Hochmut, die Selbstsucht, welche mit allen Fasern unsres Wesens verwachsen sind, weichen keinem Entschluß der Entsagung, oder sie ziehen sich vor einem solchen in die Tiefen der Seele zurück, um noch gefährlicher zu werden. Innre Krankheiten von außen heilen zu wollen, oder nur von außen, ist gefährlich. Sie werfen sich leicht auf edle Teile. Das mag die guten Vorsätze um ihren Ruhm gebracht haben, daß man meinte, ihre Macht

müsse in das innre Leben hineinreichen. Nicht einmal die Temperamentssünden des Leichtsinns, des Zorns, der Schwermut, des Trotzes, der Launenhaftigkeit, der Empfindlichkeit, weichen guten Vorsätzen. Zu ihrer Milderung und Überwindung gehört eine Macht von innen, eine andauernde Macht, kein bloßes Nein, sondern ein Ja. Diese innre andauernde Macht, dieses Ja, welches die Herrschaft der Sünde an der Wurzel angreift, welches die bösen Säfte unsrer Natur mildert und schließlich überwindet, ist der große Gedanke des Opfers. Wir gehören nicht uns, sondern Gott. Dieser Thatbestand ist durch die Taufe geschaffen und anerkannt. Unsre Taufe ist ein Gelübde, dem dreieinigen Gott anzugehören. Bonifacius fragte vor der Taufe die Deutschen in fränkischer Mundart: „Gelobistu in Got almachtigen Fadaer?" Und der Täufling antwortete: „Ec gelobo in Got almachtigen Fadaer." — „Gelobistu in Christ Godes Suno?" „Ec gelobo in Christ Godes Suno." — „Gelobistu in halogan Gast?" „Ec gelobo in halogan Gast." — Wir erkennen den Zusammenhang zwischen Glauben und Geloben, zwischen dem Glauben und dem Opfer. Daß der Opfergedanke die Lehre der heiligen Schrift von unsrer Heiligung beherrscht, braucht aufmerksamen Lesern der Schrift nicht bewiesen zu werden. Er klingt leise schon im Alten Testament. Er durchklingt das ganze Neue Testament. „Opfert Gerechtigkeit und hoffet auf den Herrn" heißt es Psalm 4, 6. „Nun ihr seid von der Sünde frei und Gottes Knechte geworden, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet, das Ende aber das ewige Leben" (Röm. 6, 22). „Ich ermahne euch durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst" (Röm. 12, 1). Am ergreifendsten spricht St. Paulus den ihn beherrschenden Opfergedanken aus,

wenn er an die Galater schreibt (6, 14): „Es sei aber ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuz unsres Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt.“ Daß ein solcher Opfergedanke auch für andre kräftig und mächtig werden kann und muß, liegt in der Paulinischen Mahnung (Röm. 6, 11): „Haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid, und lebet Gott in Christo Jesu, unserm Herrn.“ Es ist oft ein sehr weiter Weg vom Gedanken zur Wirklichkeit. Aber der Opfergedanke trägt die Wirklichkeit selbst in sich. Halten wir uns für der Sünde abgestorben, so sterben wir der Sünde ab. Hier ist die Wirklichkeit der Schatten des Gedankens. Gieb der Sünde in deinen Gedanken kein Recht mehr; sie verliert ihr Recht auch in der Wirklichkeit; sie verliert es allmählich, aber sie verliert es gewiß. Es giebt aber nur einen geborenen König unsrer Gedankenwelt; das ist der Opfergedanke. Keinem so wie ihm gehorchen die andern Gedanken. In ihm ist eine Herrschaft über die Sünden, die den Sünden zum Tode gereicht. Ist der Opfergedanke stark in uns — er werde stark und stärker —, so ist er allem Hochmut, aller Selbstsucht, allem Zorn und Haß, aller Unkeuschheit, allen Temperamentssünden ein starkes Gift. Aber auch der geringste und leiseste Flügelschlag dieses Gedankens hat mehr Macht, uns zu heiligen, als andre Beweggründe, die uns etwa antreiben möchten, der Sünde zu widerstehen. Der Opfergedanke findet seine Nahrung in den unzähligen Wohlthaten Gottes, vor allem in der unaussprechlichen Wohlthat des Opfers Christi. Dankbarkeit ist seine Seele. Er ist ein Gedanke des Dankes. Die Dankbarkeit ist der gesunde Saft, der die ungesunden Säfte unsrer Natur mildert und schließlich überwindet. Wo die Opferflamme brennt in dem heiligen Willen des dankbaren Gehorsams, da wird sie allmählich das ganze Leben er-

wärmen, erleuchten, heiligen. Wo sie nicht brennt, da giebt es keine wahre Heiligung. Da hat auch das, was etwa recht gethan würde, keine Lebenswärme, kein Licht aus der Ewigkeit und keinen Glanz, der da bleibet. Der Opfergedanke ist die Erfüllung unsers Taufgelübdes und die innre Folge davon, daß wir in Christi Tod getauft sind: wo dürfte er fehlen? — Noch einmal sagen wir: er beherrsche uns stärker und tiefer als bisher; er ergreife mit seiner heiligenden Macht die christliche Jugend; er werde die verborgene Seele unsers Thun und Lassens. Soll uns das von den Lippen Christi erklungene Wort nicht locken: „Wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein" (Luk. 14, 27)? Der Herr hat oft ähnlich geredet. Er meint es mit vollem Ernst, daß der Weg seiner Jünger ein Opferweg sein soll, auf dem das sündliche Fleisch und Blut geopfert wird in der dankbaren Nachfolge Jesu. Erscheinen dir solche Worte Christi wie eine drohende Gewitterwolke voll Weh und Leid, so versuche es doch, den Tau dieser Wolke in deinen Willen aufzunehmen. Du wirst erfahren, wie fruchtbringend und erquickend sie niedergeht und wie sie einen Bann von deinem Leben nimmt. Wir sind so lange unter dem Bann und haben so lange noch nicht „hindurchgeschaut in das vollkommene Gesetz der Freiheit" (Jak. 1, 25), als wir uns noch nicht zu dem Ganzopfer unsers Lebens entschlossen haben. Auch dann sind wir noch sündig und werden es hier auf Erden nie aufhören zu sein, aber die Sünde hat ihre Herrschaft verloren und ihre völlige Überwindung ist nur eine Frage der Zeit.

3. Wir sind hineingestellt in einen Kreis von Lebensbeziehungen in dieser Welt. Dahin gehört der Besitz, die Familie, das Vaterland, die Freundschaft, das eigne Leben mit seiner Gedankenwelt und seiner Empfindungswelt. Alles das kann und

darf nicht schlechthin unter den Opfergedanken fallen. Denn es sind keine sündlichen, sondern nur natürliche Beziehungen, die zu pflegen unsre Pflicht ist. Und doch sagt Christus: „Wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben“ (Joh. 12, 25). Er fordert zum Öfteren den Haß gegen die natürlichen Beziehungen. Wenn wir uns vergegenwärtigen, wie oft Familienrücksichten über die Rücksichten auf das Reich Gottes triumphieren, wie vielen das Salz dumm wird in der nebeligen Atmosphäre des Weltlebens und in der Behaglichkeit irdischer Beziehungen, wie viele ihr Licht unter den Scheffel stellen, weil sie die gespenstigen Weltaugen fürchten, wie viele innerlich erkalten an der Kälte des Goldes und irdisch werden durch ihren irdischen Besitz, wie viele sich an Menschen hängen und an irdische Größen, anstatt an den Herrn, wie viele im Schlepptau ihrer Gedanken- und Empfindungswelt durchs Leben fahren, als wäre ihr Herz größer als Gott, während es doch umgekehrt ist; denn „Gott ist größer als unser Herz“ (1 Joh. 3, 20), wenn wir die natürlichen Beziehungen in ihrem Widerspruch gegen die Beziehungen ansehen, in die uns unsre Taufe gestellt hat: so begreifen wir, wie barmherzig Christus ist, wenn er uns unser Leben in dieser Welt hassen lehrt. Denn eine falsche Liebe kann nur durch ihr völliges Gegenteil überwunden werden. Es ist freilich kein Haß im gewöhnlichen Sinne; was der Herr fordert. Es ist keine Stimmung der Natur, sondern eine Stimmung des Geistes und Gewissens, kein Haß der Leidenschaft, sondern der Liebe. Die ewigen Dinge sollen unsre Liebe sein in dem Maße, daß diese Liebe den Erdendingen zürnet, wenn jene sie von den ewigen Dingen reißen oder entfernen wollen. Unser Gewissen soll so fest in Gott gebunden sein, daß es alles hasset, was irgend nur diese Bande lösen oder lockern

will. Zürnet doch auch Gott trotz seiner heiligen Liebe der Welt, wenn sie sich gegen ihn erhebt. Wie sollten wir nicht unser Leben in dieser Welt hassen müssen, wenn es sich irgendwie gegen den unser ganzes Leben umfassenden Bund erhebt, in welchem wir durch unsre Taufe zu Gott stehen. Es ist wunderbar, wie aus der verborgenen Saat dieses heiligen Hasses eine neue, heilige Liebe hervorsprießt. Denn nur wer die Erde um des Himmels willen hasset, kann sie recht lieben. Nur wer die Welt um Gottes willen hasset, wird sie recht lieben lernen. Wie manche irdische Liebe ist durch das Feuer der inneren Entsagung nur reiner und mächtiger geworden. Das ist ein Geheimnis, das nur die erfahren können, welche sich dem Geiste Christi völlig anvertrauen. Es ist aber wahrhaftig wahr, daß der sein Leben verlieren wird, der es liebet und gewinnen will, der es mit aller Zärtlichkeit umheget und umpfleget, und daß der es gewinnen wird, der immer bereit ist, auf alles zu verzichten um Gottes willen. Los von der Welt zu sein, ja los von uns selbst, und an Gott gebunden zu sein mit Leib und Seele für Leben und Sterben, das ist das heilige Gepräge, das der Taufbund unserm Leben geben muß. —

Wenn wir von den raschen Entschlüssen der Entsagung, von dem Opfergedanken und von dem Gefühl des Hasses reden, welche dazu dienen sollen, die Herrschaft der Sünde zu brechen, so erscheint uns die Heiligung wie ein Kampf. Sie ist auch ein Kampf und zwar ein ernster Kampf, welcher sich vor Luftstreichen hüten soll und welcher wirklich unsern „Leib betäuben und zähmen" soll (1 Kor. 9, 26. 27). Die Heiligung ist aber nicht nur Kampf, ja nicht einmal ihrem vornehmsten Teile nach Kampf. Ihrem wirklichen Wesen nach ist sie nicht Kampf, sondern Friede, nicht ein Ringen, sondern ein Wachsen. Der Kampf gegen die

Sünde will nur den Frieden des Wachstums vor Störung bewahren. So ist denn die Heiligung ihrem tiefsten Wesen nach unsrer Sorge und Bemühung entzogen, ebenso wie das natürliche Wachstum unsers Leibes. „Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht" sagt der Herr (Matth. 6, 28). Vielleicht dürfen wir dies liebliche Wort, es geistlich deutend, jenen kummervollen Seelen zurufen, die mit viel Mühe und Angst das Kleid ihrer Gerechtigkeit spinnen und denen es ohne ihren Willen ergeht, wie es der Penelope im Odysseusmärchen mit ihrem Willen erging, daß sie in der Nacht auftrennen, was sie bei Tage unter Thränen gesponnen haben. Wahrlich, das bräutliche Gewand unsrer Gerechtigkeit wird nie fertig, wenn wir es spinnen wollen. Aber ist nicht Christus das Kleid unsrer Gerechtigkeit seit unsrer Taufe? Welches andre wollen wir uns denn eigentlich noch spinnen? — Wir könnten auch ein ähnliches Wort der Bergpredigt: „Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget" (Matth. 6, 27) geistlich deuten, und es denen zurufen, die ihr geistliches Leben auf eine höhere Stufe schrauben wollen durch eigne Anstrengung, die eine höhere Stufe der Heiligkeit erreichen wollen auf diesem oder jenem Wege. Wir können im besten Falle nichts anderes sein und werden, als was uns die Taufgnade werden läßt von innen heraus ins Auswendige. In ihr liegt der Schatz aller Tugenden und die geheimnisvolle Triebkraft aller Gerechtigkeit und Heiligkeit. Sind wir doch auf den getauft, „der Zemah heißet: unter ihm wird es wachsen" Sacharja 6, 12. Darum sagt auch der Apostel Ephes. 4, 15: „Lasset uns wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus." Wenn wir ermahnt werden, zu wachsen am inwendigen Menschen, so weist uns das nimmer auf eigne An-

strengungen. Vielmehr schließt der Begriff des Wachstums eigne Anstrengungen völlig aus. Sollen wir wachsen, so sehen wir uns an Christus gewiesen, dem wir gehören durch unsre Taufe. Jede Festigung und Belebung der Verbindung mit Christus ist ein Wachstum unsres neuen Menschen. Die Verbindung mit Christus aber, mit welcher wir unsre Taufe erfüllen, ist der Glaube. Wo der wahre Glaube ist, der am Wort hanget und durch das Wort an Christus, da ist auch die wahre Heiligkeit. Darum steht im kleinen Katechismus: „Der heilige Geist hat mich im rechten Glauben geheiligt.“ Das heißt doch offenbar, daß im rechten Glauben schon die Heiligkeit enthalten ist.

Luther hat darüber köstlich geredet in dem schon früher genannten Büchlein „von der Freiheit eines Christenmenschen.“ „Alle Gottesworte sind heilig, wahrhaftig, gerecht, friedsam, frei und aller Güte voll. Darum wer ihnen mit einem rechten Glauben anhanget, dessen Seele wird mit ihm vereinigt so ganz und gar, daß alle Tugenden des Wortes auch eigen werden der Seele. Und also durch den Glauben die Seele von dem Gotteswort heilig, gerecht, wahrhaftig, friedsam, frei und aller Güte voll ein wahrhaftiges Kind Gottes wird. — Hieraus leichtlich zu merken ist, warum der Glaube so viel vermag, und daß keine guten Werke ihm gleich sein mögen. Denn kein gutes Werk hänget an dem göttlichen Wort, wie der Glaube, kann auch nicht in der Seele sein, sondern allein das Wort und der Glaube regieren in der Seele. Wie das Wort ist, so wird auch die Seele von ihm, gleich als das Eisen wird glutrot wie das Feuer aus der Vereinigung mit dem Feuer.“ Unsre Heiligkeit, wenn sie recht ist, hat Glaubensgepräge. Gute Werke sind Glaubensfrüchte. Tugenden sind der Schattenwurf des Glaubens. Aber die größten Werke sind nicht so groß, als der Glaube, wie der

Sonnenstrahl nicht so groß ist, wie die Sonne. Und die reinsten Tugenden erröten, wenn man ihnen irgend ein menschliches Verdienst beilegen will. Sie sind ja der Wiederschein Christi durch den Glauben. Und das ist ihre Ehre und Freude. Sie entstammen einem Gotteswerk und nicht einem Menschenwerk. Sie entstammen jenem Schatz, der in der Taufe schon in uns gelegt ward. Schon in der Taufe ward die Samenkraft aller Heiligkeit in uns gelegt und das Wort im Glauben hat ihre Triebkraft gewirkt. — Willst du fromm werden, so glaube. Willst du gute Werke thun, so glaube. Willst du mutig, geduldig, demütig, keusch, friedsam werden, so glaube. Es ist uns allen geschenkt in der Taufe. Es gilt nur, den Schatz zu heben.

Wenn uns so die Sorge um unser Seelenheil und unsre Gerechtigkeit abgenommen ist, wenn wir uns nicht mehr zu quälen und unsre Kraft zu zerreiben brauchen, um die Seligkeit zu gewinnen, können wir um so besser, um so lebensfreudiger und liebreicher für andre arbeiten. Glaubst du an dein Heil und deine Seligkeit, der du durch Gottes Gnade in Christo entgegenreifst und entgegenwächst, als einer, der von neuem geboren ist aus Wasser und Geist, so trägst du einen Schatz in dir, der andern und dir selbst zu gute kommt und der zu Gottes Ehre verwaltet werden will. Der Herr spricht Lukas 6, 45 von einem guten Menschen, der Gutes hervorbringt aus dem guten Schatz seines Herzens. Ist der Glaube unsre Güte und der heilige Geist unser guter Schatz, so ist die Liebe das Hervorbringen des Guten aus dem guten Schatze des Herzens. Es ist wunderbar eingerichtet im Haushalte Gottes, daß wir in geistlichen Dingen, was uns selbst anlangt, ohnmächtig sind uns zu helfen. Wir können uns weder heilig noch selig machen. Darum helfe uns Gott. Aber andern können und dürfen wir helfen als die Ge-

hülfen Gottes. Hast du noch nie bemerkt, daß wenn du auch für dich selbst keinen Rat wußtest, du ihn doch für andre wußtest? Du warst traurig für dich, aber fröhlich für andere. Du wußtest dich selbst nicht zu trösten und tröstetest andere. Du hattest nichts für dich und gabst doch deinem Nächsten. Du hattest keine eigne Gerechtigkeit und halfest doch andern zur Gerechtigkeit. Du warst arm und machtest doch reich. Das ist weder ein Widerspruch noch Heuchelei. Es ist vielmehr die Kraft der Liebe, die mächtig macht, andern mehr zu geben, als wir selbst zu haben meinen. Aber wir haben mehr, als wir meinen, denn wir sind getauft. Die Liebe ist eine Zeugin unsers verborgenen Reichtums. Daß wir unsern Reichtum aber nicht bemerken mit unserm Gefühl, das beruht auf dem Geheimnis des göttlichen Willens, dem es gefällt, nicht durch unsern Reichtum, sondern durch unsre Armut andre reich zu machen. Jenes Gefühl des eignen Mangels, welches zum Vertrauen auf die alles wirkende Macht Gottes treibt, hat eine wunderbare Macht, die Herzenswände zu weiten, und eine wunderbare Kunst immer Neues hervorzuholen aus dem guten Schatze des Herzens. Bei einem selbstgerechten, tugendstolzen, auf sich selbst vertrauenden Menschen ziehen sich die Herzenswände immer enger zusammen und immer kleiner wird sein inwendiger Schatz. Je weniger er giebt, desto weniger hat er, bis ihm zuletzt nichts mehr übrig bleibt, weil er aufgehört hat zu geben.

So trägt die wahre Heiligkeit mit dem Gepräge des Glaubens zugleich das Gepräge der Liebe. Aber sie trägt auch das Gepräge der Hoffnung. Sie ist freudig und fröhlich, denn sie weiß, daß der Herr einst alle ihre Mängel erfüllen wird und daß auf alle Werke des Glaubens und der Liebe jener Sonnenblick des göttlichen Erbarmens fallen wird, welcher der Anbruch

unsers ewigen Lebens und einer fleckenlosen Herrlichkeit ist. Dann wird unsre Taufe erfüllt sein. Dann wird aller verborgene Lichtsame, den Gott in uns säete, da er uns in der Taufe zu Kindern des Lichtes machte, aufgegangen sein und die Frucht der Heiligungsarbeit unsers Gottes wird unter dem Lichte des ewigen Tages prangen.

16. Betrachtung.

Die Taufe das Sakrament der Völker.

Allüberall auf der Erde ist Wasser. An den Wasserstraßen zieht das Völkerleben hin. An den Zusammenflüssen und Mündungen der Ströme sucht es seine Niederlassungen. Aber welche Greuel der Völker haben die Wasser der Erde gesehen. Wie viel Blut der Gemordeten haben die großen Ströme Afrikas getrunken; wie vielen Leichen der Erschlagenen haben sie ein Grab der Verwesung bereitet. Livingstone, der heilige Liebhaber des schwarzen Erdteils, erzählt mit schaudernder Seele, daß einst der Dampfer, der ihn trug, durch Blut und Leichen sich den Weg bahnen mußte. Aber dort, wo solches geschehen, soll Wasser des Lebens anfangen zu fließen; Wasser der Vergebung soll das arme Volk entsündigen. Denn Christus sagte: „Machet die Heiden zu meinen Jüngern, indem ihr sie taufet.“ Die großen Ströme haben die Schande der Völker nicht abwaschen können und sind nicht tief genug, um die Schuld der Völker zu versenken. Aber die drei Hände voll Wassers in der heiligen Taufe waschen von Schande und versenken die Schuld auf ewig. — Der Ganges, der heilige Strom der Indier, hat Tausende und aber Tausende gesehen, die zu ihm pilgerten, um in seinen Fluten sich rein zu waschen von Sünden. Und keiner von allen wurde rein. Aber das Wasser, über dem der Name des dreieinigen Gottes erklingt,

„wirket Vergebung der Sünden, erlöset von Tod und Teufel und giebt die ewige Seligkeit allen, die es glauben, wie die Worte und Verheißungen Gottes lauten.“ — Das Licht alles Lichtes, alle Wahrheit, alle Gerechtigkeit, alles Leben liegt für die Völker in dem Namen des dreieinigen Gottes. Der Herr hat seinen Jehovah-Namen genannt, als er Israel aus Ägypten führen wollte. Wenn aber der Name des dreieinigen Gottes über den Völkern genannt wird und durch das Sakrament der Taufe die Kraft dieses Namens auf sie gelegt wird, dann werden sie damit ausgeführt aus dem Ägypten der Sünde und des Todes.

Wie ist den Heiden das Licht dieses Namens zu gönnen. Welche Schatten der Angst decken und quälen ihre Gewissen. Wie wankelmütig sind ihnen die Geschicke der Zeit, wie finster die Ewigkeit. Wie wehrlos sind sie dem Betrug der Sünde hingegeben. Sie tappen wie die Blinden. Sie wissen nicht, woher sie kommen. Sie wissen nicht, wohin sie fahren. Wenn sie von hinnen fahren, dann branden die Angstwellen ihrer Seele an den unerbittlichen Felsen des Gerichts. Sie kennen keinen Fürsprecher; denn die Götter, die sie Fürsprecher nannten, sind Götzen. Sie kennen keine Vergebung der Sünden, denn was sie Vergebung der Sünden nennen, das ist Lug und Trug. Wenn wir aus unserm innern und äußern Leben alles das wegdenken, was wir haben an Vertrauen auf den lebendigen Gott, an Erkenntnis seines Willens, an Hoffnung auf den Erlöser, an Trost des Evangeliums, an Erhörung der Gebete, an Taufsegen, wenn wir uns wegdenken aus der Luft des Christentums, die uns auch ohne unser Wissen vielfach belebt und tröstet, wenn wir uns hineindenken in die Stickluft eines Lebens ohne Christentum, ohne Christus, — ein Leben, welches selbst die abgefallnen Christen unsrer Tage nicht kennen, weil sie ohne ihren Willen

unter den Segnungen des Christentums leben: — was sind wir dann? — eitel Finsternis, eitel Ohnmacht, eitel Jammer und Elend, Not und Tod. Das sind die Heiden wirklich. O daß die Sonne der Wahrheit durch die finstern Wolken heidnischer Irrtümer hindurchbräche. O daß die Heiden den wahren Gott kennen lernten, den Vater, der sie geschaffen, den Sohn, der sie erlöset und den heiligen Geist, daß er in ihnen den Trost des ewigen Evangeliums versiegle durch die Taufe.

Die Evangelistenarbeit der Mission verkündigt unter den Heiden den wahren Gott, nicht einen Schattengott neben andern Schattengöttern, nicht einen toten Gott zu den toten Götzen der Heiden, sondern den lebendigen Gott, von dem auch die Heiden das Leben haben, den Gott der Liebe, der auch die Heiden liebt, den heiligen Gott, der alle Völker heiligen will zu seiner Ehre und zu ihrer Seligkeit.

Die Mission will die verlornen Söhne und Töchter der Völkerwelt zurückrufen in das Vaterhaus Gottes. Sie haben lange genug gebuhlt mit den Mächten des Verderbens; sie haben lange genug sich von den Träbern finstrer Religionen genährt.

Die Mission ruft die Völker unter das Kreuz auf Golgatha, unter das Kreuz des Wunderbaren, aus dessen geöffneter Seite Blut und Wasser herausging, damit er zu allen Völkern der Erde komme, „nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut" (1. Joh. 5, 6), der sich verblutet hat zur Sühnung der Sünden, dessen vergossenes Blut um Gnade schreit für den heimatlosen Kain der Völkerwelt. Sie haben lange genug ohne Heiland gelebt. Sie haben es gekostet, was es heißt, keinen Heiland zu haben.

Der Kampf der Mission gegen das Heidentum ist ein Kampf der Sonne mit den Wolken. Finster und drohend türmen sich

noch die Wolken über den Heiden. Es möchte uns bange werden. Es ist wahr, die Wolken sind furchtbar. In ihrem Schoß bergen sie ewiges Verderben. Die Mission hat nicht nur zu kämpfen mit dem Fleisch und Blut der Heiden, sondern mit „Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel" (Epheser 6, 12). Das ist der tiefe Ernst der Missionsarbeit, daß sie ein Geisteskampf gegen die Mächte des Abgrunds ist. Aber die Sonne wird siegen. Wo der Name des Dreieinigen über einem Täufling gesprochen wird, und der Täufling von Herzen glaubt, da blickt der Sieg der ewigen Friedenssonne diesen Menschen an und löst ihn aus der Gewalt der Finsternis und macht ihn zu einem Kinde des Lichtes durch den heiligen Geist. Die Taufstunden sind die Feststunden der Missionare. Der Geisteskampf gegen die finstern Geister des Heidentums wird durch den Gottesgeist entschieden, welcher still und mächtig in die dürren Wüsten der Völkerwelt hinausfließt mit dem Wort der Wahrheit und mit den Wassern der Taufe, welche umklungen sind von dem Namen des dreieinigen Gottes.

Wie weit und groß klingt dieser Name. So weit die Sterne funkeln, so weit die Wolken gehen, so weit die Wasser zum Meer wallen, so weit sollen die Völker diesen Namen kennen und auf ihn getauft werden mit Wasser und heiligem Geist. Die Taufe ist das Sakrament der Völker, das Sakrament der alle Menschen umfassenden Gottesgnade, das Sakrament der ewigen Erwählung Gottes, wie sie sich im Strom der Geschichte spiegelt. Die Taufe ist darum nicht eher erfüllt, als bis alle Völker getauft sind und über allen Völkern die Sonne des ewigen Evangeliums leuchtet. Sie wird erfüllt werden, ehe das Ende kommt. Es ist eine unrichtige Betrachtung, die Taufe anzusehen,

wie ein kleines Kähnlein, welches dich und deinen Nachbar oder dich und deine Verwandten, oder dich und deine Kirchengenossen trägt. Es ist unbarmherzig, von diesem Kähnlein ruhig auf die mit den Fluten des Verderbens kämpfenden Völker herabzusehen. Die Taufe muß uns im Lichte jenes Simeonsblickes erscheinen, der Jesum nannte „ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preise seines Volkes Israel.“ Sie ist ein mächtiges Schiff, auf welchen wir mit allen Völkern der Erde über die Wasser des Verderbens hin zum ewigen Leben fahren sollen. Die mit den Fluten Kämpfenden sollen aufgenommen werden auf das Schiff und nur die sollen verloren gehen, welche im Mutwillen des Unglaubens hinunterspringen in die Fluten.

Darin liegt für uns, die wir getauft sind, eine große Verpflichtung. — Wenn die Mission eine so hohe Aufgabe hat, so darf man mit ihr nicht spielen, sondern muß ernst mit ihr machen. Und jetzt gerade ist die Zeit des Ernstes. Wer die Zeichen der Zeit irgend versteht, sagt: es ist jetzt Missionszeit. Die Stunde der alle Völker der Erde umfassenden Weltmission ist da.

Gott öffnete zu den Zeiten der Apostel und in den darauffolgenden Jahrhunderten die Thore der griechisch-römischen Welt für die Mission. Die Thorheit des Kreuzes triumphierte über griechische Weisheit und die mächtige Ohnmacht des Kreuzes über römischen Trotz. Welche Bedeutung haben damals die weißen Taufkleider gehabt und die Taufkapellen und die Entsagungen und das edle Bekenntnis zu dem dreieinigen Gott und das schlichte Taufwasser und der heilige Geist, welcher die finstern Geister des untergehenden römischen Weltreiches siegreich bekämpfte. Dann thaten sich der Mission die Thore des deutschen

Volkslebens auf. Was die Deutschen gesucht hatten auf ihren Wanderzügen, das fanden sie in der Herz und Mut bezwingenden Macht des Evangeliums. Diesseits der Taufwasser lag ihnen die gespenstische Walhalla und die finstre Hölle, mehr oder weniger finstre Zauberei. Jenseits der Taufwasser predigte der Sohn Gottes auf dem Berge von dem lichten Geheimnis des Himmelreichs und die deutschen Männer und Frauen erwachten zu der Gewißheit, daß unter seinem Herrscherstabe alle Sehnsucht ihrer Seele gestillt werde. Man lese den Heliand, um zu empfinden, wie volkstümlich in den Sachsen schon kurz nach ihrer Bekehrung das heilige Bild des Erlösers sich spiegelte. Auch die schwermütigen Slaven bekehrten sich von ihren finstern Göttern zu dem Gott des Lichtes und des Friedens.

Als die Völker Europas christlich geworden waren, etwa um das Jahr 1000 nach Christo, da schienen auf lange Jahrhunderte hinaus die Thore der übrigen Völkerwelt für das Evangelium verschlossen zu bleiben. Denn was Spanier und Portugiesen etwa vom Christentum nach dem neuentdeckten Amerika oder auch nach Ostindien brachten, das war wohl das Zeichen des Kreuzes, was sie überall aufpflanzten; nicht aber pflanzten sie die Kraft des Kreuzes in die Herzen. Denn sie kannten diese Kraft selbst nicht. War doch die Christenheit unter dem Bann schwerer Irrtümer um die wahre Heilserkenntnis gekommen. Die Kraft der Taufe war unter dem Schutt von leeren Ceremonien und toten Werken begraben. Das Evangelium schien wie ausgelöscht in der Stickluft des Papsttums. Da brachen die Quellen des Lebens neu auf in der Christenheit durch die Reformation. Der belebende Hauch des ewigen Evangeliums ließ die Christenheit neu aufatmen. Sie hat wirklich tief aufgeatmet zu den Zeiten Luthers und ihr Herz ist wieder gesund geworden durch Wahrheit und

Freiheit. Ihr Gewissen ist genesen an den Siloahwassern der Taufe, welche stille gehen. Sie hat ihr neues Leben verteidigen und kräftigen müssen in den folgenden Jahrhunderten. Es schien eine Zeit lang, als wollten die Lebenswasser im Sande des vernunftstolzen Zeitgeistes verrinnen. Aber sie brachen neu auf im vergangnen und in diesem Jahrhundert aus den Lebenstiefen des Wortes und der Taufgnade. Und da, wo die Quellen des Glaubens aufs neue sich öffneten, da steht die Wiege der Weltmission, da tönt überall die leise aber sehr vernehmliche Stimme des Weltheilandes: jetzt ist es Zeit; jetzt gehet hin und machet alle Völker zu meinen Jüngern. Wo irgend neues Glaubensleben sich zeigt, da ist es mit Missionssinn verbunden. Die evangelische Christenheit hat lange genug Zeit gehabt, auszureifen und männlich zu werden für das männliche Werk der Weltmission. Selbst die langjährige Herrschaft des öden Vernunftglaubens hat dazu dienen müssen, das evangelische Bewußtsein auf eine breitere und von Vorurteilen freiere Grundlage zu stellen. Leicht gegürtet, nicht mehr mit Unnötigem belastet steht die evangelische Kirche da, aber die leichtere Gürtung macht sie um so fertiger, zu treiben das Evangelium des Friedens. Jetzt würde sich geistlicher Egoismus bitter rächen. Die Christenheit würde selbst anfangen zu darben, wenn sie den Heiden das Brot des Evangeliums weigerte. Überall thut Gott die Thore der Völkerwelt auf. Mitten durch Afrika führen die Fußstapfen Livingstones, der seinen Weg mit den Gebeten der Sehnsucht um die Bekehrung der Völker betaute. An den Küsten Afrikas weht auch die deutsche Flagge. Japan hat seine Thore weit geöffnet. China öffnet die lange verschlossenen Thüren. Und zu den Poren des ungeheuern Volkskörpers Indiens dringt von allen Seiten das Leben Europas ein. Soll nicht auch das Evangelium eindringen?

Sollen nicht das Wort und die Taufe durch den ungeheuern Jammer Indiens ihre Segensströme ergießen?

Auch die lutherische Kirche mit ihrem Bekenntnis der lauteren Wahrheit muß sich auf ihren Missionsberuf ernster besinnen. Sie hat einen hohen Missionsberuf. Kennt sie doch die Kraft der Taufe und die wunderbaren Schätze des heiligen Abendmahls, sie kennt die Süßigkeit und Macht der freien Gnade. Es giebt kein Bekenntnis, das so ökumenisch, so weit und groß und frei und wahrhaftig bis in die Wurzeln wäre, als das lutherische. Wie sollte die lutherische Kirche nicht ihren hervorragenden Teil haben an dem ökumenischen Werke der Weltmission. Wem viel gegeben ist, von dem wird Gott viel fordern. Der kleine Katechismus Luthers ist ein Volksbuch nicht nur für das deutsche Volk, sondern für alle Völker der Erde. Die teuren Lieder unsrer Kirche klingen auch in fremder Zunge kräftig und tief und haben das Zeugnis der Wahrheit und des Lebens für das Gefühl aller Völker. O daß auch unsre Kirche durch Geben reich würde und ihr Friede und ihre Kraft wüchse, indem sie die Zeichen der Zeit voll und ganz verstünde.

Alle Völker sollen in die Schule Jesu gebracht, in seine Jüngerschaft gezogen werden durch die Taufe und die heilige Lehre Jesu. Sie sollen als Jünger Jesu glauben, leben, leiden, sterben lernen unter dem Lichte des ewigen Evangeliums. Überall beginnt diese Umwandlung in den Niederungen der Völker, bei den Armen und Geringen. In den Tiefen wacht das neue Leben auf. „Sehet an, liebe Brüder, euren Beruf;" schreibt St. Paulus im ersten Korintherbriefe (1, 26 u. 27), „nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen; sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zn schanden machte; und was

schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu schanden machte, was stark ist.“ Aus den Niederungen des Volkslebens aber dringen die Quellen des Glaubens empor in die breiteren Schichten des Volkes und die Atmosphäre des Volkslebens wird mit dem erquickenden Duft der lebendigen Wasser erfüllt. So erreicht das neue Leben auch die Höhen der Völker und die Könige und Gewaltigen fangen an, sich der neuen Geistesmacht entgegenzuneigen. „Die Höhen der Berge sind auch sein.“ Diese Entwicklung läßt sich klarer oder weniger klar bei allen Völkern beobachten. Sie ist der Entwicklung ähnlich, die das Taufleben bei dem einzelnen zeigt. Denn auch da wächst das Leben aus der Tiefe in die Weite und Höhe. Das Gesetz der allmählichen Durchdringung waltet hier wie dort, im kleinen und im großen. Darin liegt, daß Massenbekehrungen im Anfange nichts Gesundes sein können. Es folgt darauf überall ein Rückschlag. Der Herr hat das Reich Gottes mit einem Senfkorn verglichen. Klein im Anfang, groß im Fortgange zu sein, ist das naturgemäße Gepräge des neuen Lebens unter den Völkern. Das Gesetz der allmählichen wachstümlichen Durchdringung läßt uns auch erwarten, das nicht alle einzelnen Volksglieder gleich tief und mächtig von dem neuen Leben ergriffen werden. Wir werden auch erwarten müssen, daß viele überhaupt nicht innerlich ergriffen werden. In Wahrheit bleibt das Reich Gottes überall ein Reich der Minderheiten. Und doch wird „das Evangelium vom Reich zu einem Zeugnis werden über alle Völker und in einem jeden Volk zu einem Zeugnis über das ganze Volk“ (Matth. 24, 14), „ein Geruch des Todes zum Tode denen, die verloren werden, ein Geruch des Lebens zum Leben denen, die selig werden“ (2. Kor. 2, 15. 16). Gereicht nicht auch dem einzelnen die Wiedergeburt aus Taufe

und Wort zum Tod des alten sündlichen Wesens und zum Leben einer neuen Kreatur? So dürfen wir auch jetzt schon von einer Wiedergeburt der Völker durch Taufe und Wort reden. Denn das alte sündliche Wesen der Völker und die „in dem Wandel nach väterlicher Weise“ bleiben wollen, empfangen ein Todesurteil. Den Dienst aber leistet die Taufe dem Wort des Evangeliums, daß sie überall in den Völkern eine klare Grenze und Abscheidung wird zwischen Altem und Neuem. Diesseits des Taufwassers liegt das alte Sündenwesen, jenseits des Taufwassers hat es sein Recht, wenn auch noch nicht alle seine Macht verloren. Die Taufe in ihrer mächtigen Einfalt, in ihrer beredten Verständlichkeit für die Völker, ist auch abgesehen von ihrer inneren verborgenen Macht, ein Grenzzeichen zwischen Altem und Neuem, ein Markstein zwischen Tod und Leben, zwischen dem Reich der Finsternis und dem Reich des Lichts. Still und doch gewaltig, mehr schweigend als redend, immer dieselbe zu allen Zeiten und unter allen Völkern, geht sie durch die Zeiten und Völker hin, das Siegel der Ewigkeit an der Stirn tragend, eine geistliche Mutter der Völker, zum ewigen Leben. Ihren Gang aber begleitet leise das Wort des Königs der Völker: „siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Durch Taufe und Lehre prägt sich den Völkern allmählich das Bild des wunderbaren Erlösers ein. Und unter ihm wachsen neue Kräfte in den Völkern. Das sittenreinste Heidenvolk — aber wo giebt es ein solches? — hat nicht soviel Kräfte der Liebe und soviel Gedanken der Hoffnung und soviel wahre Lust zur Gerechtigkeit wie das in Lastern am meisten verkommene Volk, welchem das hohe, wunderbare Bild des Heilandes aller Welt im Dämmerschein des kommenden Morgens zu leuchten anfängt. Mögen die meisten Volksgenossen noch schlafen im Todesschlaf der Sünden.

Sie können es nicht verhindern, daß es lichter und wärmer um sie wird, wenn die Sonne des ewigen Evangeliums höher steigt. Sie steige höher über den Völkern der Erde und erleuchte, die da sitzen in Finsternis und Schatten des Todes.

Wir aber wollen bedenken, daß wir unserm Gott in unsrer Taufe Arbeit zugesagt haben. So gern wir im Vaterhause Gottes wohnen, so gern sollen wir die noch Heimatlosen hereinrufen. Unsre Taufe verpflichtet uns, an ihrer Erfüllung zu arbeiten; denn die Taufe ist nicht nur das Sakrament einzelner Bevorzugten, sondern sie ist das Sakrament der Völker.

17. Betrachtung.

Die Taufe das Sakrament der Unmündigen.

Die Frage des Nikodemus: „wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist?" ist nicht ohne die Ahnung der Wahrheit, daß die Wiedergeburt einen innern Zustand voraussetze, dem das zarteste Kindesalter am nächsten kommt. Allerdings ist auch in den jüngsten Kindern die Natur schon alt. Das Erbteil Adams begleitet schon die ersten Atemzüge des Kindeslebens. Aber jener Widerspruch gegen das Heilige und Ewige, jene selbstbewußte Sprödigkeit der Natur gegen göttliche Einflüsse, das Altgewordensein durch eigne Schuld, wie es sich bei Erwachsenen findet, ist in den Kindern noch nicht den Einflüssen der Gnade hinderlich. Darum sagt Luther: „ich halte, daß die allersicherste Taufe sei die Kindertaufe." Sie ist am sichersten in ihren Wirkungen, weil die verborgene Macht der Taufe hier am wenigsten Widerstand findet. Sollte sich nicht das keimende Geheimnis der Wiedergeburt am besten mit den keimenden Seelenkräften eines eben gebornen Kindes vermählen? Wir wurden geboren ohne unsern Willen. Ist es da so fern liegend, zu behaupten, daß die Wiedergeburt eine That Gottes sei, die ihre ganze barmherzige Macht bei schlummerndem Bewußtsein, bei noch nicht erwachtem Willen des Täuflings am leichtesten entfalte? —

Wenn Erwachsene die Taufe empfangen wollen, dann gilt

ihnen ganz gewiß das Wort Christi (Mark. 10, 15): „Wahrlich, ich sage euch: wer das Reich Gottes nicht empfähet als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen." Sie müssen umkehren und werden wie die Kinder. Sie müssen sich selbst erniedrigen, wie jenes Kind, welches von Jesus gerufen, mit errötender Demut, mit dem unbefangenen Bewußtsein völliger Verdienstlosigkeit im Kreise der Jünger steht (Matth. 18, 3. 4). Wie schwer sich Erwachsene zu einer solchen Stimmung der Seele durchringen, das zeigt die Geschichte der Mission, das zeigen Beispiele aus der alten Kirche, wie das des Augustin oder das des Kaisers Konstantin, welcher sich erst auf seinem Sterbebette entschließen konnte, die heilige Taufe an sich vollziehen zu lassen. Krone und Scepter, die zähe Gewohnheit zu herrschen und den eignen, so oft sündigen Willen zu vollbringen, hatten ihn gehindert, zu werden wie ein Kindlein. Sterbend erlangte er, was er lebend nicht erreicht hatte. Und Augustinus mußte erst ergriffen werden von der überwältigenden Macht Gottes, und mußte erst bis in seine Wurzeln gedemütigt werden, ehe er sich entschloß, umzukehren und zu werden wie die Kinder. Der Herr nennt dem Nikodemus die überwältigende Macht, welche uns zu dem seligen Paradies kindlicher Niedrigkeit zurückführt, indem er sagt: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab." Diese wunderbare Gottesliebe ist auch die Macht, welche erwachsenen Heiden ein kindliches Herz giebt, daß sie wie Kindlein, selig leidend und widerstandslos empfangend, durch die Taufe sich ins Himmelreich tragen lassen. Ein wie kindliches Herz hatte der Kämmerer aus den Mohrenlande, als er sich taufen ließ. Den Kindern gehört das Himmelreich. Könige und Denker müssen Kinder werden, um ins Himmelreich einzugehen. Wie will man Kindern das Wasser wehren, die von Natur sind, was jene erst

werden müssen? Wie will man die Kindertaufe verwerfen oder ihr Recht anzweifeln?

Man dürfte und müßte es, wenn der Taufbefehl Christi irgend etwas enthielte, was die Kindertaufe ausschlösse. Aber sprach nicht Christus: „Machet alle Völker zu meinen Jüngern;" „bringet alle Völker in meine Schule," „indem ihr sie taufet im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und indem ihr sie halten lehret alles, was ich euch befohlen habe"? Hat Christus befohlen, die Völker zu taufen, so hat er auch die Kinder mit einbegriffen; denn die Kinder sind ein vornehmer Teil der Völker. Die Volksgenossenschaft gründet sich auf das Haus; zu dem Hause aber gehören die Kinder. Es ist schwer denkbar, daß sich ein Hausherr zur Zeit der Apostel taufen ließ, ohne auch für seine Kinder die Taufe zu begehren. War es doch die Anschauung der damaligen Zeit, noch mehr als der unsrigen, das der Hausherr, der Familienvater das Geschick der Seinen entschied. Sein Gott war ihr Gott. Wir sehen das lebhaft sich spiegeln in der Erzählung von der Bekehrung des Kerkermeisters zu Philippi (Apostg. 16, 30—34). Paulus und Silas sagen zu ihm: „glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig." Und sie sagen ihm das Wort des Herrn und allen, die in seinem Hause waren. Der Kerkermeister aber „ließ sich taufen und alle die Seinen alsobald und freute sich mit seinem ganzen Hause, daß er an Gott gläubig geworden war." Erscheint nicht der Kerkermeister als der Vertreter seines Hauses auch in der heiligsten Angelegenheit? Er und die Seinen sind wie eine Person. Wir wissen allerdings nicht, ob Kinder in seinem Hause waren. Aber konnten die Kinder ausgeschlossen werden, wenn deren vorhanden waren? Oder von welchem Alter an hätten die Boten Christi sie ausschließen mögen? Hätten sie

ein achtjähriges Kind getauft, aber ein dreijähriges nicht? oder ein dreijähriges, aber ein einjähriges nicht? Es ist doch so, daß ein ganzes Haus zu Philippi durch die Taufe zu einem christlichen Hause wird. Ebenso geschah es mit dem Hause der Lydia (Apostg. 16, 15) und mit dem Hause des Stephanas zu Korinth (1 Kor. 1, 16). Allerdings würden die Apostel kein Kind getauft haben, wenn die Eltern des Kindes nicht Christen waren oder Christen wurden, weil die Kinder angesehen werden in ihrer Zugehörigkeit zu den Eltern. Aber schon daß eines der Ehegatten gläubig war, genügte, um die Kinder für heilig zu achten, um sie nicht für die unreine Welt, sondern für die heilige Kirche geboren zu achten (1 Kor. 7, 14). Also auch solche Kinder wurden getauft oder konnten getauft werden, deren Vater oder Mutter christlich war. Daß der heilige Apostel das nicht ausdrücklich sagt oder gebietet, ist bei der Zartheit der Sache leicht begreiflich. Muß doch bei der Kindertaufe gerade alles vermieden werden, was an den gesetzlichen Zwang der Beschneidung erinnert. Die Taufe der Kinder ist ein freies Glaubensopfer des christgläubigen Hauses. Auch der Herr hat die Kindertaufe nicht ausdrücklich befohlen, sondern sie dem freien Gehorsam der Seinen überlassen. Die Sitte der Kindertaufe hat sich herausgebildet als eine Sitte des freien Gehorsams. Sie hat um ihrer Freiheit willen evangelische Art und das Gepräge heiliger Gesundheit.

Über ihr leuchtet, wenn jemand etwa an ihrem Rechte zweifeln wollte, das liebliche Jesuswort (Mark. 10, 14): „Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes." Christus spricht den Säuglingen das Himmelreich zu. Er hat aber dem Nikodemus gegenüber die Taufe als den einzigen Eingang in das Himmelreich bezeichnet. Will nun Christus, daß den Kindern das Himmelreich gehöre, so

will er auch, daß ihnen die Taufe gehöre. Der das Ziel will, will auch den Weg. Wie soll man Kindlein zu Jesus bringen, daß er sie anrühre, daß er sie herze und lege die Hände auf sie und segne sie, anders als durch die Taufe. In der Taufe werden sie angerührt von ihrem himmlischen Herrn und Heiland und empfangen das Geistessiegel der ewigen Liebe.

Man erzählt, daß einer der größten und am reichsten begabten Christuszeugen in der verhängnisvollen Zeit, da einer der Apostel nach dem andern heimgegangen war, der Bischof von Antiochien Ignatius, ein Mann von glühender Jesusliebe, der um das Jahr 107 n. Chr. im Kolosseum zu Rom von wilden Tieren zerrissen den Märtyrertod starb, unter jenen Kindern gewesen sei, die der Herr herzte und küßte. Dann würde die Liebe des großen Kinderfreundes reiche Frucht getragen haben an seinem Leben und Sterben. Wie viel klarer aber erkennen wir und wie viel gewisser dürfen wir behaupten, daß die im zartesten Jugendalter empfangene Taufe bei ungezählten christliebenden Seelen reiche Frucht getragen hat für Glauben und Hoffen und Lieben, für heiliges Leben und seliges Sterben. Mit welcher Inbrunst hat Augustinus gewünscht, in seiner Kindheit getauft zu sein. Es sind seine ergreifenden Worte in der Betrachtung: Die Taufe und die Buße (S. 108) angeführt worden. An anderem Orte sagt er: „Die Gewohnheit der mütterlichen Kirche, die Kindlein zu taufen, darf man in keiner Weise verachten noch für überflüssig halten in irgend einer Beziehung; freilich verdiente sie immerhin keinen Glauben, wenn sie keine apostolische Überlieferung wäre." Also die Kindertaufe ist apostolische Überlieferung. Dasselbe sagte schon viel früher Origenes († 254): „Die Kirche hat die Sitte der Kindertaufe von den Aposteln empfangen." Der muß nie einen Blick in das Leben und Denken der alten

Kirche gethan haben, welcher leugnen wollte, daß die Kindertaufe damals wie heute von dem guten Gewissen der ganzen Kirche getragen wurde. An der Schwelle zwischen dem 2. und 3. Jahrhundert wirkte zu Lyon ein lebendiger Zeuge der apostolischen Tradition, der fromme Bischof Irenäus, ein Mann, in dem sich das Leben und Denken der damaligen Zeit besonders klar wiederspiegelt. Er hatte als Jüngling zu den Füßen des ehrwürdigen Bischofs von Smyrna Polykarp gesessen. Dieser aber war ein Schüler des heiligen Johannes. Was dem Irenäus von Polykarp erzählt wurde aus den Erinnerungen an den Lieblingsjünger des Herrn und an die anderen Jünger und Zeitgenossen Jesu, das hatte er, wie er sagt, „nicht auf Papier, sondern in seinem Herzen niedergeschrieben." Er aber sagt, nachdem er von der Taufe Christi gesprochen hat: „Christus kam, alle durch sich selber zu erretten, alle sage ich, die durch ihn in Gott wiedergeboren werden, Säuglinge, Kinder, Jünglinge, Männer und Alte;" er stellt also die Säuglinge mit jedem andern Lebensalter zusammen unter die erneuernde Macht des Taufsakraments. So sehr war schon im 3. Jahrhundert die Kindertaufe allgemeine Sitte, daß im Jahre 252 eine Synode zu Karthago über die Frage verhandeln konnte, ob es recht sei, die Kinder am dritten oder am achten Tage nach der Geburt zu taufen. Dennoch kam es damals nicht selten vor, daß gerade fromme Eltern die Taufe ihrer Kinder verzögerten, nicht aus Nachlässigkeit, sondern aus Ehrerbietung gegen die Hoheit und den tiefen Ernst des Sakraments. Aber je mehr das Christentum alle Glieder eines Volkes überschattete, desto seltener wurden diese Ausnahmen. Die Kindertaufe hanget eben an dem Willen Christi, der die Völker zu seiner Jüngerschaft beruft durch die Taufe. Je mehr sich dieser Wille verwirklicht, desto allgemeiner muß die Kindertaufe werden.

So ist es noch heute in der Mission. Die Kindertaufe hanget auch hier an der Christianisierung der Häuser und wird allgemein mit der Christianisierung der Völker. Kinder aus heidnischen Häusern zu taufen, wenn keine sichere Aussicht ist, daß sie christlich erzogen werden, dazu wird sich kein evangelischer Missionar entschließen. Die Taufe ist ja kein Zaubermittel, sondern das Sakrament einer neuen Geburt, und wo das neue Leben nicht wachsen kann aus Mangel an der Luft und rechten Nahrung, da darf die Taufe nicht erteilt werden. Dennoch bleibt es dabei, daß die Kinderherzen der jungfräuliche Boden sind, in welchen der himmlische Säemann am liebsten den Samen des ewigen Lebens hineinsät. Es ist auch das andre wahr, daß das Christentum ohne die Kindertaufe nie ganze Völker unter seinem Schatten sehen würde. Sie gehört also zu den Grundrechten der christlichen Kirche. Und wer sich gegen sie erhebt oder sie gar lästert der vergreift sich an einem Grundrecht des Reiches Gottes. Die Sekte der Anabaptisten, welche in der Reformationszeit die Kindertaufe und damit ein Heiligtum Gottes lästerte, trägt das Kainszeichen der Empörung gegen göttliche und menschliche Ordnung an der Stirn. Die Greuel, die die Wiedertäufer in Münster verübten, sind weltbekannt. Würde Gott solche Werkzeuge erwählt haben, um seine Kirche den Weg des Rechtes zu lehren? Das ist undenkbar. Noch heute haben die Baptisten so viel Unklarheit, so viel Schwanken in ihren Anschauungen, daß sie in keiner Weise zu Lehrern der Christenheit in einer der wichtigsten Fragen berufen scheinen. Es ist auch keine Entscheidung nötig in dieser Frage. Sie ist längst entschieden durch die Leitung des göttlichen Geistes. Auch in der reformierten Kirche, welche die Taufe als eine Versiegelung des vorhandenen Glaubens betrachtet, welche darum folgerichtig die Kindertaufe verwerfen müßte, besteht

sie zu Recht. Der heilige Geist, der sich der Kinder erbarmen will um Christi willen, war stärker, als die Gedanken der Menschen. Unfehlbar aber wäre die reformierte Kirche zur Sekte heruntergesunken und hätte sich selbst in den Bann gethan, wenn sie von ihren eignen Gedanken verführt, die Kindertaufe verworfen hätte. —

Aber ist es nicht wirklich so, daß die Taufe den Glauben voraussetzt und daß man nicht taufen darf, wo kein Glaube vorhanden ist? Sagt nicht der Herr: „Wer glaubet und getauft wird, der soll selig werden?" — In diesem Worte Christi liegt aber doch nimmermehr, daß die Taufe vom Glauben soll abhängig sein. Vielmehr ist der Glaube von der Taufe abhängig. Allerdings nützt die Taufe nicht, wo kein Glaube ist, aber sie ist dennoch Taufe, das ist ein heiliges Gotteswerk, auch abgesehen vom Glauben.

Die Kinder haben freilich keinen wachenden Glauben. Sie haben nicht jenen Glauben, der das Verdienst Christi mit klarem Bewußtsein ergreift. Die Taufe ist darum an ihnen ein Werk der Hoffnung, aber ein Werk der göttlichen Hoffnung, die in verborgenen Keimen schon die künftigen Blüten und Früchte sieht. Niemand merkt es, wenn mitten im Winter der Saft in den Bäumen anfängt zu treiben. Aber es hat schon lange in den Bäumen gearbeitet, wenn im Frühling die Knospen ausbrechen. So arbeitet in den Kindern die verborgene Taufgnade schon lange, ehe das Bewußtsein des Glaubens in Kindern zu knospen anfängt. Welchem getauften Kinde war es jemals etwas Fremdes, wenn die fromme Mutter oder der fromme Lehrer ihm anfing vom Heiland zu erzählen? Woher kommt der oft überraschend geistige und seelenvolle Blick in den Augen der Kinder, die frühe sterben? Wohnt nicht auch in schlummernden Kindesseelen ein

träumender Glaube? Wer weiß, ob die Kinder nicht etwas gesehen haben von dem Liebesglanz des Heilandes mit einem träumenden Blick ihres schlummernden Geistes, als sie getauft wurden. Was der wachende Glaube im Spiegel des Wortes sieht, davon sah vielleicht die ahnende Kindesseele etwas in unmittelbarer Anschauung. Sie ward berührt von dem leisen Geisteshauch des vorüberziehenden Heilandes. Damals fing sie an zu glauben, wenn auch nicht, wie Erwachsene glauben. Auch der Glaube trägt das Gepräge des Kindheitslebens. Ist nicht alles an dem Kindlein schon vollkommen? seine Händchen, Füßlein, seine Augen? Aber es geht noch nicht; es kann noch nicht greifen. Es unterscheidet die Dinge noch nicht mit den Augen. Sollte es nicht mit dem Glauben ähnlich sein? Er ist vorhanden, aber er ist noch nicht in Wirksamkeit. Er ruht noch in jener verborgenen Kammer, in die nur Gottes Geist hineinschaut, aus der aber Gottes Wort ihn erwecken wird zu heiligem Leben und Wirken. Wann haben wir angefangen zu glauben? Wir wissen es nicht. Denn als wir anfingen zu glauben, hatten wir schon längst geglaubt. —

Gesegnet sei das selige Paradies unsrer Tauffstunde. Dort haben wir den Hauch Gottes empfangen zum Leben und den Anstoß zu einer ewigen Bewegung.

18. Betrachtung.

Die heilige Taufe und die Kirche Christi.

Als wir getauft werden sollten, nahm uns die mütterliche Kirche auf ihre Arme und trug uns betend dem Herrn zu. Denn die Eltern, die die Taufe für uns begehrten, und die Paten, die uns ihr zutrugen, waren ja Glieder der Kirche. Die Paten bekannten für uns den Glauben und schlossen für uns den Taufbund nach jenem großen Gesetz der Stellvertretung und des heiligen Dienstes, welches in der Kirche gilt, weil die Seele der Kirche die Liebe Christi ist. Christus trat an unser aller Stelle. Er opferte unsre Sünden an seinem Leibe auf dem Holz. Er vertritt uns jetzt in dem Allerheiligsten des Himmels. Von ihm sollen die Paten lernen. Sie sollen das Schwache dem Herrn zutragen als die Starken, das in Sünden empfangene und geborene Kindlein als die im Glauben geheiligten. Ihr wachender, bekennender, betender Glaube soll seine mütterlichen Fittiche in Liebe über den Täufling breiten, auch fernerhin, wenn das Kindlein heranwächst. Dazu soll die Liebe Christi sie dringen. Der Diener der Kirche aber tauft das Kindlein. Es wird damit aufgenommen in die Gemeinschaft der christlichen Kirche, in die Gemeinschaft ihrer Heilsgüter, ihres Glaubens, ihrer Hoffnung, ihrer Liebe. Es tritt ein in das Reich der Vergebung. Es wird eingesäet in das Saatfeld des heiligen Geistes. Es wird

abgesondert von der Zahl der Heiden und Juden und zugezählt der Zahl der Christen. Wurde durch die Beschneidung ein israelitisches Knäblein aufgenommen in die Volksgemeinde Israel, in das Volk Gottes, dem Gott sein Gesetz und seine Verheißungen gegeben hatte, so wird der Täufling aufgenommen unter das Volk Christi, welches der heilige Geist sammelt aus allen Völkern, und Sprachen und Zungen, in das Volk, über dem der Name Jesu glänzet, der Name, außer welchem kein Heil ist. Der Täufling wird entnommen dem Reich der Finsternis und versetzt in das Reich des Sohnes Gottes. Die Taufe ist die Grenzscheide zwischen dem Reich der Finsternis und dem Reich des Lichtes, die Grenzscheide zwischen Heidentum und Judentum auf der einen Seite und dem Christentum auf der andern Seite. —

Die Kirche ist der Leib Christi (Ephes. 1, 23. 4, 16. Kol. 1, 18. 24. 2, 19. 3, 15. Röm. 12, 5). Durch die Taufe sind wir Glieder dieses Leibes geworden. „Wir sind durch Einen Geist Alle zu Einem Leibe getauft, wir seien Juden oder Griechen, Knechte oder Freie, und sind alle zu Einem Geist getränket" sagt der Apostel 1 Kor. 12, 13. Christus ist das Haupt dieses Leibes und des Hauptes Gedanken und Kräfte durchwallen den Leib und jedes Glied des Leibes, deren keines das Haupt vergißt; denn „Christus ist seines Leibes Heiland" (Ephes. 5, 23). Seine Liebesgedanken suchen das Krankende und das, was sterben will. Aber eben durch diese Heilandsliebe des Hauptes wächst auch der Leib. Er wächst durch jedes getaufte Kindlein, durch jeden Juden oder Heiden, der die heilige Taufe empfängt. Je mehr sich die Kirche ausbreitet durch Wort und Taufe, desto weiter wallen die Lebenskräfte und Liebesgedanken des Hauptes, desto mehr von der armen verlornen Menschheit erfüllt der Heiland der Welt mit sich selber, desto

mehr stillt er von der hungernden Sehnsucht der Menschenseelen, desto mehr füllt er den leeren, öden, klagenden Raum der menschlichen Gewissen. Desto mehr stillt er, der König aller Liebe, seine eigne Liebessehnsucht, die nach den Verlorenen stehet. Desto vollzähliger wird die Herde des großen Erzhirten. Desto mehr füllt sich das Buch des Lebens mit Namen. Desto größer wird „das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums;" desto größer die Zahl derer, „die verkündigen sollen die Tugenden des, der sie berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht" (1 Petr. 2, 9). Darum nennt der Apostel Ephes. 1, 23 die Kirche als den Leib Christi mit einem gar tiefsinnigen Ausdrucke „die Fülle des, der alles in allem erfüllet." Er, dessen Allmacht Himmel und Erde durchwaltet, hat für seine Liebe als Wohnstätte und als Stätte heiligen Wirkens seiner Gemeinde erkoren. Darum wird die Kirche genannt „ein heiliger Tempel in dem Herrn, eine Behausung Gottes im Geist" (Ephes. 2, 21. 22), „das Haus Gottes, welches ist die Gemeinde des lebendigen Gottes, ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit" (1 Tim. 3, 15), „ein geistliches Haus," zu dem die Getauften sich bauen sollen als „die lebendigen Steine" (1 Petri 2, 5). Vom heiligen Geist durchhaucht in der Taufe und im Wort sollen wir uns fest und williglich einfügen in das geistliche Haus unsers Gottes, das sich weitet durch jeden Stein, der eingefügt wird, das sich weiter bauen soll durch Wort und Taufe über die ganze Erde, damit die von Thränen der Verzweiflung benetzten Ruinen und Trümmerhaufen der Heidenwelt verschwinden und umgebaut werden in den Tempel Gottes.

Es giebt nur Eine Kirche auf Erden. Ihre Einheit beruht auf demselben Grunde, dem alles ihr Leben und ihre Hoffnung

entstammt; dieser Grund ist Christus. Es giebt nur Einen Christus; darum giebt es nur Eine Kirche. Nur was sich auf Christus bauet durch den heiligen Geist, das hanget an der Kirche und ist ihr wirklich zugehörig. Wie denn der Apostel die Einheit der Kirche also beschreibt (Ephes. 4, 4—6): „Ein Leib, und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen.“ O daß die Christenheit diesem Bilde gliche. Aber sie gleicht ihm nicht, oder gleicht ihm nur sehr unvollkommen. Kaum daß die „Eine Taufe“ noch ein Einheitsband um die Kirche schlingt. Die Kirche ist zerspalten in Konfessionskirchen; dort die römische, da die griechische, hier die lutherische, dort die reformierte Kirche und dazu ein Gewirr von Sekten; wo bleibt da die Einheit der Kirche? Der Glaube ist gefärbt und verdüstert durch Beimischung von Aberglauben und Irrtum. Die Wahrheit wird überklungen von den Mißtönen menschlicher Lügen, welche aus Fleisch und Blut stammen, obwohl sie in kirchlichen Bekenntnissen stehen. Dadurch wird Christus selbst verdunkelt. Welche finstern Schleier webt die römische Kirche um den lichten Heiland der Welt. Wie fern rückt ihn die träumende, mit Bildern spielende Anschauung der griechischen Kirche. Auch die Christusgestalt der reformierten Bekenntnisse hat nicht die Lebenskraft und Lebenswärme des wahren Christus, des Christus, von dem sich Luther durch Johann von Staupitz im Kloster zu Erfurt so gern sagen ließ: „in den Wunden Christi ist deine Gnadenwahl.“ Den wahren, unverschleierten Christus, den Fernen, der nahe ist, den Heiligen, der barmherzig ist, den Heiland, dessen Verdienst allein gilt, den Christus, wie ihn die Apostel kannten und liebten, findest du in den Bekenntnissen der lutherischen Kirche,

deren kleiner Katechismus Luthers für die wahre Christuserkenntnis wohl mehr gewirkt hat, als irgend ein andres Buch, ausgenommen die heilige Schrift. Wäre dieses Buch, welches dem in der Kirche je und je arbeitenden Geiste Gottes und den wirklichen Erfahrungen aller Gläubigen mit wunderbarer Innigkeit abgelauscht ist, das Glaubensbuch der ganzen Kirche auf Erden, so wäre die ganze Kirche zurückgekehrt zu der Glaubenseinheit der apostolischen Kirche, zu dem Worte Christi und seiner heiligen Apostel, so wäre an der ganzen Kirche erfüllt, was Christus auf seinem Gange nach Gethsemane für die erbeten hat, „welche durch das Wort der Apostel an ihn glauben werden": „daß sie alle eins seien" (Joh. 17, 21). Wird es je dahin kommen? —

Es ist ganz gewiß, daß die Einheit der Kirche nur in der Wahrheit liegen kann und darf. „Heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit" betete Christus für seine Jünger und sagte: „Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiligt seien in der Wahrheit," ehe er betete: „auf daß sie alle eins seien." Die Wahrheit ist der Lebensgrund der Einheit. Alle Kirchenspaltungen sind hervorgegangen aus Versündigungen gegen die Wahrheit. Starr und leblos, beinahe unberührt von dem Lebensstrom der vorwärtsdrängenden Entwicklung ist die griechische Kirche stehen geblieben seit jener Zeit, da sie leugnete, daß der heilige Geist ausgehe vom Vater und vom Sohne. Sie hat damit den Sohn für ihren Glauben in weite Ferne gerückt und begnügt sich damit, ihn anzubeten, ohne in ihm zu leben. Der Lebensstrom der Kirche floß seitdem in der Kirche des Abendlandes. Je mehr aber das Papsttum eine widerchristliche Macht wurde, je mehr es sich zeigte, daß es von den römischen Imperatoren, deren Weltherrschaft es begehrt, mehr geerbt hatte, als von den heiligen Aposteln, drängte die Sehnsucht der

Kirche, unter dem Bann wahrhaft grauenhafter Irrtümer und Schäden seufzend, nach einer Reformation, welche in Luther endlich ihr reichgesegnetes Rüstzeug fand. Was die Kirche in den Zeiten Luthers und vornehmlich durch Luther erlebte, war dem vergleichbar, was der einzelne erlebt, wenn er die freie Gottesgnade in Christo durch den Glauben zum ersten Male mit vollem Bewußtsein ergreift. Die Kirche kehrte heim zu dem Wort der Apostel mit der persönlichen Erfahrung der Rechtfertigung allein aus dem Glauben. Das ist der Höhepunkt der ganzen Kirchengeschichte, wie die Rechtfertigung der Höhepunkt des Christenlebens ist. Auf diesem Höhepunkte sind die Bekenntnisse der lutherischen Kirche, vornehmlich der kleine Katechismus Luthers, entstanden. Sie atmen das Geheimnis der Rechtfertigung. Die päpstliche Kirche aber verstockte sich gegen dieses Geistesgeheimnis der lebendigen Gnade. Seit der Zeit ist sie erstarrt in ihren Irrtümern, in ihren Herrschaftsgelüsten. Sie sieht den Strom der Wahrheit fließen. Aber sie läßt sich nicht von ihm tragen. Kaum daß sie hie und da einen Becher frischen Wassers aus diesem Strome schöpft. Die reformierte Kirche aber verwarf mit der lutherischen die Irrtümer der römischen Kirche. Sie erkannte die Schrift als alleinige Regel und Richtschnur für Glauben und Leben. Aber sie hat nicht so tief und innig, so persönlich und umfassend das Geheimnis der Rechtfertigung erfahren. Darum sind ihre Bekenntnisse und ihr Leben viel mehr aus dem Buchstaben als aus dem Geist der Schrift geboren. —

Es wird aber eine Zeit der Versuchung kommen über die Kirche, in der nur die bestehen werden, welche das Geheimnis der Rechtfertigung persönlich erfahren haben und welche demselben treu bleiben. Dann werden sich alle Getreuen um das Banner der Wahrheit scharen. Dann werden sie alle eins sein. Aber

freilich wird diese einig gewordene Kirche eine Märtyrerkirche sein zur Zeit des großen Abfalls, bis der Herr kommt.

Ihr gegenüber wird eine andere Kirche stehen, die nicht Christo, sondern dem Antichristen dient, die Kirche des Papsttums. Denn der Papst ist zwar nicht der Antichrist, wohl aber wird sich das Papsttum ausgestalten zu jenem „andern Tier," welches Johannes (Offenb. 13, 11) „aufsteigen sah von der Erde; und hatte zwei Hörner, gleich wie das Lamm und redete wie der Drache." Lies, wie in den folgenden Versen seine grauenhafte Wirksamkeit beschrieben wird. Das Papsttum, der geschichtlichen Entwicklung, also der Erde entstammend, christlich scheinend und doch antichristlich, wird die äußerliche Herrschaft über die Kirche haben zur Zeit des Antichristen, zur Zeit jenes furchtbaren Herrschers, „dem gegeben wird, zu streiten mit den Heiligen, und sie zu überwinden. Und ihm wird gegeben Macht über alle Geschlechter und Sprachen und Heiden. Und alle, die auf Erden wohnen, beten es an, deren Namen nicht geschrieben sind in dem Lebensbuch des Lammes, das erwürget ist" (Offenb. 13, 7. 8). Also nur, die gerechtfertigt sind, werden das Tier nicht anbeten. Das Papsttum aber wird es machen, daß die Erde und die darauf wohnen, den Antichristen anbeten (Offenb. 13, 12). Zu diesem furchtbaren Ende werden die Herrschaftsgelüste der römischen Kirche ausgreifen. Es wird dann eine Einheit der Kirche geben unter den gleißenden, dämonischen Wundern des Papsttums (Offenb. 13, 13—15). Das Einheitszeichen aber wird das Malzeichen des Tieres sein (Offenb. 13, 16). Schon jetzt fängt es an sich zu zeigen, welche Anziehungskraft die Kirche Roms hat für den natürlichen Menschen, viel größere Anziehungskraft, als die öden, luftigen Lügen des Unglaubens. Diese Anziehungskraft wird größer werden, je näher wir dem Ende kommen. Es werden

ihr alle Unentschiedenen und Lauen verfallen, alle, denen Wort und Sakrament, denen das heilige Evangelium des Lammes nicht ihr ein und alles ist. Wir glauben für die nächste Zeit noch an eine Erhebung und Stärkung der evangelischen Kirche, an eine Einigung aller ihrer Kräfte für das große Werk der Weltmission. Es muß erst das lebendige Wort Gottes wie ein Sieger ziehen über die ganze Erde, ehe das Ende kommt (Offenb. 6, 2). Aber schon während dieses Siegeslaufes des Wortes kommt der große Abfall, den Christus und seine Apostel vorausgesagt haben. Und Rom wird den gleißenden Heiligenschein der herrschenden, alles einigenden Kirchenherrlichkeit über diesen Abfall vom Evangelium breiten.

Lasset uns festhalten an dem Zeichen unsrer Taufe, damit wir und unsre Kinder nicht dem Zeichen des Antichrists verfallen.

Die Taufe wird überall in der Kirche zu einem unverstandenen Zeichen, wo man Irrtümer und Lügen hegt. Wo man gegen das Wort Gottes sündigt, sündigt man auch gegen die Taufe. Wo man die Wahrheit in den Bann thut, legt man auch die Taufgnade unter Schloß und Riegel. O, welche Märtyrergeschichte durch die langen Jahrhunderte hindurch ist die Geschichte der verborgenen Saat, welche die Taufe in die Herzen legt. Es hat ihr an Luft und Regen und Sonnenschein gefehlt. Die zarten Keime des neuen Lebens sind vielfach verdorben und gestorben. Aber nicht überall, auch in der römischen Kirche nicht überall. Sterben nicht auch römische Christen anders, als Juden und Heiden? Es mag sein, daß es vielfach Aberglaube ist, wenn sie das Kruzifix küssen im Sterben. Es ist aber oft auch wie ein Aufleuchten der Taufgnade. Rede mit einem römischen Christen von Christo; sein Auge wird heller leuchten, als wenn du mit ihm über Maria oder einen Heiligen redetest. Nicht ganz ist der

edle Funke des Christusglaubens erstickt. Nicht ganz ist die Taufgnade unter dem Schutt und Moder abergläubischer Ceremonien begraben. Rede mit dem verkommensten Christen unsrer Kirche von Christus. Du wirst oft merken können, wie etwas in ihm ist von einem verborgenen Verhältnis zu dem Heiland der Welt. Die eine wahre Kirche liegt vor den Augen Gottes größer da als vor unsern Augen. Denn auch die verkümmerten Pflänzlein sind von ihm unverloren, und auch auf wüstem Kirchenacker wachsen ihm durch die heilige Taufe Kinder der Gnade. Der göttliche Blick für die Einheit der Kirche ist der Blick auf den einen Christus und die eine Taufe und den einen Glauben auch in seinen verborgensten Ansätzen. Uns erscheint die Christenheit oft gar dunkel. Sie mag Gott noch dunkler erscheinen. Und doch sieht er überall Lichter leuchten durch die dunkle Nacht. Es ist die im Glauben brennende Taufgnade in den Seelen und Gewissen der Getauften. Am meisten glänzen die Lichter der eben getauften Kinder. Viele von ihnen glänzen so schön, daß Gott sie heimholt in das Reich des ewigen Lichtes. In verschiedenem Glanz, heller und matter, glänzen die Lichter. Es giebt auch welche, die verlöschen im nächtlichen Zugwind des Unglaubens. Es giebt welche, die nur dem glimmenden Funken gleichen, und andre, die hell leuchten durch die Nacht und an denen auch andre, schon verloschene Lichter sich wieder anzünden. Auch die Engel sehen dieses wunderbare Bild. Es wird „den Fürstentümern und Herrschaften in dem Himmel an der Gemeinde kund die mannigfaltige (im Grundtexte: die vielfarbige) Weisheit Gottes“ (Ephes. 3, 10). — Je näher aber das Ende kommt, desto mehr werden die Lichter zu Brautfackeln und es gilt umsomehr Öl des wahren Glaubens für die Lampen zu haben, wie die klugen Jungfrauen. Die Mitternacht vor dem jüngsten Tage

wird sehr dunkel werden und manche Fackel wird im Sturmwinde des Endes verlöschen. Wenn aber Christus kommt, dann leuchtet alles Licht den Seinen hell auf und die Brautfackel der Taufgnade überglänzt den seligen Weg zur Hochzeit des Lammes. „Selig sind, die zu dem Abendmahl des Lammes berufen sind" (Offenb. 19, 9). —

Deine Taufe ruft dich zur Hochzeit des Lammes. Folge ihr. —

Der Herr aber bewahre und mehre in uns den Glauben an seine Gnade zum ewigen Leben. Dazu gedeihe uns auch das hochwürdige Sakrament des Leibes und Blutes Christi, welches die himmlische Nahrung der durch die Taufe Wiedergeborenen ist.

Das heilige Abendmahl.

19. Betrachtung.

Der Baum der Erkenntnis und der Baum des Lebens.

Als Gott die Menschen geschaffen hatte, nährte er sie selbst. Denn er ließ sie essen von allerlei Früchten der Bäume im Garten Eden. So aßen sie denn im Paradiese von den Bäumen, davon ihnen Gott erlaubt und geboten zu essen. Nicht die leiseste Trübung überhauchte damals ihre Gemeinschaft mit Gott. Sie nahmen täglich von Gott das Leben, wie sie es in der Schöpfung von ihm genommen. Gott versorgte sie, wie ein Vater seine Kinder versorgt. Das ganze Paradies war wie ein großer Tisch, da Gott seine Gaben für seine Kinder ausgebreitet hatte, zu essen und fröhlich und selig zu werden und heilig und heiliger in Gott. Es war das ganze Paradies ein großer Altar Gottes, eine heilige Stätte, da die Güte und Freundlichkeit Gottes ihnen nahe war, da die Leutseligkeit Gottes sie speiste, ein großer Altar, an dem die Stammeltern des menschlichen Geschlechts auch ihr Lob und ihren Dank dargebracht haben dem, der sie nährte, dem, der sie so heilig und selig geschaffen. Nicht nur ihr Leib ward genährt durch die Früchte des Paradieses; sie wurden nicht nur satt und fröhlich dem Leibe nach, wenn sie aßen: sondern die Freude ihres Essens bestand darin, daß Gott selbst sie so freundlich speiste, und in dieser Freude empfing auch ihre Seele eine Nahrung.

Es war als ob sich die Gemeinschaft mit ihrem Gott fortwährend daran nährte, daß er ihnen zu essen gab.

Es gab zwei Bäume im Garten, die ihre sonderliche Bedeutung hatten, den Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses und den Baum des Lebens. Schon ihre Stellung im Garten zeichnete sie aus. Sie standen mitten im Garten. Ein besonderes Geheimnis umwebte sie. Denn es sind geistliche Gaben an ihre Frucht gebunden, das Leben und die Erkenntnis Gutes und Böses.

Vielleicht sind auch an die andern Bäume im Garten geistliche Gaben gebunden gewesen. Nährte sich doch durch das Essen der Friede, die Freude der ersten Eltern. Das, was sie aßen, war so rein und gut, daß die Reinheit, die Lauterkeit, die Gotteskindschaft ihres ganzen Wesens sich daran nährte. — Daß der Baum des Lebens mitten im Garten steht, läßt uns ahnen, daß es eine Zeit geben mag, da die Stammeltern des menschlichen Geschlechts durch die geistliche Schule ihres Gottes so weit werden gereift sein, daß sie werden essen dürfen von dem Baum des Lebens und dann werden sie leben ewiglich. Vordem aber sollen sie eine Versuchung überwinden. Sie sollen gehorsam bleiben im Wort und Befehl ihres Gottes; sie sollen nicht essen von dem Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses. Sie wissen noch nicht, daß es ein Böses in der Welt giebt. Sie leben noch in kindlicher Unschuld. Noch wissen sie nicht, daß es einen Fürsten der Finsternis giebt; sie wissen nicht davon, daß ein finstrer Wille steht gegen den lichten Gotteswillen. An seiner Vaterhand will Gott die ersten Eltern lind und mild und sanft vorüberführen an diesem Abgrunde. Sie sollen es nie wissen, was das Böse ist; sie sollen immer in der Erfahrung, in der freudenreichen Schule des Guten bleiben. Das war Gottes Absicht! So sollten die ersten Eltern, so sollte das menschliche Geschlecht dahin

kommen, daß es dem Bösen, daß es dem Tode entronnen sei auf ewig. Sie sollten dahin kommen, daß sie essen durften von dem Baum des Lebens; dann waren sie an ihrem Ziel, dann lebten sie ewiglich. Dann waren sie nach Geist, Seele und Leib, auch nach dem aus dem Staube der Erde gebildeten Leibe eine selige Beute der Ewigkeit geworden.

Aber es kam anders. Der Gifthauch des Schlangenwortes trübte die Seele Evas. Ein andres Begehren ergriff sie, als das Begehren nach Gott. Die Phantasien des Satan machten sie schwindeln. Der Versucher ward mächtig über Eva und durch sie über Adam. Sie aßen von dem Baum der Erkenntnis Gutes und Böses. Da brach in ihnen die Erkenntnis des Guten und Bösen hervor wie eine bittre Wurzel. Sie schämten sich; denn die Unschuld war nicht mehr ihr Kleid. Das Blut drängte ihnen vom Herzen; denn Gott war von ihrem Herzen gewichen. Ihr Leben war aus seinem ruhigen, einfältigen, gottseligen Geleise gekommen. Verwirrung hatte sich ihrer bemächtigt. Sie hatten noch keinen tiefen Blick in das Böse gethan, nur einen Blick der Ahnung. Aber der schon hatte ihr ganzes Wesen in Verwirrung gebracht. Sie verbargen sich vor Gott; denn sie fürchteten den, den sie vordem liebten. Gott aber legte die Wehen des leiblichen Todes auf sie, die Mühe der Arbeit auf Adam, die Schmerzen der Geburt auf Eva. Doch zeigte er ihnen als ein Bild der Hoffnung den Weibessamen der Zukunft, der der Schlange den Kopf zertreten wird. Dann verschloß er ihnen das Paradies. Sie sollten nicht in Gefahr kommen, von dem Baume des Lebens zu essen; denn dann würden sie ewig gelebt haben in dem Zwitterzustande zwischen Gutem und Bösem; dann würden sie gelebt haben in einem fortwährenden Sterben, das jetzt schon in ihnen angebrochen war. —

Man pflegt, wo man die alten heiligen Schätze des kirchlichen Gebetslebens würdigt, in der Passionszeit als Weihegebet vor dem heiligen Abendmahl zu beten: „Wahrhaft würdig und recht, billig und heilsam ists, daß wir dir, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, allezeit und überall danksagen: der du das Heil des menschlichen Geschlechts am Stamm des Kreuzes vollbracht hast, auf daß vom Holz das Leben wieder entsprösse, wie der Tod vom Holze den Anfang genommen hat, und der am Holze den Sieg gewonnen, ihn am Holze wieder verlöre durch Christum, unsern Herrn." Also vom Holze des Erkenntnisbaumes kam der Tod. Vom Holz des Kreuzesstammes kommt das Leben. Am Holz jenes Baumes hat Satan den Sieg über die Menschheit gewonnen. Am Holz des Kreuzes hat er ihn wieder verloren durch Christum unsern Herrn, welchem sei Lob in Ewigkeit.

„Ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist" hatte die Schlange zu Eva gesagt. Der Sohn Gottes aber ward „gleich wie ein andrer Mensch und ward an Gebärden als ein Mensch erfunden" (Philipp. 2, 7). Das ist die ernste Gottesantwort auf das luftige Spiel der Satansrede. Ein gespenstisches Hochmutsbild hatte die Schlange mit ihrem Wort umschrieben. „Sein wie Gott" in welche Höhen will das hinauf. Der Sohn Gottes aber „hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich sein; er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz" (Philipp. 2, 6. 8). Das ist die Gottesantwort auf den Größenwahn, welchen Satan der Menschheit einimpfte.

Christus hat in Wort und Werk alles Gute für die Menschheit erkannt und gewußt. Er wußte Rat aus den Ratschlüssen der ewigen Liebe für alle Schäden der Menschheit. Er kannte für

die Seinen den Weg zum Vater; denn er sprach: „ich bin der Weg.“ Er kannte für uns die Wahrheit, die uns aus Satans Bann frei macht; denn er sprach: „ich bin die Wahrheit.“ Er wußte für die Kinder des Todes ein Heilmittel des Lebens; denn er sprach: „ich bin das Leben.“ Er kannte alle Gerechtigkeit, allen Frieden für uns. So ist Christus für die Menschheit wie ein lebendiger Baum der Erkenntnis alles Guten. Er kennt aber auch das Böse, obwohl er von keiner eignen Sünde weiß. Er hat es für uns erkannt, da er den Tod erlitt um unsrer Sünde willen. Alle unsre Blicke in die Sünde hinein sind nur Blicke der Ahnung. Gott hat ihren grausigen Ursprung und ihr grauenhaftes Wesen in seiner Barmherzigkeit uns verhüllt. Nur so viel sollen wir von ihr erkennen, als wir nötig haben zur Buße. Christus aber that für uns einen vollen Blick in die Tiefen jener höllischen Bosheit, aus der die finstern Verderbenswellen der Sünde quellen. Er blickte hinein — nicht vom Throne göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit, nicht unberührt und nicht unberührbar für die Finsternis, sondern in Gethsemane von menschlicher Kraft verlassen, am Kreuze sogar von Gott verlassen. Er blickte so hinein, als wäre er schuldig aller Sünde, die je gethan ward. Und doch war er unschuldig. An diesem Blicke der schuldbelasteten Unschuld, an diesem wunderbaren Blicke der bis in den Tod verklagten Gerechtigkeit, an diesem Blicke der leidenden Liebe ist die Macht Satans zerbrochen und die Hölle hat vor diesem Blick ihren Rachen verschlossen und dem Tode hat gegrauet in Todesängsten, da Christus starb.

So ist Christus für die Menschheit der Baum der Erkenntnis Gutes und Böses. In einem köstlichen Karfreitagsgebet heißt es darum: „ich sehe dein liebes Kreuz an mit Glaubensblicken als einen herrlichen Altar, an welchem du, ewiger Hoherpriester, mir

und allen Christen predigst und zeugest von der ewigen, unaussprechlichen Liebe des himmlischen Vaters gegen das verlorne menschliche Geschlecht, da du mir auch zeigst, was für ein grausam Ding die Sünde, die Hölle und der ewige Zorn Gottes sei, welchen keine Kreatur weder im Himmel noch auf Erden hat mögen stillen, als allein dein rosinfarbes Blutvergießen.“ Es ist ein lieblicher Baum anzusehen. Von ihm singt Zinzendorf:

„Ich bin durch manche Zeiten,
Wohl gar durch Ewigkeiten
Mit meinem Geist gereist;
Doch nichts hat mir genommen
Mein Herz, als bis ich kommen
Auf Golgatha: Gott sei gepreist.“

Von ihm ist auch gut zu essen für bußfertige Sünder. — Darum bricht Christus die Frucht seines Leidens und Sterbens in heiliger allmächtiger Liebe von sich selber. Er gab in der Nacht, da er verraten ward, seinen Jüngern seinen Leib zu essen unter dem Brot und sein Blut zu trinken unter dem Wein des Kelchs. Er giebt solche heilige Speise und solchen heiligen Trank im heiligen Nachtmahl auch uns zu seinem Gedächtnis, damit wir „seinen Tod verkündigen, bis daß er kommt,“ damit wir klug seien zu wissen, daß in ihm alles Gute für uns vorhanden und alles Böse durch ihn überwunden ist. Lasset uns den Worten glauben: „für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden.“ „Denn wer denselben Worten glaubet, der hat, was sie sagen und wie sie lauten, nämlich Vergebung der Sünden.“

Es ist wunderbar: durch Essen kam die Sünde in die Menschheit; durch Essen kommt auch die Vergebung. Durch die Geburt haben wir die Sünde geerbt, die durch Essen gekommen ist. Durch die neue Geburt unsrer Taufe haben wir die Er-

laubnis ererbt, eine Speise zu essen, die Vergebung bringt. — Es ist wunderbar: das Weib gab dem ersten Adam von der Frucht und er aß. Der andre Adam aber giebt seiner Braut, der Gemeinde, zu essen und zu trinken, was ihr vom Tode hilft. Dort machten sie ihnen Schürzen von Feigenblättern. Hier giebt uns der, um dessen Kleider sie das Los geworfen haben, ein Kleid ewiger Gerechtigkeit. Dort folgte Furcht und Tod dem Essen. Hier folgt dem Essen Leben und Seligkeit. Dort ward das Paradies verschlossen, damit sie nicht essen möchten von dem Baum des Lebens. Hier ist Christus der Baum des Lebens geworden; denn er spricht: „wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken“ (Ev. Joh. 6, 54). Durch die Taufe sind wir in ein geistliches Paradies hineingeboren. So oft wir das heilige Abendmahl empfangen, kehren wir aus der Mühe einer zum Tode schleichenden Welt in ein geistliches Paradies ein, da uns Gott selber speiset und tränket.

Wunderbares Brot des Altars und wunderbarer Kelch! Ihr seid mir die Pforte des verlornen Paradieses, welches zum ewigen Leben geworden ist durch Christum, meinen Herrn.

20. Betrachtung.

Brot und Wein die Sinnbilder der Abendmahlsgaben.

Es war ein langer Weg der Sehnsucht, auf den die Menschheit gestellt wurde, ihn zu gehen, bis sie das Paradies und seine Gaben in geistlicher Weise wiederfände in Christo dem Herrn, ein langer Weg! In eine jahrtausendelange Schule nimmt Gott die Menschen. Nachdem sie dem Paradies den Rücken gekehrt haben, müssen sie erfahren, wie Gott die Erde verflucht hat. Sie trägt Dornen und Disteln. Sie giebt ihr Vermögen nicht mehr seit Kains Brudermord. Mit Kummer nähren sie sich auf ihr. Im Schweiß ihres Angesichts essen sie ihr Brot. Und dennoch ist dieses Kummerbrot, dieses erarbeitete, der Erde abgerungene Brot ein Brot, das Gott giebt, für das man Gott danken muß. Das tägliche Brot ist ein tägliches Siegel der Abhängigkeit von Gott.

Es ging die große Flut über die Erde. Die Erde ward fruchtbarer durch sie. Man baute nun nicht nur Korn, sondern auch Wein, das Freudengewächs der durch die Langmut Gottes erneuerten Erde. Leichter und reichlicher gab die Erde ihr Vermögen. Das Paradies ist seit der großen Flut von der Erde verschwunden. Aber es giebt seitdem Gegenden, über die ein

Liebreiz ausgegossen ist, der wie ein Nachglanz paradiesischer Schönheit erscheint. Dennoch können auch die fruchtbarsten Länder ihr Vermögen zurückhalten. Es wird dann offenbar, daß alles Brot Gottes Gabe ist, der sie auch weigern kann. Der wunderbar gerettete Joseph versorgt in den Jahren der Teurung nicht nur Ägypten, sondern auch die umliegenden Länder mit Brot, auch seine nach den Kornkammern Ägyptens ziehenden Brüder. Israel hat jahrhundertelang das Brot der Fremdlingschaft in Ägypten gegessen. In der Nacht aber, da das Volk auszog aus Ägypten, aß es ungesäuertes Brot nach dem Befehl des Herrn. Brot des Elends hieß solches ungesäuerte Brot später in Erinnerung an die Schreckensnacht des Auszugs. Und doch ist ungesäuertes Brot ein Sinnbild der Reinheit und der unverfälschten Lebenskraft, während gesäuertes Brot solches ist, das mit Fremdem durchwirket, von Gärung durchzogen ist. Aber eben dieses Fremde, diese das Mehl durchwirkende Gärung macht das Brot schmackhafter, erhaltbarer, gesunder. Nur in der Eile, aus Not wird ungesäuertes Brot gegessen. Daß aber bei der Feier des Passah ungesäuertes Brot und nur solches gegessen werden sollte, wurde mit besondrer Beflissenheit vom Herrn befohlen. Als sollte dieses ungesäuerte Brot bei der Feier etwas Besonderes bedeuten. Und es bedeutete etwas. Mit diesem ungesäuerten Brot der Passahfeier will der Herr einst im heiligen Abendmahl eine süße Kraft ewigen Lebens, eine Speise der Unsterblichkeit verbinden. Darauf wartet das Brot der Passahfeier. Es schaut aus nach dem Angesicht Jesu, des rechten Osterlammes. Es ist noch in andrer Weise Gottes Brot, als das tägliche Brot Israels. Es ist ein Brot der Erinnerung an die Nacht des Auszugs, aber auch ein Brot der Verheißung auf die Nacht eines andern Auszugs, da der Sohn Gottes wird anfangen, sein Volk

auszuführen aus dem Ägypten der Sünde und des Todes. — „Brote des Angesichtes" (Schaubrote) nannte man in Israel jene zwölf Brote, die die Priester allsabbathlich auf den güldenen Tisch im Heiligtum legten als ein Lobopfer dem Herrn für die zwölf Stämme des Volkes Gottes. Israel opferte damit sein tägliches Brot vor dem Angesicht Gottes. Es war dieses Opfer ein von Gott gewolltes Zeichen, daß „sie mit Danksagung empfingen ihr tägliches Brot." Und doch war dieses Brot des Angesichtes ungesäuert, also nicht nur ein Opfer täglichen Brotes, sondern es war Brot einer sabbathlichen, sonderlichen, heiligen Bedeutung, welches man auf den Schaubrottisch niederlegte. Es wartete dieses Brot sonderlich auf das Angesicht des Herrn, auf die Offenbarung Gottes im Fleisch. Damals fielen die Schatten dessen, der im Allerheiligsten in Dunkelheit wohnete, auf die ruhenden Brote vor dem Vorhang. Wie in stillem Warten lagen sie da. Kein Wort umtönte sie. Einst aber hat solches Brot geruht vor dem Antlitz des Menschensohnes, in dessen Gnade und Wahrheit sich die Herrlichkeit Gottes verhüllet. Er nimmt das Brot und dankt über ihm, bricht es und giebt es seinen Jüngern. Das Brot des heiligen Sakraments ist das rechte Brot des Angesichts. Denn der Sohn Gottes verbindet sein persönliches Leben mit ihm. Unter der Hülle dieses Brotes speist er uns mit seinem wahrhaftigen Leibe, den er für uns in den Tod gegeben hat. Wir aber sollen über dem Brot des Sakraments das Antlitz des am Kreuze geopferten Hohenpriesters im Geiste schauen. —

Wenn so das Brot der Träger einer himmlischen Gabe ist, so deutet das darauf hin, daß die himmlische Gabe uns, die durch die Taufe von neuem Geborenen, in ähnlicher Weise nährt, wie das Brot unser natürliches Leben nährt. Im Brote sind

alle Nährstoffe enthalten, deren unser Leib bedarf. Dürften wir uns nähren nur von einer Speise, so würde keine so geeignet dazu sein, als das Brot. So wird auch die Gabe, die Christus mit dem Brot verbindet, eine umfassende Nährkraft haben für den neuen Menschen in uns. Wie das Brot dem Leibe Kraft giebt, so mag der Leib Christi, den wir unter dem Brot des Altars empfangen, den Glauben, die Hoffnung, die Liebe, unser gesamtes geistliches Leben nähren zum ewigen Leben. —

Dient das Brot zur Nahrung, so dient der Wein zur Freude. Dient das Brot dem gesunden Leibe zur Stärkung, so dient der Wein einem kranken Leibe als Arzenei und einem traurigen Mut zur Erquickung. Er giebt einem Mahl das Gepräge eines Festmahls. Es war eine Feiergabe, mit der Melchisedek, der König von Salem, den von der Schlacht des Kedor-Laomor siegreich heimkehrenden Abraham ehrte und erquickte, als er Brot und Wein hervortrug (1 Mose 14, 18). Christus selbst erhöhte die Festfreude der Hochzeitsgäste zu Kana durch Verwandlung des Wassers in Wein. Der Wein giebt auch dem Mahl des Herrn sein festliches Gepräge. Nicht nur zur geistlichen Nahrung, sondern auch zur geistlichen Freude und Erquickung soll dieses Mahl dienen. Die himmlische Gabe, welche Christus mit dem Wein des gesegneten Kelches verbindet, ist müdem Glauben, verzagender Hoffnung, traurigem Gewissen und geängstetem Gemüt ein Labsal, eine Stärkung des Mutes und eine Arzenei zur ewigen Genesung. —

Wie wunderbar ist das Brot der Erde geadelt damit, daß es Träger einer himmlischen Speise werden darf, wie wunderbar der Wein, da er ein Träger himmlischen Freudentrankes und einer göttlichen Arzenei wird im Sakrament des Altars. Und Menschen dürfen arbeiten, nicht nur um das tägliche Brot zu

gewinnen, sondern um das edelste Brot zu weihen zu dem edelsten Zweck. Sie dürfen Wein bauen, nicht nur um eine zeitliche Erquickung zu gewinnen, sondern einen Freudentrost der ewigen Welt, welcher sich im heiligen Abendmahle mit dem Gewächs des Weinstockes wunderbar vermählt. Beides, Brot und Wein, ist wenigstens zum Teil ein Erzeugnis menschlicher Arbeit. Aus göttlichem und menschlichem Thun sind Brot und Wein hervorgegangen. Welche liebliche Weisheit war es, die die Erzeugnisse der von Gott gesegneten Erde und des menschlichen Fleißes zu Trägern bestimmte für die wunderbaren Gaben der heiligen mit der Gottheit verbundenen Menschheit Jesu, für seinen Leib und sein Blut. Aus einer großen Leidensarbeit, die göttlich und menschlich zugleich ist, sind die Gaben hervorgegangen, die wir im Nachtmahl empfangen. Denn wir empfangen den für uns in den Tod gegebenen Leib und das für unsre Sünde vergossene Blut Jesu. — Brot des Elends; du darfst den tragen, der unser Elend trug! Brot des Angesichtes; mit dir kommt der zu uns, der sein Antlitz für uns neigte! Wein der Erquickung, mit dir kommt Christi Blut, das uns erquicken möge jetzt und in der Stunde unsers Todes, damit wir dem Herzoge unsrer Seligkeit nachziehen dürfen in seine Freuden.

21. Betrachtung.

Eine Weissagung Jesu vom heiligen Abendmahl.

Nacht war es, als der Herr zu Nikodemus von dem Geheimnis der Wiedergeburt in der Taufe redete. Eben wollen die Schatten der Nacht sich über die Erde breiten, als Jesus die Fünftausend speiset mit den fünf Broten und den zween Fischen (Matth. 14. Mark. 6. Luk. 9. Joh. 6). Es war nicht nur eine Speisung, um den leiblichen Hunger des Volkes zu stillen, wie die Speisung der Viertausend, die uns Matth. 15 und Mark. 8 erzählt wird. Es liegt in der Speisung der Fünftausend eine Macht der Weissagung, freilich so duftig und zart verhüllt, daß Johannes sie nur leise ahnen läßt, wenn er sagt (6, 4): „Es war aber nahe die Ostern, der Juden Fest.“ Ostergedanken waren es, die Jesum bewegten in der Einsamkeit der Wüste, während man sich in Jerusalem auf das Passah rüstete. Österliche Gedanken hat er in sein Wunder verwoben. Warum soll er nicht ein Ostermahl halten mit den Tausenden in der Wüste? Hat ihn doch eben der gewaltsame Tod des Täufers Johannes an sein eignes kommendes Geschick erinnert. Seine Ostergedanken sind zugleich Todesgedanken und auch Gedanken der Auferstehung. Das böse Gewissen des Herodes hält ihn schon jetzt für den von den Toten erstandenen Johannes (Mark. 6, 16). Warum soll er, der Ostern aus einem Fest der Juden

zu einem Freudenfest der Menschheit machen wird, nicht dieses Volk, welches ihm nachgegangen ist in die Wüste, etwas von der Süßigkeit und Freudenmacht seiner Ostern schmecken lassen? „Er wußte wohl, was er thun wollte" sagt Johannes (6, 6). Er läßt das Volk sich lagern auf den weiten Grashalden, über denen das Licht der Abendsonne spielt, gleichsam in Familien geordnet (Luk. 9, 14. Mark. 6, 39), welche eine große Familie bilden, deren Hausvater Christus ist. Wie warten jetzt aller Augen auf ihn, der ihnen ihre Speise geben will zu seiner Zeit. Er nimmt die fünf Brote und die zween Fische. Er sieht empor zum Himmel. Man hört die Worte und den heiligen Ton seiner Danksagung. Man sieht ihn das Brot brechen mit jener unnachahmlichen liebreichen Hoheit, an der ihn nach seiner Auferstehung die beiden Jünger in der Herberge zu Emmaus erkannten. Die fünf Brote aber und die zwei Fische werden durch seine Hände in den austeilenden Händen der Jünger wunderbar gemehrt. Im Geben wird die Armut zum Reichtum, so daß alle essen und satt werden und doch noch zwölf Körbe voll Brocken übrig bleiben. — Wunderbares Ostermahl in der Wüste. Es fehlt nicht das Osterlamm. Denn das Lamm Gottes ist der Hausvater bei diesem Mahle. Man isset nicht ungesäuertes Brot, aber man isset Brot aus den Händen des Reinen und allein Heiligen. Man gedenket nicht vergangner Zeiten; aber man sieht den, der vergangner Zeiten Ja und Amen ist. Man ist fern vom Tempel zu Jerusalem; aber man ist dem nahe, in dem „die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet." Es kreisen hier nicht Becher Weines, wie es beim Passahmal zu geschehen pflegte; aber ein wunderbares geistliches Ahnen und Hoffen schlägt seine Wellen von Seele zu Seele. Eine innere Bewegung bemächtigt sich aller. Jesus sieht diese Bewegung der Geister. „Er merkt,

daß sie kommen werden und ihn haschen, daß sie ihn zum Könige machen.“ Da entläßt er seine Jünger auf das Schiff, nach Bethsaida hinüber zu fahren. Er selbst aber entweicht in die Einsamkeit der Berghöhe, daselbst zu beten. —

Wovon mag er mit Gott geredet haben? Es ist oft das hernach Geschehende der Wiederschein seiner Gebete. Ob vielleicht das wunderbare Wandeln auf dem See zu seinen im Schiff dahinfahrenden Jüngern (Matth. 14. Mark. 6. Joh. 6) und das blitzschnell geschehende Anlanden am Ufer (Joh. 6, 21) mit seinem Gebete zusammenhängt? In dem Wandeln auf den brandenden Wellenkämmen des aufgeregten Sees beweist er sich als den König des Raums und in dem eilenden Anlanden als den König der Zeit. Zeit und Raum sind seiner ewigen Geistesmacht unterthan. Sein heiliger Leib ist ein gefügiges Werkzeug seines ewigen Geistes und seiner allmächtigen Gottheit. Wie könnte er sonst am kommenden Morgen zu den staunenden Juden von dem Essen seines Leibes und dem Trinken seines Blutes reden? Der seinen Leib auf den Wassern wandeln läßt, kann uns auch speisen mit seinem Leibe und der das Schiff durch eine Regung seines Willens ans Ufer trägt, kann uns auch tränken mit seinem Blute. Denn auf solches wunderbare Essen und Trinken läuft jene wunderbare Rede hinaus, die uns Johannes im 6. Kap. seines Evangeliums (V. 26—63) berichtet. Sie ist eine Weissagung auf das heilige Abendmahl, wie das Gespräch mit Nikodemus eine Weissagung der heiligen Taufe war. Was aber Jesus am Morgen redet diesseit des Sees, das hat er am Abend jenseits des Sees zu weissagen angefangen durch die wunderbare Speisung der Fünftausend. Zwischen der Thatweissagung und der Wortweissagung liegt das einsame Gebet auf dem Berge, dessen Inhalt wir nun ahnen dürfen. Jesus hat

sich die geistliche Speisung seines Volkes erbeten, wie sie im Passahmahl des Neuen Testamentes geschieht. —

Etwas Traumhaftes hatte es für das Volk, das den Herrn am andern Morgen jenseits des Sees zu finden meinte und ihn diesseits des Sees fand. Und doch war er nicht mit seinen Jüngern in das Schiff gestiegen, in das einzige, was ihn hätte hinübertragen können. Darum fragen sie ihn: „Rabbi, wann bist du hergekommen?“ Er antwortete nicht auf ihre Frage. Aber was sie zu ihm treibt, das sagt er ihnen. Nicht die Geistesmacht seiner Zeichen zieht sie an, sondern die Stillung ihres Hungers am Abend läßt sie am Morgen nach ihm verlangen (V. 26). Ihre Lebensarbeit scheint nur in der Sättigung ihres Leibes zu bestehen. Eine andre Lebensarbeit verlangt er von ihnen. Eine Speise sollen sie essen, die nicht vergeht, sondern die da bleibet in das ewige Leben. Eine solche wird ihnen des Menschen Sohn geben (V. 27). Wenn der Herr hinzufügt: „Denn denselben hat Gott der Vater versiegelt,“ so erscheint das fast wie eine Hindeutung auf sein abendliches Gebet. Sein Vater, der der Menschen Gott ist, hat ihn durch ein Ja und Amen aus der Höhe dazu versiegelt, solche Speise zu geben. Was die Stimme Gottes und der geöffnete Himmel und die Taubengestalt des heiligen Geistes am Jordan ist für das Taufsakrament, eine Versiegelung von oben, das ist für das andre Sakrament ein von niemand als von Jesus selbst gehörtes Amen aus der Höhe. —

Daß man durch Essen könnte selig werden, vermögen die Juden aus den so ernst klingenden Worten Jesu, welche Arbeit von ihnen zu verlangen scheinen, nicht herauszuhören. Sie fragen darum: „Was sollen wir thun, daß wir Gottes Werke wirken?“ (V. 28). Jesus verlangt das göttliche Werk des Glaubens an

ihn (V. 29). Hier wacht ihre Lust nach Zeichen auf, da sie vom Glauben an ihn hören. Sie deuten ihren Wunsch an: Kannst du uns vielleicht Manna zu essen geben? (V. 31). Manna möchten sie essen. Aber Manna ist nicht das Brot vom Himmel, das Jesus meint (V. 32). Denn das rechte Brot Gottes giebt der Welt das Leben (V. 33). Es hat eine viel umfassendere, bleibendere Nährkraft, als das Manna. Sie begehren solches Brot für alle Zeit und alle Wege (V. 34). Da spricht Jesus: „ich bin das Brot des Lebens" (V. 35). Und lieblich malt er es aus, wie die völliges Genüge bei ihm finden, die zu ihm kommen im Glauben (V. 35), und wie sie sicher sind bei ihm für Zeit und Ewigkeit (V. 37—40). Die Juden aber haben in dem Augenblicke angefangen zu murren (V. 41) und zu lästern (V. 42), da Jesus sich selbst das Brot des Lebens nannte. Sie haben es gehört, daß er seinen himmlischen Ursprung bezeugt. Da tritt die Wendung ihrer Stimmung ein. Brot, ja Mannabrot wollen sie von ihm essen, aber an ihn glauben wollen sie nicht. Sie strecken sich nach seinen Gaben und verwerfen seine Person. —

Mit ruhiger Hoheit steht der Herr über diesen brandenden Wogen widergöttlicher Zweifel. Wie er zu Nikodemus gesagt hatte: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen," so sagt er hier: „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater" (V. 44). Und wie er dort sagte: „niemand fähret gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder gekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist," so sagt er hier (V. 46): „nicht daß jemand den Vater habe gesehen, ohne der vom Vater ist; der hat den Vater gesehen." Das göttliche Werk der Wiedergeburt hat der Herr auch hier im Auge. Dieses

führt in das Himmelreich. Denn es ziehet zum Glauben an den Sohn Gottes. Und „wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben“ (V. 47). Von der Wiedergeburt allein erwartet der Herr den Glauben derer, die da glauben werden. Es sind aber nicht nur in der Taufe Kräfte des neuen Lebens, sondern auch im Wort; denn das Wort wirket durch seine göttliche Kraft den Glauben (V. 45). Ohne Kraft und Licht von oben ist der Glaube unmöglich. Darum wundert sich der Herr nicht über den Unglauben der Juden. Aber er sagt von neuem jenes Wort, welches die Juden geärgert hatte: „ich bin das Brot des Lebens“ (V. 48). Sollte nicht in diesem Worte Kraft und Licht von oben sein? Sollte nicht durch dies Wort der Vater zum Sohne ziehen? Manna aß man in der Wüste und starb (V. 49). „Dies ist das Brot,“ sagt Jesus auf sich selbst weisend, „das vom Himmel kommt, auf daß, wer davon isset, nicht sterbe.“ Man fühlt noch jetzt die Geistesmacht dieses Wortes. Es ist wie ein weit geöffnetes Thor zu der Person Jesu. Tretet ein. Dieses Wort ziehet zu ihm. Wer diesem Wort widerstehet, widerstehet dem Zuge des Vaters zum Sohne. — Seine Person nennt Jesus das Brot vom Himmel? So muß dies Himmelsbrot nicht nur Leben geben, sondern lebendig sein. Es ist so. Der Herr sagt: „Ich bin das lebendige Brot, vom Himmel gekommen. Wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit.“ Also von der Person Jesu sollen wir essen im Glauben? Ist dies nicht offenbar nur sinnbildlich zu verstehen? Ist das nicht eine Gleichnisrede, die zu nichts anderem als zu einem geistlichen Empfang der Liebe und der Kraft Jesu im Glauben auffordert? Es ist eine Gleichnisrede. Aber sie sagt bei weitem mehr, als daß man an Jesum glauben müsse. Sie sagt auch mehr, als daß man im Glauben etwas von der Kraft

und Liebe Jesu empfangen werde. Wenn Jesus sich das Brot des Lebens nennt, so liegt darin, daß er wie das Brot andre erhält, indem er sich selbst hingiebt in den Tod. Durch sein Sterben giebt er das Leben, wie das Brot gebrochen und zermalmet das natürliche Leben nährt. Freilich er ist das lebendige Brot. Er kann sterben und doch leben. Er kann sich hingeben und doch bleiben. Er ward „getötet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist" (1 Petr. 3, 18). Er kann „sein Fleisch geben für das Leben der Welt" und doch leben. Das ist am Kreuz geschehen. An sein Kreuz führt der Herr seine Zuhörer, wie er dem Nikodemus die eherne Schlange, in der Wüste erhöhet, als ein Bild des ans Kreuz erhöhten Menschensohnes vor Augen stellte. Denn am Kreuz ists geschehen, was der Herr weissagt in dem wunderbaren Worte: „Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt" (V. 51).

Der Herr sagt hier nicht, daß er sein Fleisch wie Brot werde zu essen geben. Er redet ja nur von der Dahingabe seines Lebens in den Tod. Die Juden aber verstehen ihn so. Ihr Ingrimm wächst. Fleischlich deuten sie, was Jesus geistlich geredet hat. Sie sagen: „wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?" (V. 52).

Da folgen die Jesusworte, welchen der Gedankenfluß der Rede Jesu in langsamem aber unaufhaltsamem Laufe zustrebt, um in ihnen zu münden und still zu werden, so still, daß auch unsre Gedanken still werden und lauschen in andächtiger Verwunderung. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes, und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch," sagt der Herr (V. 53). Was die Juden murrend in fleischlichem Sinne beanstandeten, das wird

vom Herrn im Geiste bestätigt. Es wird nicht nur ein Essen seines Fleisches dereinst möglich sein, sondern auch ein Trinken seines Blutes. Wer natürliches Brot isset, es sei auch Mannabrot, der stirbt dennoch; denn er hat damit kein Leben empfangen, das ihn am Leben erhält. Zum wahren ewigen Leben drängt der Glaube. Nach jenem Leben sehnt er sich, welches am Kreuz in den Tod sank. Wo dieses Sehnen nicht ist, da ist kein Glaube, da ist kein neues Leben aus Gott. Wo aber im Glauben neues Leben ist, da versteht man die lichte Verheißung des Jesuswortes mit ihrem wunderbaren Troste: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken." Also sein Fleisch sollen wir essen und sein Blut trinken und damit den Hunger unsers Glaubens nach Leben stillen und damit in heiliger Glaubensarbeit eine Speise empfangen, die nicht vergänglich ist, sondern die da bleibet in das ewige Leben. Wir sollen damit essen von dem lebendigen Brot, das vom Himmel gekommen ist. In solchem Essen seines Fleisches und solchem Trinken seines Blutes ist alles erfüllt, wovon der Herr vorher geredet. Denn „sein Fleisch ist die rechte Speise und sein Blut ist der rechte Trank" (V. 55). Da ist erfüllt, was der Glaube als das Höchste ersehnt, die unauflösliche Gemeinschaft mit Jesus. Denn der Herr sagt: „Wer mein Fleisch isset, und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm. Wie mich gesandt hat der lebendige Vater, und ich lebe um des Vaters willen, also, wer mich isset, derselbige wird auch leben um meinetwillen" (V. 56. 57). Und nun die Summa der ganzen Rede: „dies ist das Brot, das vom Himmel gekommen ist; nicht wie eure Väter haben Manna gegessen und sind gestorben. Wer dies Brot isset, der wird leben in Ewigkeit" (V. 58).

Es ist an uns vorübergezogen wie ein wundersam Geläute. Die Töne verklangen in einander und doch war jeder Ton klar und hell. Wir konnten jedes Wort in seinem Sinne klar erfassen. Und doch gehen die einzelnen Worte ineinander über und reichen einander die Hand, daß man siehet, eines will dem andern dienen, eines will das andre erklären. Eines mit dem andern will uns rufen und einladen mit mehr denn Engelsstimmen zu einem wundersamen Geheimnis. Wozu rufen uns die Ewigkeitstöne dieser Christusrede?

Sie rufen uns zum Glauben an Christus, aber zu mehr denn zum Glauben. Sie rufen uns zum geistlichen Nehmen aus der Fülle seines Lebens und seiner Liebe, aber zu mehr, denn nur zum geistlichen Nehmen aus seiner Fülle. Sie rufen uns zum wahrhaftigen Essen und Trinken seines Leibes und Blutes im heiligen Abendmahl. — Aber der Herr redet, ehe er klar und bestimmt das Essen seines Fleisches und das Trinken seines Blutes verheißt, vom Glauben und vom geistlichen Genuß seiner Person, weil niemand seinen Leib und sein Blut würdig empfangen kann, der nicht wiedergeboren ist zu lebendigem Glauben und der nicht durch den Glauben im geistlichen Genuß der heiligen Person Jesu steht. Ist doch Jesu Fleisch eine geistliche Speise und sein Blut ein geistlicher Trank. „Ist doch das Fleisch kein nütze," wie der Herr nachher (V. 63) sagt. „Ist es doch der Geist, der lebendig macht." Und wo der Geist Jesu nicht dem Geist des Glaubens in dem Empfangenden begegnet, da kann ja die heilige Speise nur schaden, nicht nützen. Ist doch Jesus selbst in seinem Fleische und Blute, wie die Sonne ist im Sonnenstrahl. Wie kann jemand würdiglich das Fleisch des Herrn essen und sein Blut trinken, wenn er seiner nicht geistlich genießen mag, den er doch isset und um deswillen er leben soll, wenn er Fleisch und Blut Jesu isset und trinket (V. 57).

Aber wie der Genuß des heiligen Abendmahls den Glauben und die geistliche Aufgeschlossenheit für die Person Jesu fordert, so vollendet sich auch wiederum der Glaube und der geistliche Genuß Jesu im Essen seines Leibes und Blutes. Der Empfang des heiligen Abendmahls ist die Höhe der Glaubensarbeit und der Glaubensfreude und die Versiegelung der Personengemeinschaft mit Jesus.

„Die Worte," die der Herr vom heiligen Abendmahl weissagend geredet, „sind Geist und Leben." Es sind „Worte des ewigen Lebens," wie Petrus nachher in mannhafter Innigkeit bezeugt. Und so haben sie sich allen Aufrichtigen je und je erwiesen. Selbst wenn man leugnete, daß die Worte unmittelbar auf das heilige Abendmahl zielen, hat man es doch nicht hindern können, daß die lichten Worte Jesu ihren Schein in jenen gepflasterten Saal werfen, in dem der Herr das heilige Abendmahl einsetzt. Man kann es nicht hindern, daß jedes aufrichtige Gemüt aus dieser Rede des Herrn den Glockenton heraushört, der zum Mahl des Herrn ruft. Wir wollen diesen Glockenton hören. Wir wollen nicht unter denen sein, die da sagen: „das ist eine harte Rede, wer kann sie hören"? Wir wollen uns enger scharen um den, zu dem Petrus sagt: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes" (69). Denen, die das bekannten mit Petrus, hat der Herr, als die Zeit gekommen war, seinen Leib und sein Blut gereicht. Einer aber von den Zwölfen hatte sich damals schon ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der glaubenden Jünger, Judas Simonis Ischarioth (V. 70 u. 71). Derselbe verriet ihn hernach. Wir stehen vor dem lichten Dunkel der Nacht, da der Herr verraten ward. Lasset uns eintreten.

22. Betrachtung.

Die Einsetzung des heiligen Abendmahls.

Wenn die Erde im grünen Schmucke des Frühlings prangte, wenn sie neuverjüngt erschien durch die Macht Gottes, dann feierte Israel das Gedächtnis jener Nacht, in der der Würgengel an den mit Blut bestrichnen Thüren der israelitischen Häuser vorübergegangen war, jener Nacht, in der Israel zu einem Gottesvolk auferstand aus den Banden langjähriger Knechtschaft. Einen tiefen Ernst hatte das erste Passah gehabt. Mit bittern Kräutern und ungesäuertem Brot hatte man das Fleisch des am Feuer gebratenen Lammes gegessen. Sie aßen, gegürtet an den Lenden, die Schuhe an den Füßen, Stäbe in den Händen, als die da hinwegeileten, während der Herr die Erstgeburt Ägyptens schlug. Fürwahr eine Feier voll tiefen Ernstes, eine Feierstunde, an der die Fittiche des Todes vorüberrauschten. Das Gepräge des Ernstes hat das Passahmahl immer behalten. Aber der Ernst hinderte nicht die trauliche Lieblichkeit, die diese Familienfeier hatte. Eine Familienfeier war ja das Passahmahl. Zwar wurde das Osterlamm im Heiligtum geschlachtet, aber im Hause wurde es zubereitet und gegessen. Darum fragen die Jünger den Herrn am ersten Tage der süßen Brote: „Wo willst du, daß wir dir bereiten das Osterlamm zu essen?“ (Matth. 26, 17). Denn er hat kein Haus, da er daheim ist. Vor einem Jahre hat er

Ostern gefeiert auf den im Frühlingsgrün prangenden Grashalden am See von Tiberias, indem er die Tausende sättigte mit den wenigen Broten. Dieses Jahr ist er in Jerusalem. Er ist festlich eingezogen als der König der Juden, um Ostern zu feiern mit seinem Volk. Er, der alle Gerechtigkeit erfüllt, wird das Passahmahl halten mit den Seinen. Der fromme Sinn der Jünger sehnt sich nach dieser Feier. Aber wo soll er, der auf Erden Heimatlose, sie halten?

Es liegt etwas Königliches in seiner Sendung des Petrus und Johannes. Einem Wasserträger sollen sie folgen in das Haus eines Unbekannten. Dem sollen sie das Wort des Meisters sagen: „Meine Zeit ist hier, ich will bei dir die Ostern halten mit meinen Jüngern." Und der Hausherr wird ihnen einen gepflasterten Saal zeigen. Es ist so geschehen. In dem gepflasterten Saal eines Reichen ist das Osterlamm bereitet worden dem Herrn und seinen Jüngern. Die Stadt, die „eines großen Königs Stadt ist," hat dem Sohne Davids, ihrem Könige, doch nicht alle Unterthanentreue verweigert. Einen gepflasterten Saal zur Osterfeier und dann ein neues Felsengrab zum Ausruhen von der heißen Osterarbeit seines Leidens und Sterbens hat sie ihm geboten. Den Namen des einen, der durch die Überlassung des Felsengrabes dem König Jerusalems seine Treue erwies, kennen wir. Es ist Joseph von Arimathia. Den Namen des andern, der sein bestes Gemach dem Herrn zur Osterfeier überließ, ahnen wir. Sollte es nicht Nikodemus gewesen sein, zu dem der Wasserträger die Jünger leitet? Dann wäre die Einkehr in diesem Hause die Erwiderung auf den nächtlichen Besuch des Nikodemus. Wir verstünden es, daß Nikodemus dem Wort des „Meisters" Gehorsam leistet, zu dem er gekommen war mit den Worten: „Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott ge-

kommen." Wenn bei irgend einem in Jerusalem, so konnte bei ihm das Wort des Herrn ein ahnendes Verständnis finden: „meine Zeit ist hier." Denn zu Nikodemus hatte der Herr gesagt: „Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden." — Ist unsre Vermutung richtig, hat der Herr im Hause des Nikodemus das Passah gefeiert, dann ist in sinniger Weisheit das Haus dessen für die Stiftung des andern Sakraments erwählet worden, mit dem der Herr über die heilige Taufe geredet hatte in stiller Nachtstunde. Es ist auch gar sinnreich, daß ein Wasserträger mit dem Element des Taufsakramentes die Jünger dahin geleitet, wo sie die Elemente zurüsten sollen für das andre Sakrament.

Ein tiefer Ernst liegt auf dem Antlitz des Herrn, als er sich mit seinen Jüngern zum Passahmahl niederläßt, eine heilige Wehmut; es senken sich ja die Schatten der Nacht hernieder, da er verraten wird; es ist sein letztes Passahmahl auf Erden. Aber der Ernst und die Wehmut seines Antlitzes sind durchwoben von den Lichtstrahlen jener wunderbaren Liebe, von welcher Johannes sagt: „Wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende" (Joh. 13, 1). Seine Liebe war der Odem dieser Feier, der Festglanz und die Festfreude des Mahles. Wer fühlt nicht diese Liebe, wenn der Herr das Mahl einleitet mit den Worten: „Mich hat herzlich verlanget, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide" (Luk. 22, 15). Also ein Mahl hält er mit ihnen, nach welchem sich seine Liebe eben so sehnet, wie der fromme Eifer seiner Jünger nach väterlicher Sitte dieses Mahl begehrt hatte. Bei diesem Mahle begegnet sich heute die Liebe des Weltheilandes mit dem Herzen der Frommen Israels, welche an den heiligen Gebräuchen der Passahfeier hängen. Aber alles Alttestamentliche erhält einen

andern Ton und eine andere Sprache durch den Mittler des Neuen Bundes, der zu den Formen und Gewohnheiten des Alten Bundes sich freundlich herabläßt, sie frei umgestaltend in neutestamentliches Wesen.

Wenn man beim Passahmahle den ersten der Festbecher Weines getrunken hatte, deren vier nach einander vom Hausvater unter Danksagung an die Tischgemeinde ausgeteilt wurden, pflegte der älteste Sohn des Hauses an den Hausvater die Frage zu thun, was es denn mit diesem Mahle auf sich habe, und der Hausvater antwortete, indem er die Geschichte des Auszugs aus Ägypten erzählte. Die Tischgenossenschaft stimmte darauf den 113. und 114. Psalm an, von denen namentlich der letztere ein jauchzendes Amen der Tischgemeinde war auf die Erzählung des Hausvaters. Es heißt ja da: „Da Israel aus Ägypten zog, das Haus Jakobs aus dem fremden Volk, da ward Juda sein Heiligtum, Israel seine Herrschaft.“ Nach Beendigung dieses Gesanges trank man den zweiten Festbecher. — Es hat bei dem Passahmahl, das der Herr mit seinen Jüngern hielt, niemand die Frage gethan, was es mit diesem Mahl für eine Bewandtnis habe. Wer hätte sie thun sollen. Es lag auch für den Herrn kein Grund vor, an den Auszug aus Ägypten zu erinnern, dessen Geschichte jedem in der Tischgemeinde bekannt war. Aber an einen andern Auszug erinnert der Herr, an eine zukünftige Errettung aus allem Elend, wenn er sagt (Luk. 22, 16): „Ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis daß erfüllet werde im Reiche Gottes.“ Israels Blick richtete sich bei der Feier des Passahmahls in die Vergangenheit, auf die vormaligen Wunder Gottes. Jesu Blick ist in die Zukunft gerichtet, auf die zukünftigen Gotteswunder des Reiches Gottes. Jenes Mahl der Zukunft steht vor seinen Geistesaugen, von dem

es in der Offenbarung St. Johannis heißt (19, 9): „Selig sind, die zu dem Abendmahl des Lammes berufen sind." Das zukünftige Abendmahl des Lammes ist die völlige Erfüllung der Passahfeier. Dann wird Jesu Gemeinde völlig ausgeführt sein aus dem Ägypten der Sünde, und der Würgengel des Todes kann ihr nichts mehr thun. — Also an das Herrlichkeitsreich der Zukunft erinnert der Herr. Dafür haben die Jünger immer sehr wache Sinne gehabt; wenn der Herr solche Töne der Hoffnung anschlug, lauschte ihre Seele mit Sehnsucht und Verlangen. Aber oft entzündeten solche leuchtende Zukunftsbilder auch das unreine Feuer der Ehrbegier in ihnen. So war es damals. Jener Zank, welcher unter ihnen sollte für den Größten gehalten werden, mag sich schon am Anfang des Passahmahles erhoben haben, obwohl ihn Lukas erst erzählt (22, 24—27), nachdem er die Einsetzung des heiligen Abendmahls berichtet hat. Das erklärt sich daraus, daß Lukas die Dinge nicht der Zeitfolge nach erzählt, wie er denn auch kein Augenzeuge bei dem heiligen Mahle gewesen ist. Er berichtet erst das, was Jesus an diesem wunderbaren Abend gethan hat und dann, wie sich die Jünger verhalten haben. Muß nicht der Streit der Jünger der Einsetzung des heiligen Abendmahls vorausgegangen sein? Hat sich doch an den Streit der Jünger die Fußwaschung geschlossen, die Johannes (13, 3—15) erzählt und die offenbar vor der Einsetzung des heiligen Abendmahls geschehen ist. Ist das so, ist die Fußwaschung geschehen nach der Austeilung des ersten Festbechers vor der Austeilung des zweiten, wer weiß ob sie nicht an die Stelle des Gesanges von Psalm 113 und 114 getreten ist, von dem die Evangelien nichts erwähnen. Dann wäre die Fußwaschung eine thatsächliche Darstellung der Psalmenworte (113, 5—8): „Wer ist, wie der Herr, unser Gott? Der sich so hoch gesetzet

hat und auf das Niedrige siehet im Himmel und auf Erden; der den Niedrigen aufrichtet aus dem Staube, und erhöhet den Armen aus dem Kot, daß er ihn setze neben die Fürsten, neben die Fürsten seines Volks." Diesen Psalm erfüllend hat Jesus seinen Jüngern die Füße gewaschen, obwohl „er wußte, daß ihm der Vater hatte alles in seine Hände gegeben, und daß er von Gott gekommen war und zu Gott ging" (Joh. 13, 3). .Er hat durch ein wunderbares Beispiel eigner Demut ihren Rangstreit geendigt. Und wie der Psalm dem Armen verheißt, daß der Herr ihn setzen werde „neben die Fürsten, neben die Fürsten seines Volks," so hat Christus zu seinen Jüngern gesagt: ich will euch das Reich bescheiden, wie mirs mein Vater beschieden hat; daß ihr essen und trinken sollt über meinem Tisch in meinem Reich, und sitzen auf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israels (Luk. 22, 29. 30). Danach aber hat er den zweiten Kelch unter Danksagung ausgeteilt mit den Worten: „Ich sage euch: ich werde nicht trinken von dem Gewächs des Weinstocks, bis das Reich Gottes komme" (Luk. 22, 17). Oder sprach er diese Worte schon bei der Austeilung des ersten Kelches? Jedenfalls ist der erste Teil der Feier mit ergreifenden Hinweisungen auf die dereinstige Erfüllung der Osterfeier in Herrlichkeit verbunden gewesen. Jesus wandte das in die Vergangenheit gerichtete Antlitz der Passahfeier der Zukunft entgegen.

Wie ungleich dieser Zukunft ist die Gegenwart. „Jetzt ist die Hand seines Verräters mit ihm über Tische" (Luk. 22, 21). Der Würgengel ging an den Thüren Israels vorüber, während sie das Passah aßen. Hier ist der Würgengel unter den Tischgenossen. Der Raum, welchen die heilige Liebe des Sohnes Gottes reinigend durchwaltet, birgt den Gifthauch des Verräters. „Sie sind rein; aber nicht alle" (Joh. 13, 10). Hörst du den

Donner der heiligen Liebe grollen in der Frühlingsnacht? Er wird die Spannung heben. Es wetterleuchtet in den Worten seines betrübten Geistes: „wahrlich, wahrlich ich sage euch einer unter euch wird mich verraten“ (Joh. 13, 21). Was giebt es Ergreifenderes, als die Bezeichnung des Verräters. Als träumten sie einen düstern Traum, so war es den Jüngern. Nur Johannes hat mit scharfem Auge alles gesehen und mit der Erkenntniskraft heiliger Liebe alles verstanden. Er wußte, daß Judas nicht wegging, um etwas zu kaufen auf das Fest. Er hat die Schatten einer bußlosen Bosheit, ein fahles Leuchten aus der Hölle gesehen auf dem Antlitz des Judas, da der Herr ihm auf seine freche Frage: „bin ichs, Rabbi?“ antwortete: „du sagest es“. Und atemlos, mit dem Grauen vor dem Geheimnis der Bosheit, lesen wir die Worte des johanneischen Berichts: „Da er nun den Bissen genommen hatte, ging er sobald hinaus. Und es war Nacht.“ In diesem Augenblick verlosch der letzte Dämmerschein des Abends und die Nacht des Verrats breitete ihre schwarzen Fittiche über die Erde.

Durch einen Bissen hatte der Herr seinen Verräter gekennzeichnet. Sind es bittre Kräuter gewesen, die er ihm reichte, wie man deren zu essen pflegte, getaucht in eine Schale voll Essig oder Salz? Oder hat er ihm einen Bissen Brotes gegeben, den er in jene in Wein gekochte Fruchtmischung tauchte, wie man sie bei dem Passahmahle zu genießen pflegte, um die reichen Güter des gelobten Landes abzubilden? Es sei das eine oder das andre der Fall, jedenfalls ist es im Anfange der Mahlzeit geschehen vor dem Essen des Passahlammes. Denn das Essen der bittern Kräuter ebensowohl, wie das Genießen der Fruchtmischung ging dem Essen des Osterlammes voraus. Also im Anfang des Mahles, als eben erst die Nacht völlig hereinbrechen wollte, hat Judas

den Saal verlassen. Darauf deutet auch die Meinung der Jünger, daß er etwas kaufen solle auf das Fest oder den Armen etwas geben. Diese Meinung wäre zu späterer Stunde kaum möglich gewesen. Wenn es nach dem Bericht des Lukas scheint, als sei Judas bei der Einsetzung des heiligen Abendmahles gegenwärtig gewesen, so ist das aus der Erzählungsweise des Lukas zu erklären, der zusammen nimmt, was der Herr that und dann das Benehmen der Jünger beschreibt. Matthäus und Markus aber erzählen die Kennzeichnung des Verräters als vor der Einsetzung des heiligen Abendmahls geschehen.

Es mag wohl eine tiefe Stille eingetreten sein, als Judas hinausgegangen war. Jesus aber bricht die Stille mit einem wunderbaren Worte: „Nun ist des Menschen Sohn verkläret, und Gott ist verkläret in ihm" (Joh. 13, 31). Die Empfindungen seiner Seele strömen jetzt frei aus. Ein Bann ist von ihm genommen, da Judas wegging. Aber welche Empfindungen bewegen ihn? Sie sind wunderbarer Art, was uns nicht verwundern darf bei dem Wunderbaren. Der einst auf dem heiligen Berge verklärt ward, so daß sein Antlitz und seine Kleider licht wurden, sollte er nicht inwendig verklärt werden können durch eine Klarheit von Gott, die sein Gewissen und alle seine Seelenkräfte schmecken? Haben arme sündige Menschen von einem innern Licht geredet, das sich in ihre Seele ausgegossen in einzelnen Momenten ihres Lebens, so mag man solches für Schwärmerei halten und mag sie von diesem innern Licht abwenden und ihnen sagen: „Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in euern Herzen" (2 Petri 1, 19). Aber sollte es undenkbar sein, daß des Menschen Sohn in diesem

Augenblick eine Lichtfülle von oben empfing, einen Lichtglanz göttlicher Herrlichkeit, der zwar sein Antlitz und seine Kleider nicht hell machte, wie auf dem heiligen Berge, der aber alle Regungen seines Innern wonniglich erbeben und leuchten ließ in der gefühlten Gegenwart Gottes? Oder nennt er seinen Kreuzestod eine Verklärung, eine Verherrlichung des Menschensohnes und Gottes in ihm? Dann müßte er ja in der Form der Zukunft reden, während er von etwas Geschehenem sagt. Aus demselben Grunde kann der Herr nicht von seiner Auferstehung und Himmelfahrt reden. „Er ward verkläret, heißt es;“ und weil davon nichts in die Erscheinung tritt, so muß es eine verborgene Verklärung sein, eine verborgne Erfüllung mit göttlicher Herrlichkeit. Dieser Lichtblick verborgener Herrlichkeit aber giebt ihm die Gewißheit, daß, „weil Gott verkläret ist in ihm, so wird ihn Gott auch verklären in ihm selbst, und wird ihn bald verklären.“ Jetzt ist seine Verklärung eine verborgene. Sie wird bald offenbar werden.

Wir stehen hier vor einem Gegenspiel jenes Geheimnisses, daß der Sohn Gottes am Kreuz von der Wolke des göttlichen Zorns inwendig bedeckt ward. Hier bedeckt ihn inwendig eine Wolke der göttlichen Gnadenmacht, eine lichte Wolke göttlichen Friedens. Sollte das nicht in Zusammenhang stehen mit der Stiftung des heiligen Sakraments seines Leibes und Blutes? Wenn des Menschen Sohn inwendig angerührt ist von der Macht des Ewigen, wenn sein Leib und Blut durchhaucht und durchgeistet werden von innen nach außen von göttlicher Herrlichkeit, so wird er auch seinen Leib und sein Blut seinen Jüngern können zu essen und zu trinken geben. Aber nicht seinen natürlichen Leib giebt er ihnen zu essen. Und nicht sein natürliches Blut giebt er ihnen zu trinken. Sondern sein Leib, ebenso

wie sein Blut, welches er ihnen zu essen und zu trinken giebt, sind eingetaucht in jene Herrlichkeit Gottes und verklärt von ihr, die kein Auge gesehen hat, als das Auge des Menschensohnes. In dem hohenpriesterlichen Gebet sagt der Herr (Joh. 17, 22) von seinen Jüngern: „Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien, gleich wie wir eins sind.“ Es ist fast, als wollte er dasselbige sagen, was Petrus nachher in seinem zweiten Briefe (1, 4) sagt, daß die Christen durch Christi „Herrlichkeit und Tugend teilhaftig werden der göttlichen Natur.“ Worin anders aber hat er seinen Jüngern die Herrlichkeit gegeben, die ihm Gott gegeben hat, als in seinem von verborgener Gottesherrlichkeit verklärten Leibe und Blute?

Wir nahen uns der Stunde, um welcher willen der gepflasterte Saal in Jerusalem Millionen von Menschenseelen ein Heiligtum ist und zugleich eine süße Heimat und eine Vorhalle der ewigen Heimat. Die Jünger essen jetzt das Osterlamm in traulicher Gemeinschaft mit ihrem Herrn. Kein Mißklang stört mehr die um Jesus gesammelte Tischgemeinde. — Da nimmt Jesus das Brot. Es sehen aller Augen auf ihn und warten auf ihn. „Er dankt“ — vielleicht mit den Worten, mit denen die israelitischen Hausväter beim Passahmahl über dem Brote zu danken pflegen: „Gepriesen sei der Herr, der das Brot aus der Erde hervorbringt.“ Die Evangelisten berichten die Worte seiner Danksagung nicht. Die Kirche also hat Freiheit, in freiem Glauben und freier Liebe ihre Danksagungsgebete erklingen zu lassen über dem Brot des Altars. Die schönsten ihrer Gebetsblüten sind am Altar erblüht. — Der Herr bricht das Brot. Er bricht es, um es auszuteilen. Mit welcher liebreichen Hoheit mag das geschehen sein! Er giebt seinen Jüngern das Brot

und spricht: „Nehmet, esset, das ist mein Leib“ (So bei Matthäus und Markus). „Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird.“ (Bei Lukas). „Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird“ (Bei Paulus 1 Kor. 11, 24). — Wie sind diese Verschiedenheiten der Berichte entstanden? Doch offenbar aus einer Verschiedenheit der Worte, wie sie Jesus bei der Austeilung brauchte. Er hat mit den Ausdrücken gewechselt im Austeilen. Sein Handeln zeigt gerade in diesem Wechsel Leben und Geistesmacht. Er hatte ja gesagt: „die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben.“ Aber überall sagen seine Worte dasselbe. Es ist sein Leib, den er unter der Hülle des Brotes den Jüngern zu essen giebt. So wahrhaftig sie das Brot essen, so wahrhaftig essen sie seinen Leib. Das Essen des Brotes weissagt das Essen des Leibes Christi. Aber Weissagung und Erfüllung sind eins. Ein Versprechen giebt Christus, indem er sagt: „das ist mein Leib,“ ein Versprechen, das er in demselben Augenblicke erfüllt. — Es liegt eine unbeschreibliche Majestät in diesem Wort, eine Majestät der Allmacht, eine Majestät der Liebe. Wie eine Mutter ihr Kindlein nährt mit ihrem eignen Leben, so nährt Christus die Seinen mit seinem eignen Leben. Wie unaussprechlich liebreich klingt das: „für euch gegeben;“ „für euch gebrochen.“

Der Herr hat die Ausspendung beendet. Da spricht er die Worte der Stiftung: „solches thut zu meinem Gedächtnis.“ Er steht ja vor ihnen als ein Scheidender. Es ist sein Testament, das er eingesetzt hat. Er hinterläßt ihnen die Erlaubnis, seinen Leib zu essen unter dem gesegneten Brot, als ein heiliges Vermächtnis — ein Sterbender, der leben wird. Weil er sterben will, macht er das Testament. Weil er leben wird, wird es gelten und Kraft haben für Zeit und Ewigkeit. Zu seinem

Gedächtnis soll man solches thun; denn er wird durch den Tod hinübergehen in ein andres Leben. Dieses Mahl soll sein Gedächtnis sein auf Erden; wahrhaftig ein Monument, unvergänglicher als Erz und Marmor, eingegraben in die Wellen der flüchtigen Zeit durch die Macht des ewigen Erlösers.

Beim Essen des Passahlammes hat der Herr seinen Jüngern seinen Leib zu essen gegeben. Er ist ja das wahre Osterlamm. — Jetzt ist das Mahl vorüber. Da nimmt Jesus den Kelch, den dritten Festbecher Weines, den man den Becher des Segens nannte, und danket — vielleicht mit den Worten, mit denen es die israelitischen Hausväter thaten: „Gepriesen sei der Herr, der Ewige, der die Frucht des Weinstocks geschaffen hat.“ Er giebt ihnen den Kelch, aber nicht so wie er die andern Festbecher ihnen hingab, daß sie denselben unter sich teileten. Er selbst teilet ihn aus und spricht: „Trinket alle daraus; das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden“ (So lesen wir bei Matthäus). — „Das ist mein Blut des Neuen Testamentes, das für viele vergossen wird“ (Bei Markus). — „Das ist der Kelch, das Neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird“ (So bei Lukas). — „Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blut“ (So bei Paulus 1 Kor. 11, 25). — Auch hier, wie bei der Austeilung des Brotes hat der Herr gewechselt in den Worten der Spendung. Auch hier flammen seine Worte über dem Kelch als Worte, die Geist und Leben sind. Aber überall bezeugt der Herr dasselbe. Indem er ihnen den Kelch giebt, giebt er ihnen sein Blut zu trinken. Der Kelch ist eine Abbildung des Neuen Testamentes, wie die steinernen Tafeln des Gesetzes die Abbildung und Urkunde des Alten Bundes waren. Sie sagten: „Mensch, du mußt sterben;“ denn „aus

dem Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde." Der Kelch des Neuen Testaments sagte den Jüngern: „Christus wird für euch sterben, darum sollt ihr leben." Er sagt uns: „Ihr sollt leben; denn Christus ist für euch gestorben." Ist doch das Neue Testament im Blute Christi. Und das Blut Christi empfangen sie, indem sie von diesem Kelche trinken. Der Kelch mit Wein ist eine Weissagung eines verborgenen Geleits. Dieses verborgene Geleit strömt, indem sie den Kelch empfangen, aus dem Herzen Jesu in ihr Herz, Blut zu Blut, Leben zu Leben. Das in Gottes Herrlichkeit eingetauchte Herzblut des Sohnes Gottes strömt unter der niederen Hülle des gesegneten Weines segnend und benedeiend in ihr Herz und Gewissen, welches dadurch besprengt und getränkt wird mit Kräften der ewigen Welt, mit der Opfergabe der ewigen Liebe. Denn eine Gabe der allmächtigen Liebe ist der Kelch des Neuen Testaments in Jesu Blut. Wie liebreich klingt das: „welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden;" „für Viele vergossen;" — „für euch vergossen."

Der Herr redet auch hier als der Scheidende, als der Verratene, der in den Tod geht. Ein Vermächtnis ist das, was er hier gespendet hat. Sie sollen „solches thun, so oft sie es trinken, zu seinem Gedächtnis." Es ist das Testament eines Sterbenden, der leben wird. Und darum wird dieses heilige Testament Geltung haben für alle Zeit. Sein Gedächtnis wird nicht eingegraben in steinernen Tafeln, sondern es glänzt wieder in den Gemeinden, die sich um den Kelch des Neuen Testamentes sammeln und die emporblicken zu Jesus, der sie tränket mit dem Blut der Versöhnung. Wahrhaftig ein Monument des ewigen Friedens in der friedlosen Welt, ein Monument des Lebens in der Welt des Todes, ein Monument der Vergebung in einer

Welt der Sünde. — Du aber, o Jesu, erbarme dich auch unser! — Lob sei dir ewig, o Jesu! —

Es könnte jemanden, der den Verlauf der Passahmahlzeit kennt, verwundern, daß Jesus nicht den zweiten, sondern den dritten Festbecher zur Spendung seines Blutes würdigte. Denn der zweite Becher wurde mit rotem Wein gefüllt zum Andenken an das Blut der Erstgeburt in Ägypten. Aber es ist ja nicht das Blut der Erstgeburt das Gleichnis des Blutes Christi, sondern das Blut des Passahlammes, welches an die Thürpfosten gestrichen den Verderber vorübergehen ließ. Einen ähnlichen Dienst möge das Blut des Gotteslammes unserm armen Leben erweisen. Es möge an unsern Thoren wachen in den Stunden der Anfechtung und in der Stunde unsers Todes, daß der Verderber vorübergehe. —

Ein tiefer Friede, der wie ein Vorschmack der Ewigkeit war, mag sich nach dieser wunderbaren Spendung über die kleine Gemeinde in dem gepflasterten Saal ausgebreitet haben. Niemand fragt. Niemand bittet um Aufschluß. Wenn sich die Thore der ewigen Welt in freier Macht aufgethan haben, wem könnte es beikommen, mit der armen Vernunft noch einen Riegel zurückzuschieben? Die Jünger haben den Frieden gespürt, welcher höher ist denn alle Vernunft. Das ist ihnen genug. Sie sind wie die Kindlein, die aus den Händen ihres Vaters ein wunderbares Geschenk erhalten haben, dessen Größe sie noch nicht völlig ermessen können. Es klingt darum gar lieblich, wenn Jesus sie anredet in traulichem Ton eines lieben Vaters: „Liebe Kindlein, ich bin noch eine kleine Weile bei euch" (Joh. 13, 33). Daran schließen sich die von Geist und Licht durchhauchten Abschiedsreden des Herrn, die uns von Johannes vom 14. bis zum 16. Kapitel seines Evangeliums wiedergegeben werden. Ein Schimmer der Verklärung liegt auf

ihnen. Sie tönen wie der Nachklang des: „Nun ist des Menschen Sohn verkläret, und Gott ist verkläret in ihm." Sie lassen die Abendmahlsfeier ausklingen in Worten von der seligen Ewigkeit (14, 1 ff.), vom Glauben (14, 12), vom Gebet im Namen Jesu (14, 13. 14), von der Sendung des heiligen Geistes (14, 26). Dann giebt der Herr das Zeichen zum Aufbruch. Es mag wohl Mitternacht nahe sein. Um Mitternacht mußte ja das Passahmahl beendigt sein. Man erhebt sich. Der letzte Festbecher wird getrunken und der Lobgesang gesprochen — oder vielmehr gesungen. Man sang wohl der bestehenden Sitte gemäß Verse aus den Psalmen 115—118. Wie ergreifend mag es jetzt, da Jesus sich zum Todesgange schicket, geklungen haben, wenn man sang: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb Ehre, um deine Gnade und Wahrheit. Warum sollen die Heiden sagen: Wo ist nun ihr Gott?" (Ps. 115, 1—2). — „Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut? Ich will den heilsamen Kelch nehmen, und des Herrn Namen predigen. Ich will meine Gelübde dem Herrn bezahlen vor allem seinem Volk. Der Tod seiner Heiligen ist wertgehalten vor dem Herrn" (Psalm 116, 12—15). — „Der Stein, den die Bauleute verworfen, ist zum Eckstein geworden. Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen" (Psalm 118, 22—23). So sangen sie und verließen dann den gepflasterten Saal und gingen hin nach Gethsemane an den Ölberg.

23. Betrachtung.

Der Kampf in Gethsemane.

Wie ist doch der in Gethsemane einsam unter dem Schatten der Mitternacht ringende Mann eine gar andere Gestalt, als der, der eben noch kraft inwendiger göttlicher Herrlichkeit seinen Leib zu einer Speise und sein Blut zu einem Tranke gab. Und doch hängt der Vorgang in Gethsemane mit der Stiftung des Sakramentes eng zusammen. Von der Geburtsstätte des ersten Sakramentes hinweg wurde der Herr „vom Geiste in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel versucht würde.“ „Die Anläufe des Teufels“ galten den Gütern, die Jesus in der Taufe für die Menschheit empfangen hatte. Ist es doch geradezu, als habe Satan in seinen Versuchungen den wunderbaren Vorgang am Jordan verzerren und nachäffen wollen. „Bist du Gottes Sohn“ spricht er zu dem, zu dem „eine Stimme aus dem Himmel kam, die sprach: Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ „Laß dich hinab“ sagt er zu ihm, auf den sich eben der heilige Geist herabgelassen hatte in Gestalt einer Taube. Und der eben einen Blick gethan hat in die Herrlichkeit des geöffneten Himmels, mußte sich vom Satan zeigen lassen alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit. Der Herr bestand die Versuchung und hat dadurch die Macht des heiligen Geistes, mit

welcher er für die Menschheit gesalbet war, gerettet. Er hat dadurch die Taufe als das Sakrament eines neuen Lebens gerettet. Hätte er nicht gesiegt, so hätten wir nicht den heiligen Geist empfangen können in der Taufe.

Hat vielleicht der Herr das andere Sakrament ähnlich verteidigen müssen? Es heißt bei Lukas nach der Versuchungsgeschichte (4, 13): „Und da der Teufel alle Versuchung vollendet hatte, wich er von ihm eine Zeit lang.“ Ist jetzt die Zeit gekommen, da er den Herrn wieder anläuft? Ficht er das andere Sakrament an, wie er das erste angefochten? Wir hören Satan nicht reden, aber wir sehen, wie der Herr anfängt zu trauern und zu zagen und hören ihn zu seinen Jüngern sagen: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod.“ Eine tiefe Schwermut hatte ihn erfaßt, nachdem er eben erst von lichter Gottesherrlichkeit inwendig erglänzte, eine unnennbare Angst, nachdem er eben zu seinen Jüngern gesagt hatte: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht“ (Joh. 14, 27). Er sagte freilich bald nach diesem Friedenswort: „Es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir“ (14, 30). Diesem geht er entgegen, als er nach Gethsemane geht. Und so stark kommt Satan über ihn, daß er, um den sich eben noch die Jünger rankten, wie der schwanke Epheu um den starken Stamm, bei ihnen Schutz und Halt zu suchen scheint. „Bleibet hie und wachet mit mir“ sagt er. Und wieder und wieder kehrt er zu ihnen zurück, als wollte er bei ihnen Trost suchen. Aber auch sie hat die Traurigkeit überfallen. Während er kämpft und betet in seiner Angst, sinken sie in Schlaf vor der Übermacht der Traurigkeit. Es ist ein Schlaf, dem Schlaf der Kranken vergleichbar, die im Schlaf merken, was um sie vorgeht. Wie im

Traum sehen sie ihn im Staube liegen; wie im Traum hören sie seine Gebetsworte. Er betet, daß „dieser Kelch vorübergehe.“ Mit dem Kelch meint er sein Leiden und Blutvergießen. Er, der so fest entschlossen war zu leiden und zu sterben, daß er seinen Jüngern den Kelch des Neuen Testaments in seinem Blute reichte, der durch Wort und That vor Gott und Menschen versprochen hat, sein Blut zu vergießen für die Sünde der Welt als das Lamm Gottes, der bittet jetzt mit heißem Flehen, nicht leiden und sterben zu dürfen? — Der Ausdruck „dieser Kelch“ bietet die Lösung des Rätsels. Der Kelch seines Leidens war ihm bis dahin vergoldet und verklärt von dem Licht des göttlichen Willens, der ihm schon aus den Worten der Propheten entgegenleuchtete, der ihn umleuchtet hatte in der Stunde seiner Verklärung auf dem heiligen Berge; denn Moses und Elias, die „in Klarheit erschienen, redeten mit ihm von dem Ausgang, welchen er ausführen sollte zu Jerusalem“ (Luk. 9, 31). Und eben noch hatte er die Klarheit Gottes inwendig geschmeckt und hatte die Versiegelung empfangen, daß ihn „Gott bald verklären werde“ (Joh. 13, 32). Und nun zeigt ihm Satan, der ihm einst seine Gottheit zeigte im schillernden Lichte falscher Wundersucht und der ihm die Reiche der Welt zeigte im gleißenden Lichte phantastischer Herrschsucht, den Kelch seiner Leiden erleuchtet von den fahlen Flammen der Hölle. Das Licht Gottes ist über diesem Kelch ausgelöscht. Die grauenhafte Finsternis des Todes brütet über diesem Kelche. „Welche Qualen wirst du dulden, wenn du den Kelch trinkest und dein Blut vergießest — von Gott verlassen!“ — Satan ist ein Meister in Schreckbildern und in Zerrbildern; er ist ja der Lügner und Mörder von Anfang. Er will ihn abdrängen durch die Macht grauenhafter Phantasien von dem Trinken des Kelches. Wäre ihm das gelungen, so wäre der Kelch des

Neuen Testamentes leergeblieben von seinem Blut und niemals hätte man „solches thun können zu seinem Gedächtnis."

Aber es ist ihm nicht gelungen. Der ihn das erste Mal überwand durch Gottes Wort, überwand ihn das andere Mal durch Gebet. Durch das Gebet taucht er sich im Glauben ein in Gottes Willen, immer tiefer und völliger, bis sein Wille wieder eins ward mit des Vaters Willen. Darüber aber wandelte sich der Kelch seiner Leiden in seiner Gestalt. Den Satans Zorn gefüllt zu haben schien mit Angst und Weh der Hölle, der erglänzte nun wieder im leisen, vom Glauben des Sohnes geschauten Lichte des ewigen Gotteswillens. „Mein Vater, ists nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille:" sagt der Sohn Gottes. Damit ist dieser Anlauf Satans zurückgeschlagen. Christus hat am Kreuz den Kelch getrunken bis auf den Grund. Leise rann bei diesem Trinken das Blut des Gekreuzigten in Tropfen auf die Erde. Als er aber den Kelch zu Ende getrunken hatte, da brach aus seiner geöffneten Seite ein Blutquell, der in die Erde verrann. So mag aus dem Kelch des Neuen Testamentes das Herzblut des Gekreuzigten auf unser dürres Gewissen rinnen und mag unsre von der Erde genommene Natur betauen mit dem Tau der Vergebung und des ewigen Lebens. —

Es waren drei Anläufe, mit denen Satan den Herrn in der Wüste bedrohte. Es sind deren zwei im Garten Gethsemane. Der zweite Anlauf ist noch geheimnisvoller. Nur Lukas erzählt ihn. „Und es kam, daß er mit dem Tode rang, und betete heftiger. Es ward aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde." — Die Betrübnis bis zum Tode hat eine Mattigkeit bis zum Tode hervorgerufen. Der Herr hat wohl wenig oder nichts genossen bei dem Passahmahl. Von dem Wein

sagt er ausdrücklich: „Ich werde nicht trinken von dem Gewächs des Weinstocks, bis das Reich Gottes komme" (Luk. 22, 17). In großer innrer Bewegung hat er das letzte Zusammensein mit seinen Jüngern gefeiert. Nun ist der Leib und Seele erschütternde Gebetskampf vom Herrn gekämpft worden. Betend liegt er vor Gott. Seine heilige Seele hat sich mit tiefer Inbrunst hineingesenkt in Gott; betend hat sie sich losgerungen von des Fleisches Schwachheit. Töne tiefer Sehnsucht nach Gott und nach dem Ende mögen durch seine Seele ziehen. Konnte doch auch der Prophet Elias, da er sich müde geeifert hatte, sagen: „Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele" (1 Kön. 19, 4). Der Herr hat solches nicht gesagt. Aber das heiße Ringen hatte das Band zwischen Leib und Seele gelockert. Die Seele wollte zu Gott, der Leib zum Staube. Auch hier ist Satan im Anlauf, aber viel heimlicher als beim ersten Anlauf. Wer weiß, ob er nicht nahe daran war, das Band zu lösen, welches die zu Gott eilende Seele Jesu mit dem zum Tode müden Leibe noch verband. Da „erscheint dem Herrn ein Engel vom Himmel und stärkt ihn" (Luk. 22, 43), wie ein Engel den Elias gestärkt hatte. Der Herr erwacht aus der wie im Traum zu Gott eilenden Sehnsucht, die eben seine Seele vom Leibe lösen wollte. Wäre dies geschehen, dann könnten wir nicht den Leib des Herrn empfangen unter dem Brot des Altars. Denn der Leib des andern Adam wäre dann zu Erde geworden, wie der Leib des ersten Adam.

Es ist nicht geschehen. Damit es aber nicht geschehe, mußte der Herr den Kampf von neuem aufnehmen, einen vielleicht noch härteren und heißeren Kampf. Er ringt mit dem Tode, der ihn überschleichen wollte. Er will, er darf nicht sterben. Er betet heftiger. Er betet, um nicht zu sterben. Hatte er vordem seine

Seele losgebetet von der Schwachheit des Fleisches, so betet er sie nun in den Leib zurück, aus dessen Schwachheit sie eben enteilen wollte. Und so heftig ist das Ringen um das Leben, so heiß die Angst, das Leben zu verlieren, so inbrünstig der Kampf, das Band zwischen Seele und Leib wieder zu festigen, daß „sein Schweiß ward wie Blutstropfen; die fielen auf die Erde.“ Er hat seinen eignen Leib erkauft mit seinem Blut, mit einem Ringen seiner Seele, welches ihm das Blut aus den Poren trieb. Auch in diesem Kampf hat er gesiegt. Er steht auf von dem Gebet. Denn der ganze Kampf war ein Gebetskampf. Er hat sein Leibesleben dem Tode abgerungen, um es in den Opfertod am Kreuze hinzugeben und es wiederzunehmen am Morgen der Auferstehung. Denn nur so können wir unter dem Brot des Nachtmahls den Leib des Herrn empfangen. Nur der Leib dessen, „der getötet ist nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist,“ kann uns nähren zum ewigen Leben.

Christus hat also seine heilige Stiftung gegen den Angriff Satans beschützen müssen. Satan wollte weder das Opfer seines Leibes, noch das Opfer seines Blutes zulassen, damit wir nicht möchten gespeiset und getränket werden mit Christi Leib und Blut. Welcher erschütternde Ernst liegt darinnen. Aber wie hoch hebt das auch die Würde des Sakramentes.

24. Betrachtung.

Die Verklärung des Leibes und Blutes Christi.

Als der Leichnam Christi entseelt am Kreuze hing, als man ihn in die Grabkammer des Joseph legte, als sein Blut in die Erde verströmt war, da war eine jahrtausendelange Sünden- und Todesgeschichte zu ihrem Ende gekommen. Der Leib Christi hatte den Sold der Sünde empfangen, den Tod. Sein vergossenes Blut hatte die Sündenschuld bezahlt. Nun ruht sein Leib im Felsen und sein Blut im Staub der Erde. Einen Sabbath lang hat sein Leib geruht. Hat sein Blut länger geruht? Wir glauben es. Denn da er auferstand, ist sein Blut nicht mit ihm auferstanden.

Mit seiner Auferstehung hat eine andere Geschichte begonnen, eine Geschichte des Lebens, die im ewigen Leben endet. Der Herr hat seinen Leib wieder an sich genommen und hat ihn mit den Kräften seiner Gottheit durchdrungen und verkläret. Verklärung ist Durchdringung mit Licht, Durchwaltung mit Kraft, Durchhauchung mit Frieden. Sein sterblicher, ja getöteter Leib hat die Ewigkeit angezogen wie ein Kleid, eingesogen wie einen Atem. Wie der Diamant sich mit Sonnenlicht füllet, so ist der Leib des Herrn erfüllet vom Licht der Gottheit. Es ist kein vorübergehender Bund, den das ewige Licht mit dem Leibe des Marienſohnes geschlossen, sondern ein Bund in die ewigen

Ewigkeiten hinaus. Gottheit und Menschheit waren immer vereint in ihm, dem Immanuel. Aber der Bund ist noch enger geworden, seit auf Golgatha die Gottheit der Menschheit die Sündenlast der Welt tragen half, seit am Ostermorgen die Gottheit die Menschheit auferweckte. Dieser Bund ist ein Bund zwischen etwas Starkem und etwas Schwachem. Denn die menschliche Natur ist schwach gegen die göttliche. Und doch ist das Menschliche nicht verschlungen von dem Göttlichen. Die vielgeliebte Gestalt des Mariensohnes ist dieselbe, die sie war. Das klingt aus dem Freudenruf der Maria Magdalena: Rabbuni. Erkennen ihn doch die beiden Jünger, mit denen er — ungekannt, weil ihre Augen gehalten wurden — nach Emmaus pilgerte, im Schein der Abendsonne an dem, der das Brot bricht. Ja noch mehr; sein Leib trägt die Nägelmale an Händen und Füßen und hat die durch den Speerstich geöffnete Seite. So wenig ist er bloß Geist, so wenig eine bloße Erscheinung. Zeigt er ihnen doch seine Hände und Füße und sagt: „Sehet meine Hände und meine Füße, ich bin es selber; fühlet mich und sehet; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe" (Luk. 24, 39). Ja er nimmt ein Stück von gebratenem Fisch und Honigseim und ißt es vor ihnen (V. 42). So wahrhaftig und leiblich ist er auferstanden von den Toten als des Menschen Sohn, den Thomas anbetet mit den Worten: „Mein Herr und mein Gott." Die Menschheit ist völlig erwacht nach dem Bilde Gottes. Denn wie der erste Adam durch den Hauch Gottes zu einer lebendigen Seele geworden ist, so ist der andre Adam durch die Auferstehung von den Toten geworden zum Geist, der da lebendig macht (1 Kor. 15, 45). Gott ist Geist. So ist auch Jesus, der Auferstandene, Geist. Der Geist dessen, „der der Herr vom Himmel ist" (1 Kor. 15 47), ist gleichsam die Seele und das

Blut seines Leibes geworden. Wie des Menschen Leib von der Seele erregt wird, so wird sein Leben vom Geist erreget. Wie das Blut den natürlichen Menschenleib durchwallet, so durchwallet seinen Leib der ewige Kreislauf des ewigen Geistes. Sein Leib ist geistlich und darum himmlisch geworden. Man darf nicht fragen, wo seine Seele hingegangen sei. Denn was irdisch und menschlich war von seiner Seele, das hat er hingegeben und ausgegossen mit seinem Blute. Des Menschen Leben ist ja in seinem Blute. Und was göttlich und ewig war von seiner Seele, das haftete seinem Geiste inne, als er seinen Geist befahl in seines Vaters Hände. Das ist auch nach der Auferstehung in seinem Geiste, der den Leib durchwaltet und den Leib himmlisch macht. Geistlich und himmlisch ist sein Leib geworden, getaucht in die ewige Herrlichkeit. Was in der Nacht seines Verrats vor der Einsetzung des heiligen Abendmahls als eine vorübergehende, inwendige Verklärung über ihn kam, das ist nun sein offenbares bleibendes Leben geworden.

Wie lieblich und heilig, wie tröstlich und milde ist diese himmlische Menschheit des auferstandenen Heilands. Er kommt, du weißt nicht woher. Er geht, du weißt nicht wohin. Ihn halten nicht verschlossene Thüren. Er ist räumlich gegenwärtig in der Herberge zu Emmaus, in dem Hause, da die Jünger versammelt waren, am See Tiberias, auf dem Berge in Galiläa, und doch bindet ihn kein Raum. Zeitlos scheinen ihm die 40 Tage bis zu seiner Himmelfahrt zu verstreichen. Raumlos scheint er überall zu Hause zu sein, wo die Seinen sind. Die selige Summa aber seines Kommens und Verschwindens ist für die Seinen in die Verheißung gefaßt: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Auch wenn man ihn nicht siehet, ist er gegenwärtig. Und wenn man ihn siehet, ist seine Gegen-

wart nur eine vorübereilende. Er ist überall gegenwärtig, wo man seiner bedarf. Aber er ist nicht mehr gegenwärtig, wie in den Tagen seines Erdenwandels. Seine Gegenwart will aus einer menschlichen eine göttliche werden. Das ist geschehen durch die Himmelfahrt. Mit welcher Zartheit hat der Herr die Jünger auf dies Scheiden vorbereitet. Wie die Wolke ihn wegnimmt, sehen sie ihm nach gen Himmel. Sie vermögen mit ihren sehnsüchtigen Augen das eherne Firmament nicht zu durchdringen. Aber sie empfangen die Verheißung, daß er wiederkommen wird, wie sie ihn gesehen haben gen Himmel fahren. Er wird dereinst kommen in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit. Die Zeit bis dahin ist ausgefüllt durch seine göttliche Gegenwart. Seine Menschheit wird gegenwärtig sein in der Weise des allgegenwärtigen Gottes. Ist er doch gegangen, um zu sitzen zur rechten Hand Gottes. Wie nun die rechte Hand Gottes im Himmel ist und doch allüberall wirket und sich vom Glauben der Gotteskinder ergreifen läßt, so ist Christus im Himmel, aber seine Gewalt waltet auf Erden und die Liebe des Mariensohnes ist nahe denen, die ihrer begehren. Wir wissen insonderheit, daß Mariens Sohn gegenwärtig ist an den Altären der Kirche, wo man sein Gedächtnis begeht im heiligen Abendmahl. Wie könnten wir sonst seinen Leib empfangen unter dem gesegneten Brot? Wir können ja nicht zum Himmel empor, kaum mit unserm Glauben, in keiner Weise mit unsrer Natur. Und selbst wenn unser Glaube sich emporschwänge in mächtiger Anstrengung, wer weiß, ob wir uns nicht getäuscht hätten, wer weiß, ob wir wirklich bei Christo gewesen wären. Sollen wir den Leib empfangen, der für uns in den Tod gegeben ist, den durch die glorreiche Auferstehung verklärten Leib Christi, so muß Christus zu uns kommen und uns selber speisen. Es rufen ihn ja seine eignen Worte

und Verheißungen. Es ist nicht nötig, ihn ausdrücklich zu rufen, wie eine alte Liturgie es in ergreifender Einfalt thut: „sei gegenwärtig, Herr Jesu, sei gegenwärtig.“ Es ruft ihn die Danksagung der Gemeinde über den Elementen. Es rufen ihn vor allen die Worte seines Testaments. Wie die Sonne hoch am Himmel steht und, ohne ihren Platz da oben zu verlassen, ihr Bild malet in Tausende von Tautröpflein, wie sie mit ihrem Licht und ihrer Wärme alles erfüllet und überglänzet, so ist Christus hoch droben im Himmel, und doch wallen die Strahlen seiner Gegenwart an die Altäre der Christenheit. In jedem Strahl seiner Gegenwart ist seine ganze Person, seine ganze Macht und Liebe. Wie er am Kreuz hängt und seinen Leib opfert für deine Sünde, wie er freundlich seinen Jüngern erscheint nach seiner Auferstehung, wie er verheißungsvoll gen Himmel geht, wie er in dem gepflasterten Saale in Jerusalem das Brot nahm und dankte und es seinen Jüngern gab mit den Worten: das ist mein Leib, so magst du ihn dir gegenwärtig denken an dem Altar, dem du nahest, um Christi Leib zu empfangen. Was du denkest, ist volle Wahrheit. Wunderbar ist der Ernst von Golgatha und das freundliche Licht der Ostern, der Friede der Himmelfahrt und die unaussprechliche Majestät des himmlischen Thrones in dem geeinet, der uns unter der Hülle des Brotes seinen Leib zur Speise giebt. —

Christus ist in der Himmelfahrt durch die sich öffnenden Thore aller Himmel hindurchgegangen bis zu dem Throne der höchsten Majestät. Dort ist sein Heiligtum. Dort bittet er für uns. Denn sein Hingang zum Vater ist nicht nur ein Siegesgang seiner triumphierenden Gottheit, sondern auch ein Bittgang seiner triumphierenden Menschheit. Er bittet für seine Brüder und Schwestern auf Erden. Er bittet nicht nur mit Worten,

sondern mit seinem Sühnblut, welches er vergossen hat für die Sünden Vieler. Sein Blut bereitet dem großen Hohenpriester den Weg in das Heiligtum der ewigen Fürbitte. Darum sagt der Ebräerbrief (9, 12): „Christus ist durch sein eigenes Blut einmal in das Heiligtum eingegangen, und hat eine ewige Erlösung erfunden.“

Christus hat sein Blut mit in das Heiligtum des Himmels genommen, sein Blut, sagen wir, und nicht etwa nur die Wirkungen seines Blutes. Das geht aus dieser und manchen andern Stellen, namentlich des Ebräerbriefs, klar hervor. Es muß also eine Auferweckung und Verklärung des Blutes Christi geben, die ebenso thatsächlich ist, wie die Auferweckung und Verklärung seines Leibes. Wann ist sie geschehen? Wir wissen es nicht. Wir sollen es nicht wissen. Denn wie das Blut in den Adern verborgen strömt unter der Verhüllung des Leibes, so ist auch die Auferweckung und Verklärung des vergossenen Opferblutes Christi ein verborgenes Geheimnis. Aber das ist gewiß: Christus hat bei der Himmelfahrt sein Blut emporgetragen in das Allerheiligste des Himmels, damit sein Blut dort für die Brüder um Gnade bittet. Ob er es in seiner Hand trug, als wollte er es opfernd darbringen und als heiliges Sühnblut sprengen im oberen Heiligtum? So meinte der selige Löhe. Ob es an einem besonderen Orte aufbewahrt wird im Himmel? So meinte der ehrwürdige Prälat Bengel. Keinesfalls ist es in seinen Leib zurückgekehrt. Es scheint überall als etwas Getrenntes, von ihm Abgesondertes, als etwas, was er geltend macht. Ebräer 12, 24 wird „das Blut der Besprengung, das da besser redet denn Abels,“ geradezu neben den „Mittler des Neuen Testaments, Jesus,“ gestellt als etwas Besonderes. Wer könnte auch denken, das vergossene Sühnblut werde wieder in seinen Leib zurückgekehrt sein? Es

hat ja seine Bedeutung für uns eben als vergossenes Blut. Und wie sein auferstandener Leib die Seitenwunde und die Nägelmale trägt, so trägt sein verklärtes Blut das Opferzeichen der Trennung von ihm. Daß aber das teure, für unsere Sünden vergossene Blut verdorben und verwest sei im Staub der Erde, ist für uns ein völlig unmöglicher Gedanke.

Nein es leuchtet und redet für uns verklärt im Himmel in Jesu Händen oder Jesum umwallend wie ein Gewand oder irgend in einer andern Weise in Jesu Macht. Wenn er aber gerufen wird aus seiner heiligen Höhe zu der Niedrigkeit unsrer Altäre durch die Worte seines Testamentes, dann tränkt er uns mit seinem verklärten Opferblute, welches das Angesicht Gottes geschaut hat und mit welchem er für uns alles erbitten konnte, was er wollte. Wahrhaftig, er hat für uns Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit erbeten.

25. Betrachtung.

Der würdige Genuß des heiligen Abendmahls.

Es kann von niemandem bezweifelt werden, daß die Jünger das heilige Abendmahl würdiglich empfangen haben. Sie wurden vom Herrn selbst für einen würdigen Empfang vorbereitet. Sie sind Zeugen seiner Wunder gewesen. Er hat Wasser in Wein verwandelt. Es gehorchen ihm die Krankheiten. Es gehorchte ihm Wind und Meer. Sie sahen sein Wort wirken in die Nähe und in die Ferne. Sie sahen ihn auf dem Meere wandeln. Sie erlebten die Mehrung weniger Brote zu einer Speise von Tausenden. Sie sahen die Toten auferstehn unter seinem Rufe. Sie fühlten es, wie das Leben und der Geist seiner Worte ihre Seelen und Gewissen an ihn band. Drei von den Jüngern sahen ihn auf dem heiligen Berge verkläret. Alle hörten unmittelbar vor der Austeilung der heiligen Geheimnisse sein Wort: „Nun ist des Menschen Sohn verkläret." Wie sollten sie zweifeln, daß es wahr sei, was er sagte, das Brot spendend: „Das ist mein Leib;" daß es wahr sei, was er sagte, den Kelch spendend: „Das ist das Neue Testament in meinem Blut." Ist doch nicht einmal der Wortlaut der Spendung ihnen völlig fremd gewesen. Denn der Herr hatte ein Jahr vorher nach der Speisung der Fünftausend von dem Essen seines Fleisches und dem

Trinken seines Blutes geredet. Nur gewinnt jetzt das Essen des Fleisches Christi eine greifbare Gestalt für ihre Seelen. „Mein Fleisch" ist der allgemeinere unbestimmtere Ausdruck der Weissagung. „Mein Leib" ist der bestimmtere Ausdruck der Erfüllung. So klare Umrisse für sie das Brot hat, was Jesus bricht und ihnen giebt, so klare Umrisse hat für ihren Glauben der Leib Christi, den sie unter dem Brote empfangen. Er trägt die Gestalt des Brotes. Das Brot des Lebens bricht sich für sie. Das Brot des Lebens giebt sich ihnen zu essen. So klare Umrisse für sie der Kelch hat, aus dem ihnen Jesus zu trinken giebt, so klare Umrisse hat das Blut des Neuen Testaments für ihren Glauben. Das Wort Christi zeichnet seinen unsichtbaren Umriß dem sichtbaren Umriß des Kelches ein. Aber der Kelch enthält nicht sein Blut, sondern mit dem Wein, den sie aus dem Kelch empfangen, verbindet sich das Blut Christi. Christus sagt ja erst unter der Austeilung des Kelches, nicht schon bei dem Ergreifen und Segnen des Kelches: „Das ist mein Blut des Neuen Testamentes." — Bei dem Empfang der heiligen Geheimnisse sehen sie ihn an. Seine Person ist die Macht seiner Worte und die Quelle seiner Gaben. Auf seinem Antlitz glänzt jene hingebende Liebe, in der er sein Leben lässet für seine Freunde. In der That, wenn es einen Augenblick giebt, geeignet den Glauben emporzuheben über alles Zweifels Gewölke, so ist es der, da wir Leib und Blut Christi nach Christi Verheißung empfangen unter dem Brot und Wein. Sein Wort und seine Person ist die Heilung aller Zweifel. —

Was wir jetzt darzustellen suchten, faßt Luther im kleinen Katechismus in wenige Worte des reichsten und umfassendsten Inhalts, in Worte, welche den Glauben der Christenheit vom heiligen Altarsakrament am völligsten und reinsten wiedergeben. Auf

die Frage: „Was ist das Sakrament des Altars:" antwortet Luther und wir antworten mit ihm: „Es ist der wahre Leib und Blut unsers Herrn Jesu Christi, unter dem Brot und Wein uns Christen zu essen und zu trinken von Christo selbst eingesetzt." Der wahre Leib und das wahre Blut Christi, also nicht ein Scheinleib und ein Scheinblut, nicht nur die Kräfte von Leib und Blut Christi, sondern Leib und Blut Christi in voller Wesenheit sind unter Brot und Wein. Brot und Wein sind die Hüllen des Leibes und Blutes Christi, die die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi in sichtbarer Gestalt abbilden, nicht nur für das Auge, sondern auch für den Geschmack. Aber nicht in dem Brot, das auf dem Altar liegt, nicht in dem Brot, das ergriffen wird von der Hand des Geistlichen, ist Christi Leib, sondern im Augenblicke des Genusses und nur für den Genuß vereinigt Christus mit dem Brote seinen Leib. Nicht in dem emporgehobnen Kelch, nicht in dem Tröpflein Wein, das etwa vergossen wird, ist Christi Blut, sondern in dem Wein, welcher wirklich getrunken wird. Darum sagt Luther: „uns Christen zu essen und zu trinken." Von den Gaben aber hebt er unsre Augen empor zu dem Geber. „Von Christo selbst eingesetzt" sagt er. Von Christi Person und Liebe, von Christi Macht und Treue wallen die heiligen Geheimnisse des Altars.

Wir lassen es Gottes Macht befohlen sein, in welcher Weise wir unter Brot und Wein Leib und Blut Christi empfangen. Genug, daß wir das Heilige empfangen. Unser Glaube hält sich an das Wort Christi: „das ist mein Leib;" „das ist mein Blut." Diese Worte sind der Odem, der den Wellenschlag unsers Glaubens bewegt. Es ist gar süß, die Seele ganz stille werden zu lassen und in tiefem Frieden nichts zu spüren als den von den

Worten Christi bewegten Glauben, der der Hoheit der verborgenen Christusgabe sich entgegenneigt. Es soll niemand meinen, daß eine besondere Erregung der Empfindungen für den Empfang des Sakramentes nötig oder wünschenswert sei. Als ob die Gott wohlgefällige Andacht in der Erregung von Gefühlen bestände. Als ob es besser wäre, die Gabe Christi zu nehmen mit einer von irgend einer Empfindung zitternden Seele, als mit dem bräutlichen Verlangen und Vertrauen eines klaren, lichten Glaubens. Der Glaube an die Gegenwart Christi und an den wahrhaftigen Empfang seines Leibes und Blutes läßt zwar die Seele erbeben in heiliger Scheu; aber derselbe Glaube stillt auch das Zittern und Beben. Alle geistlichen Regungen unsrer Seele geraten in Schwingungen, wenn wir dem Altar nahen; der inwendige Mensch lauscht und wartet. Aber im Empfang des Heiligen werde die Seele ganz still im Glauben. Glaubend empfange sie. Es ist nichts nötig als der Glaube.

Es wird uns solcher Glaube aus dem innigen, fortwährenden Umgange mit dem Herrn und seinem Worte erwachsen. Unmöglich kann jemand, der dem Herrn und seinen Wundern kalt und fremd gegenübersteht, an die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl glauben. Und wenn er daran zu glauben behauptete, so würde er sich selbst täuschen. Dieser Glaube ist nicht eine Sache frostiger Gedanken. Man kann ihn nicht erzwingen. Man kann ihn auch niemandem einreden oder anlehren. Er fordert ein innerliches Vertrauen zur Gottheit Jesu und eine Liebe zur Menschheit Jesu, ein Herzens- und Gewissensverhältnis zu dem Heilande. Wie jemand zu dem zweiten Artikel steht, so pflegt er zu dem fünften Hauptstücke zu stehen. Wie es um jemandes Glauben überhaupt steht, so pflegt es um seinen Sakramentsglauben zu stehen. Der Abendmahls-

glaube ist die duftigste, zarteste, köstlichste Blüte im Kranz des Christusglaubens. Er vor allem darf kein bloßes Fürwahrhalten sein. Er vor allem muß edles purlauteres Vertrauen sein. Luther hat das im fünften Hauptstück des Katechismus in der ihm eignen zarten Weisheit so ausgedrückt, daß er auf die Frage: „Wer empfähet denn solch Sakrament würdiglich?" antwortet: der ist recht würdig und wohlgeschickt, der den Glauben hat an diese Worte: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden." Man hat gemeint, Luther habe in diesen Worten für einen würdigen Empfang des Sakramentes weniger gefordert, als den Glauben an die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi. Ich meine, er habe mehr gefordert. Denn er fordert kein bloßes Fürwahrhalten, sondern ein Vertrauen. Und wo das Vertrauen ist, da wird das Fürwahrhalten nicht fehlen. Während der tote Leib des Fürwahrhaltens da sein kann ohne die lebendige Seele des Vertrauens. Der Katechismus fordert einen Glauben, dessen Ursprung die Buße ist. Denn der Glaube an die Worte: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden" ist ohne Buße unmöglich. Und wenn das Wort „Für euch" eitel gläubige Herzen fordert, also Herzen, in denen nichts wohnt, als der Glaube, so ist durch die Buße Raum gemacht für solchen Glauben.

Auch den Jüngern ist ihr Glaube an die Worte: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden" aus der Buße gewachsen. Das selige mächtige Wort der Liebe: „Für euch" fand bei ihnen eitel gläubige Herzen, weil die Buße Raum geschaffen hatte für den Glauben. Ehe der Herr das heilige Abendmahl einsetzte, wollten sie noch hoch hinaus. Es flackerte in ihnen das Strohfeuer der Ehrbegier in dem Streit, welcher unter ihnen sollte für den Größten gehalten werden. Da um=

gürtet sich der Herr, dem der Vater hatte alles in seine Hände gegeben und der von Gott gekommen war und zu Gott ging, mit dem Schurz des Dieners und wäscht ihnen die Füße. Die Jünger erröten unter diesem Beispiel heiliger Demut. Petrus steigt die Schamröte so hoch, daß er sich weigert, den Dienst des Meisters anzunehmen. Aber nur der, der unter die hohe Demut des Meisters sich demütigt, hat teil an ihm (Joh. 13, 8). Da lassen sie es ihm zu. In ihrer Schamröte aber verglimmt das Feuer ihrer Ehrbegier. Sie sind rein, um das Reine zu empfangen als die Reinen. Der Dienst des Demütigen hat sie von ihrem Hochmut erlöst.

Stehen sie damit nicht im Vorhof der Sakramentsfeier? So muß man frei werden von allem Hochmut und allem Eigenwillen so muß man sich demütigen unter die hohe Demut des Herrn aller Herren, wenn man mit eitel Glauben das Wort „Für euch" fassen will. Die reinen Wasser heilsamer Demütigung läßt der Herr über die Seelen der Jünger fließen. Wo aber Demut ist, da ist Buße.

Aber eine noch ergreifendere Bußpredigt hält ihnen der Herr. Sie sind rein; aber nicht alle. Er hebt an zu zeugen von seinem Verräter: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Einer unter euch wird mich verraten." Es ist nie eine erschütterndere Beichtrede gehalten worden, als diese wenigen Worte. Es gab auch nie völligere und eingreifendere Beichtbekenntnisse, als die bangen Fragen der Jünger: „Herr, bin ich es?" Was sie für die größte, ungeheuerlichste Sünde halten, dessen achten sie alle in diesem erschütternden Moment sich für fähig. In der That liegen in jedem Menschen Sündentiefen, die nur aufzuquellen brauchen, um das Ungeheuerlichste zu vollbringen. Man soll sich

vor Gott aller Sünden schuldig geben. Das thun die Jünger. Sie beichten. Der Bissen, den der Herr dem Judas giebt, absolviert sie. In die Abendmahlsfeier aber ist dadurch die Bußstimmung hineingetragen. Sie gehört hinein. Die Buße ist der erste Hüter vor den Thoren dieses Heiligtums. Darum beginnen die Worte der Konsekration noch heute in der Fassung des Paulus, der ernst und mächtig an das finstere Geheimnis der Passahnacht erinnernd anhebt: „Der Herr Jesus, in der Nacht, da er verraten ward, nahm er das Brot" (1 Kor. 11, 23).

Paulus hat guten Grund, also zu beginnen. Er wünscht, daß der Odem tiefsten Ernstes seine Darlegung durchwehe. Denn der Sakramentsfeier in Korinth fehlte der Ernst der Buße. Man ließ sich gehen, anstatt sich zu sammeln. Man ließ das sogenannte Liebesmahl in das Mahl des Herrn auslaufen, ohne dieses von jenem zu scheiden. So sehr war die Sakramentsfeier zu der Weise eines gewöhnlichen Essens und Trinkens herabgesunken, daß der Apostel geradezu sagt: „Wenn ihr zusammenkommet, so hält man da nicht des Herrn Abendmahl" (1 Kor. 11, 20). Das Liebesmahl selbst, dessen heilige Krönung das Mahl des Herrn sein sollte, war ein Mahl ohne Liebe. Denn bis dahin reichte der Wellenschlag der Parteiungen. Bis dahin reichte der böse Unterschied zwischen arm und reich. Die Armen hungerten, weil die Reichen das Brot nicht mit ihnen teilten. Die Reichen waren trunken vom reichlichen Genuß. Und so waren beide, Arme und Reiche, nicht in der Verfassung, zu „unterscheiden den Leib des Herrn." Denn die Armen aßen das gesegnete Brot zur Stillung ihres Hungers und die Reichen tranken den Wein des gesegneten Kelchs nicht anders, als sie vorhin ihren eignen Wein getrunken hatten.

Diesen wirklich grauenerregenden Mißbräuchen gegenüber stellt der Apostel in kurzen markigen Worten den ganzen göttlichen Ernst des heiligen Mahles. Er, der Apostel, hat über das Mahl des Herrn Unterricht vom Herrn empfangen und als ein vom Herrn empfangnes Zeugnis hat er den Korinthern den Unterricht über des Herrn Mahl gegeben. Der Herr hat also dem Paulus, der bei der Einsetzung des Sakraments nicht zugegen war, einen sonderlichen Unterricht erteilt, damit er den andern Aposteln gleichstände. Wir enthalten uns der Vermutungen, wann und wie solches geschehen sei. Genug, daß es geschehen ist. Damit aber, daß es geschah, fällt ein heller Lichtschein des erhöhten Christus auf dieses Mahl und läßt es in seiner hohen Würde erglänzen. In der Nacht seines Verrats hat es der Herr, der Heiland der Welt, eingesetzt. Der tiefe Ernst jener Nacht, da sein Leiden anhub, liegt über diesem Mahle. Mit dem teuern Opfer seines Leibes speist Jesus seine Jünger, den Kelch des Neuen Testamentes in seinem Blut giebt er ihnen zu trinken. Zum Gedächtnis seines Todes sollen sie dies Mahl feiern. Es ist jetzt noch nicht die Zeit, dies Mahl als Freudenmahl zu halten. Die Lippen, das Herz, das ganze Benehmen der Feiernden soll des Herrn Tod verkündigen (1 Kor. 11, 26). Verkündigt man des Herrn Tod, so verkündigt man die eigne Sünde; denn um unsrer Sünde willen ist der Herr gestorben. Unwürdig wird von diesem Brote essen und von dem Kelch des Herrn trinken, der dafür keine Empfindung hat.

Der Tod ist eine Majestät. Der Tod Christi aber ist die größte Majestät auf Erden. In ihm ist die Majestät der höchsten Liebe. Diese Majestät darf und muß Ehrerbietung fordern. Wer es an dieser Ehrerbietung fehlen läßt aus irgend einem Grunde, isset und trinket unwürdig. Der Mangel an Ehrer-

bietung wird immer ein Mangel an Buße sein, ein Mangel an Sündenerkenntnis und Reue über die Sünden, ein Mangel des Vorsatzes und Willens, besser und frömmer zu werden. Einem bußlosen Herzen ist der Tod Christi keine Majestät. Wenn jemand bei seinen Abendmahlsgängen den Willen hat, in irgend einer Sünde zu verharren, vielleicht gar die Meinung, er dürfe um so sicherer in seiner Sünde fortfahren, weil er Vergebung erlange, der machet Christum zum Sündendiener und beleidigt die heilige Majestät des Gekreuzigten. Wer seine Abendmahlsgänge thut in toter Gewohnheit, wer isset und trinket am Altar, als werde ihm gewöhnliche Speise und gewöhnlicher Trank gereicht, der wird „schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn" (1 Kor. 11, 27). Man soll nicht meinen, daß das selten sei. Es mag oft genug vorkommen, wo die regelmäßigen Abendmahlsgänge noch öffentliche Sitte sind.

Kaiphas, Pilatus, die Kriegsknechte wurden schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn. Sie erkannten den Herrn nicht; denn sie glaubten seinem Zeugnis nicht. Hätten sie ihn erkannt, sie hätten ihn nicht gekreuzigt. Sie hielten ihn für einen gewöhnlichen Menschen; darum töteten sie ihn und versündigten sich an seinem Leibe und Blute. Dieselbe Sünde thun die, die das Brot des Altars als gewöhnliche Speise essen, die „nicht unterscheiden den Leib des Herrn" (1 Kor. 11, 29). Auch sie werden schuldig an Leib und Blut Christi.

Der Irrtum des pharisäischen Unglaubens, der Jesum in den Tod brachte, weil er unfähig war, ihn zu erkennen, der Unglaube Israels, daß die Zeit seiner Heimsuchung versäumte, hatten zur Folge, daß Jerusalem in Trümmer und der Tempel in ein Flammengrab sank und Israel zerstreuet ward unter die Völker, als wäre es kein Volk mehr. Den sie nicht erkannten, der ist

ihnen zum Gericht geworden. So „isset und trinket ihm selber das Gericht, welcher unwürdig isset und trinket“ (1 Kor. 11, 29). Leib und Leben verfällt einem Gericht durch unwürdigen Abendmahlsgenuß. Am Leibe Christi hat man sich versündigt; am eignen Leibe wird man gestraft. Christi Tod hat man verachtet; so verfällt wohl das eigne Leben dem Tode. Schwachheit und Krankheit und frühzeitiger Tod sind nach den klaren Worten des Apostels Folgen eines unwürdigen Abendmahlsgenusses in Korinth gewesen. So wird es auch anderswo sein. Es ist das noch nicht das Gericht zum ewigen Tode. Durch das Verderben des Fleisches kann vielmehr die Seele gerettet werden. Es mag wohl mancher Seelsorger vor Kranken- oder Sterbebetten gestanden haben, die ihn daran erinnerten, was der Apostel (1 Kor. 11, 32) sagt: „Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir von dem Herrn gezüchtiget, auf daß wir nicht samt der Welt verdammt werden.“ —

Diese Darlegungen sollen niemanden von dem Genuß des heiligen Abendmahls zurückschrecken. Sie sollen nur die Gleichgültigen und Leichtsinnigen warnen. Vielleicht wird aber mancher Seele dadurch gedient, daß wir auf die beiden Fragen möglichst klare Antwort zu geben suchen: 1. Wodurch vermeidet man einen unwürdigen Genuß? 2. Wodurch begegnet man der Anfechtung, als ob man sich an Leib und Blut Christi versündigt habe? Beide Fragen sind von dem heiligen Apostel beantwortet worden, die erste, wenn er sagt (1 Kor. 11, 28): „Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelch;“ die andre mit den Worten (1 Kor. 11, 31): „So wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet.“ Unsre Beantwortung der beiden Fragen fließt aus der apostolischen Antwort.

1. Selbstprüfung ist das Mittel, einem unwürdigen Abendmahlsgenuß zu entgehen. Wir müssen wissen, wer wir sind, ehe wir zum heiligen Abendmahl gehen. Das alltägliche Leben mit seiner Arbeit, seinen Sorgen, seinen Freuden, wiegt uns oft genug in einen Taumel und Rausch der Gewohnheit. Wir merken es kaum, wie viel Staub der Sünde sich uns ansetzt, wie viel Selbstgerechtigkeit in unser Herz schleicht, wie sehr wir Gottes und der Ewigkeit vergessen, scheinbar ohne unsern Willen. Es gilt, aus dem Rausch des Alltagslebens aufzuwachen, es gilt unsrer Sünde, soweit wir sie erkennen, uns bewußt zu werden, es gilt, sich jeder Entschuldigung der Sünde und jeden Wohlgefallens an derselben zu entschlagen; es gilt, ernstlich Gottes und der Ewigkeit zu gedenken. — Solche Selbstprüfung ist keine Selbstmarter. Alles Gewaltsame bleibt ihr fern. Es ist nicht nötig, sich um Reueempfindungen zu quälen und sein Herz um Thränen zu zermartern. Das sei ängstlichen Seelen gesagt, die um Empfindungen sich quälen, um würdig zu werden. Die Würdigkeit stehet nicht in der Stärke unsrer Empfindungen, sondern in der Aufrichtigkeit unsers Herzens. Diese Aufrichtigkeit kann vorhanden sein trotz vieler und großer Sünden, während sie bei äußerlich scheinbar untadeligem Leben fehlen kann. Prüfe dich, ob du aufrichtig bist. Suche es immer völliger zu werden. Werde immer unbestechlicher in deinem Urteil über dich selbst. Treibe allen Wolkendunst der Heuchelei hinweg. Bist du aufrichtig und in dem Maße als du es bist, wirst du dich als armer Sünder erkennen und bekennen und fühlen und wirst mit Ehrerbietung und lebendigem Glauben das Heilige empfangen, damit es dich heilige.

2. Es wird nicht so gar selten eine Seele von der Anfechtung befallen, als ob sie das Sakrament unwürdiglich und

damit zum Gericht empfangen habe. Eine fromme Jungfrau aus einer Landgemeinde sah während der Beichte Christum leibhaftig, wie sie sagt, stehen zur Rechten des Altars. Unter heiligen Empfindungen genoß sie am andern Tage das heilige Abendmahl. Als sie das nächstemal beichtete, fehlte die Erscheinung, ja, als sie den Kelch empfing, glitt ein fremder, häßlicher Gedanke an ihrer Seele vorüber. Seit der Zeit meinte sie, sie könne nicht selig werden, und plagte sich mit der Furcht, sie habe das heilige Abendmahl zum Gericht empfangen. — Es gelang ihrem Seelsorger, sie von dem Wert oder vielmehr Unwert solcher Erscheinungen zu überzeugen, sie seien licht oder dunkel. — Wie die Wolken kommen und gehen, so wechseln die Empfindungen und Stimmungen, sonderlich im Frauengemüt. Die Sonne über den Wolken aber bleibt dieselbe. Es wäre sehr schlimm, wenn der Segen des Sakraments abhängig wäre von den Wetterspielen unsrer Empfindungswelt. Man kann auch bei großer innerer Dürre das Sakrament zum Segen empfangen, auch wenn finstere Wolken über uns hangen. Wer aber meint, er habe das Sakrament sich zum Gericht genossen, weil aus irgend einem Grunde sein innerer Zustand beim Empfang nicht der rechte war, der entfliehe doch dem Gericht, indem er sich selber richtet. „So wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet“ sagt der Apostel. Herzliche, mutige Buße über den Leichtsinn oder die Bußlosigkeit früherer Abendmahlsgänge greift dem Wagen des Gerichtes, er sei auch schon im Rollen, in die Speichen und läßt ihn stille stehn. Niemand ergebe sich dem dumpfen Hinbrüten über solche Dinge. Satans Stricke möchten sonst über ihn kommen. — Es ist mit dem unwürdigen Empfang des heiligen Abendmahls nicht, wie mit der Sünde gegen den heiligen Geist, die nicht vergeben wird, weder in dieser noch der zukünftigen

Welt. Sie kann vergeben werden und sie wird vergeben den Bußfertigen. —

Der Herr aber lasse uns seinen Leib, den er für uns in den Tod gegeben hat, und sein Blut, das er für uns und für Viele vergossen hat, nicht gereichen zur Verdammnis, noch zum Gericht, sondern nach seiner Güte zu einem Schirme der Seele und des Leibes und zu einer Arzenei des ewigen Lebens.

26. Betrachtung.

Der Empfang ewiger Gnade im heiligen Abendmahl.

Wie das Brot zur Nahrung des Leibes dient und durch den Leib auch die Seele nähret und stärket, so dienet der Leib Christi, den das Brot des Altars verhüllet, zur Nahrung des inwendigen Menschen, der aus der Taufe und dem Wort Gottes geboren ist. Was aber den inwendigen Menschen nährt, nährt durch seine verborgene Kraft auch den auswendigen Menschen, wie ja auch das Wort Gottes Leib und Seele fröhlich macht. Wie der Wein den Leib des Menschen erquicket und so auch das Herz erfreut, so erquicket das Blut des Neuen Testaments das Gewissen und umschirmet den inwendigen Menschen mit einem Mut aus der Höhe, der auch den sterblichen Leib betauet mit Morgenkraft aus der Ewigkeit.

Alles Ewige ist unsichtbar und für die groben, natürlichen Sinne nicht erkennbar. Aber für den Glauben trägt es das Siegel einer Gewißheit, vor der alle natürliche Gewißheit arm und gering wird. Denn die zeitlichen Dinge haben ein blasses, verlöschendes Licht gegen die Herrlichkeit der ewigen Dinge. Das gilt auch von Leib und Blut Christi, welche angethan mit ewiger Herrlichkeit für die groben Sinne des natürlichen Menschen unsichtbar sind, aber für den Glauben erkennbar, auch ihren heiligen Wirkungen nach. Auch die Wirkungen von Leib und Blut Christi

haben Ewigkeitsgepräge. Darum sind sie unsichtbar und verborgen, ein verborgenes Manna. Verborgen ruhen sie, wie sie verborgen gegeben wurden. Verborgen wirken sie, wie sie verborgen empfangen wurden. Aber sie wirken. Sie nähren und bewahren, was in uns und an uns der Ewigkeit entgegenreift. Sie überdauern mit ihren stillen Wirkungen manchen Winter und manchen Sturm unsers zeitlichen Lebens. Sie halten Wacht in den Tiefen der Seele, damit unser Freudenlicht nicht auslösche und unsre Lebenskraft nicht vergehe, wenn die Zeit und der Tod gegen unsre Ufer branden.

Es hat nie eine größere Anfechtung Leibes und der Seele gegeben, als jene, die die Jünger erduldeten in der Nacht des Verrats, als der Meister in Gethsemane kämpfte, als der Fackelschein der Häscher durch die Nacht leuchtete und das Geklirr der Schwerter das Nahen der Hölle verkündete, als der Meister von einem ungerechten Richter zum andern geführt wurde, als geistliche und weltliche Macht ihm das Todesurteil sprach, als das Kreuz ihn aller Macht und alles Lebens entkleidete, als das Grab alle Hoffnung begrub. Es schienen im Sturmwind dieser Anfechtung alle Glaubenslichter ausgelöscht und die Augen schienen wie erblindet, auf das Wort der Verheißung zu schauen. Schlaftrunken, fliehend sehen wir die Jünger, und aus dem Munde des Petrus hören wir eine dreimalige Verleugnung. Der Herr hat das alles vorausgewußt und vorausgesagt. Er hat es gewußt, daß die Jünger dem furchtbaren Wellenschlag dieser Anfechtung nicht standhalten werden. Er hat sie aber im voraus gegen die Anfechtung versiegelt. Sie sind gefallen und wieder aufgestanden. Selbst des Petrus Glaube hörte nicht ganz auf im Schrecken über seine blutrote Sünde. Der Herr hatte ja für ihn gebeten (Luk. 22, 32) und hatte das Amen seines Gebets

mit seinem eignen Leib und Blut in die Seele des Petrus gelegt. In der That ist es so, daß Leib und Blut Christi, das sie empfangen hatten, in den Jüngern das Band blieb, welches sie an den Herrn band, als alle andern Bande von einer unsichtbaren Hand wie zerschnitten erschienen. Diese wunderbare verborgene Gabe verband sie mit dem kämpfenden Jesus in Gethsemane, auch als sie schliefen, mit dem gefangnen Jesus, auch als sie flohen, mit dem sterbenden Jesus, auch als sie nicht mit ihm starben, mit dem begrabenen Jesus, auch als alle Hoffnung der Auferstehung durch eine fremde Macht in ihnen wie ausgelöscht war. Der Herr hatte ja gesagt: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm" (Joh. 6, 56).

Auch für uns, die wir nicht so hohe Anfechtung erleiden, als die lieben Apostel, liegt ein gar süßer Trost in diesem Wort, welches uns eine unlösbare Verbindung mit Jesus verheißt, wenn wir seinen Leib essen und sein Blut trinken. Es kommen ja auch für uns dunkle Stunden, da ein kalter Zugwind unsern Glauben dahin zu treiben scheint, wie Spreu, da wir uns vorkommen wie ein verlöschender Docht und wie ein zerbrechendes Rohr, da unsre Augen wie erblindet erscheinen für das Freudenlicht der göttlichen Verheißungen. Aber sei getrost, liebe Seele, und lerne wieder hoffen und richte dich auf von deiner Schwermut und lerne wieder sehen. Es ist nicht Gottes Wille, daß du durch Thränen blind wirst. Es ist nicht Gottes Wille, daß du in Traurigkeit vergehest. In dir hat Gott ein Freudenlicht angezündet, das kein Sturm auslöschet und dem die Nahrung nie ausgehet. Du trägst in dir das Unterpfand der ewigen Gottesgnade in Christi Leib und Blut. Dadurch bist du auf ewig verbunden mit dem, der sein Leben für dich in den Tod gab,

aber auch mit dem, der die Pforten seines Grabes aufthat, ja mit dem triumphierenden Christus, mit dem ewigen Hohenpriester, der im Heiligtum für dich bittet, bist du verbunden. Sein Leib und Blut trägt das Amen seiner Fürbitte in sich und das Amen seines ganzen Erlösungswerkes. Das Amen seines Kommens in die Zeit, seines Hindurchbrechens durch den Tod, seines Ganges in die Ewigkeit durchwirket seinen Leib und sein Blut mit einer Kraft des Lebens, die um so mächtiger ist, je verborgner sie ist, um so gewisser, je mehr wir alle andern Mittel verschmähen, ihrer gewiß zu werden, je mehr wir sie ergreifen und ihrer uns getrösten allein durch den Glauben.

Ist doch das ganze Evangelium in den Worten des Sakraments: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden." Wer diesen Worten glaubt, ergreift das ganze Evangelium und „hat, was sie sagen und wie sie lauten, nämlich Vergebung der Sünden." Vergebung der Sünden verheißen die Worte des Sakraments und die Gaben des Sakraments, also Leib und Blut Christi geben sie. Leib und Blut Christi sind Bürgen und Mittler der Sündenvergebung zugleich. Wie sollte der Leib, der für uns in den Tod gegeben ward, und das Blut, das für uns vergossen ward, nicht von göttlicher Vergebung umwoben sein. Wir werden mit Vergebung genährt, daß Vergebung unsre inwendige Kraft werde; wir werden mit Vergebung getränkt, daß Vergebung unser inwendiger Mut werde. Es mag wohl diese Speise der Vergebung noch tiefer in unsre Seele eindringen und der Trank der Vergebung noch tiefer in unser Gewissen, als das Wort der Vergebung. Denn das Wort der Vergebung dringt nur so weit, als unser Bewußtsein reicht. In die verborgenen Tiefen unsrer Seele, in die von Sünde durchäderten Gründe unsrer Natur dringt es nicht. Zwar betet der

Psalmist (19, 13): „Wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir die verborgenen Fehle,“ und wir wissen, daß Gott solches Gebet erhört. Und doch hält es wohl mancher für allzuselbstverständlich, daß Gott die verborgenen Fehle verzeihe. Wir würden darüber nicht so leichtsinnig denken, wenn wir, wie es sein sollte, ein tiefes Gefühl dafür hätten, welcher Greuel dem heiligen Gotte alles Unreine ist, und wie unmöglich es ist, mit irgend welcher Unreinheit in die zukünftige Welt einzugehen. Soll es uns da nicht ein Trost sein, daß die unerkannten Sünden getilget und versühnet werden durch Christi Leib und Blut, damit sie nicht müssen in das Licht gestellet werden vor Gottes Angesicht? Daß die in unsrer Natur schlummernden Sünden vergeben werden, ehe sie aufwachen und uns verderben? Es giebt wohl keinen süßeren Gedanken als den, daß das Haus unsers Lebens bis in die verborgensten Winkel hinein von Vergebung durchdrungen wird. So empfange und begleite unser Glaube die Gaben des Sakraments und tiefer und tiefer werde all unser Sein und Leben von dem Bekenntnis durchwachsen: „ich glaube eine Vergebung der Sünden.“

Es kommt zum öfteren vor, daß gerade nach dem Genuß des Sakraments der alte Mensch sich recht kräftig regt, wie zum Trotz. Es wirken da wohl auch natürliche Ursachen mit. Der Anspannung aller innern Kräfte folgt eine Abspannung, namentlich dann, wenn das Sakrament nur selten genossen wird. Aber oft mag es auch darin liegen, daß man von dem Sakrament die Überwindung und Heilung einer bestimmten Sünde erwartete und darauf Gebet und Glauben richtete. Und eben diese bestimmte Sünde entfaltet ihre ganze Kraft nach dem Sakramentsgenuß. Es wäre gut, wenn wir die Kraftentfaltung für den Todeskampf dieser Sünde ansehen dürften. Aber so ist es nicht. Haben wir

in einem solchen Falle das Sakrament vergeblich empfangen? Es darf mit einem bestimmten „Nein" geantwortet werden. Sonst müßte auch Petrus das Sakrament vergeblich empfangen haben. Denn er verleugnete den Herrn in derselben Nacht. Wir haben von dem Sakrament eine Wirkung erwartet, welche ihm nicht beiwohnt, wenn wir meinten, wir könnten durch dasselbe eine bestimmte Sünde rasch ertöten. Das Sakrament ist kein Mittel zur unmittelbaren Überwindung der Sünden, keine Arzenei zur raschen Ausrottung irgend einer Lieblingssünde. Es erspart uns weder Kampf noch Wachsamkeit noch Gebet. Es ist kein Zaubermittel, das uns umgestaltet. Seine Wirkungen sind langsam und verborgen. Es dringt an die Wurzeln unsers Lebens und es mag lange dauern, ehe wir merken, daß eine heilige Kraft von innen heraus eine Sünde nach der andern welk werden und abfallen ließ. Zielte das Sakrament auf unmittelbare Besserung, wäre etwa gar sein Segen abhängig von nachfolgender Besserung, so wäre es nicht mehr das Sakrament der freien Gnade, nicht mehr die heilige Zuflucht der Mühseligen und Beladenen, nicht mehr das Sakrament der ewigen Gnade, die die Sünder rechtfertigt ohne alles ihr Verdienst und Würdigkeit. — Wer nichts von dem Sakrament erwartet, als Vergebung seiner Sünden, der wird am meisten von ihm empfangen. Denn „wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit." —

Wer hätte je die Flammenschrift dieser Katechismusworte genug gelesen. Die Erfahrung aller Frommen sagt Ja und Amen zu ihnen. Die ganze heilige Schrift sagt Ja und Amen, obwohl diese Worte nicht buchstäblich in ihr zu finden sind. Sie zeigen uns recht, was es ist um das Bekenntnis der Kirche. Es ist der Wiederschein der lebendigen Schrifterkenntnis und der Erfahrung ihrer Wahrheit. — Wo Sünde ist, da ist Tod und

Verdammnis. Wo aber die Vergebung die Sünde tilgt, da zieht Leben und Seligkeit ein. Wo Christi Leib und Blut die Sünde tilgt, da zieht durch Christi Leib und Blut Leben und Seligkeit ein, Kraft des Lebens und Mut des Lebens, Freudenkraft und Freudenmut in verborgener Herrlichkeit, nur für den Glauben erkennbar und im Glauben wohnend und wirksam. Die Kraft des Lebens ist eine Glaubenskraft, die in Christo lebt. Der Mut des Lebens ist ein Mut des Glaubens, der sich an Christi Gnade genügen läßt. Die Freudenkraft und der Freudenmut ist Glaube, der sich des Herrn freuet und im Herrn seine Seligkeit findet. Obwohl dieses Leben und diese Seligkeit nicht unmittelbar unsre Empfindungen erregt, obwohl es unsichtbar ist und verborgen, wie alles Ewige, so werden wir doch nach und nach erfahren dürfen, daß unsre Seele kräftiger und mutiger wird durch verborgene Zuflüsse verborgener Kräfte. Es wird ein Freudenglanz von innen heraus sich über unser Leben breiten, ein Freudenglanz, vor dem schließlich die Schatten des Todes weichen. — Man hat gemeint, daß selbst unser leibliches Leben durch das Sakrament Segnungen und heilende Kräfte empfangen könne. Wer möchte den Mut haben, der Folgerung alles Recht zu bestreiten, daß ein würdiger Abendmahlsgenuß in verborgenem Zusammenhange stehen könne mit leiblicher Kräftigung und Heilung, da ja unwürdiger Genuß leibliche Krankheit und leiblichen Tod nach sich ziehe. Aber es ist darum eine sehr zarte Sache. Jedenfalls steht alles Leben, was wir im Sakrament empfangen, im Zusammenhange mit der Vergebung der Sünden. Wer diese nicht empfängt oder empfangen will, empfängt kein Leben, weder zeitliches noch ewiges. Denn die Vergebung der Sünden ist unser Heil für Zeit und Ewigkeit.

27. Betrachtung.

Der oftmalige Genuß des heiligen Abendmahls.

Wie nur der die heilige Schrift in ihrer Licht und Leben spendenden Macht kennen lernt, der täglich mit ihr umgeht, so wird nur der das heilige Altarsakrament kennen lernen in seiner eigentümlichen Lebensmacht und Lebenskraft, der es öfters genießt. Es ist nicht wahr, daß sich das Gefühl für die Würde des Sakraments durch öfteren Genuß abstumpft. Es ist nicht wahr, daß die Andacht größer und inniger ist, wenn man es seltner genießt. Es pflegt vielmehr bei seltenem Genuß eine so starke, wohl oft gewaltsame und unnatürliche Erregung der Gefühle bei einigermaßen lebendigen Seelen sich einzustellen, daß die Glaubenshand in einer Weise zittert, wie es nimmer dem Willen des Herrn entsprechend sein kann. Es ist doch wohl kaum richtig, in einem Taumel der Empfindungen, es seien auch die besten, das Sakrament zu empfangen. Es ist nicht richtig, den einfältigen, lichten, nüchternen Glauben an die Worte: „für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden" in einer unklaren Andacht untergehen zu lassen. Man lernt aber die Nüchternheit des Glaubens nur durch öfteren Genuß. Man lernt auch die Nüchternheit der Selbstprüfung nur durch öftere Prüfung. Je seltner sie ist, desto gewaltsamer und unklarer wird sie sein.

Fordert nicht schon das „esset,“ „trinket“ des Sakraments zur öfteren Feier auf? Ist das Sakrament ein Essen und Trinken, so ist es nach dem Willen des Herrn auf die Wiederholung, und zwar auf die öftere Wiederholung angelegt. „Solches thut, so oft ihrs trinket, zu meinem Gedächtnis“ sagt Christus. Also die Stiftungsurkunde des Sakraments ordnet einen öfteren Genuß. Wir sind nur einmal geboren, aber wir essen täglich. Wir sind nur einmal getauft und die Taufe darf nicht wiederholt werden. Aber unsre Seele bedarf es, oft zu essen von dem Brot des Lebens und oft zu trinken von dem Kelch des Neuen Testaments. Sie bedarf es nicht täglich; denn hie auf Erden ist es nun einmal so, daß das Leibesleben stärker ist, als das Seelenleben und daß der Leib rascher seine Kraft verbraucht, als die Seele. Der Leib lebt rasch dem Tode entgegen, die Seele lebt langsam dem Leben entgegen. Auch hat sie die tägliche Geistesspeise des göttlichen Wortes und den täglichen Geistestrank des ewigen Evangeliums. Aber je gewissenhafter sie diese Speise des Wortes genießt, je aufrichtiger sie im Worte zu leben trachtet und den Willen des Herrn zu vollbringen, desto stärker wird die Sehnsucht nach einem leiblichen Unterpfand der Geistesspeise des Wortes und des Geistestrankes des Evangeliums. Ist doch die mit Geist getaufte Natur Christi die Quelle des Evangeliums. Nach dieser Natur Christi hungert und dürstet der Glaube. Es ist durchaus ein Zeichen gesunden Glaubens, wenn Hunger und Durst da ist nach Christi Leib und Blut. Es sei erlaubt, das mit einem scheinbar weit abliegenden Christusworte zu erläutern.

Der Herr spricht Lukas 17, 22. 33 von jener Zeit, die dem Ende vorhergehen wird. Dann wird das Reich Gottes eine verfinsterte Gestalt tragen. Finstere Schatten auswendiger und inwendiger Anfechtung werden über der Gemeinde des Herrn

lagern. Das enthüllte Geheimnis der Bosheit wird herrschen auf Erden. Es werden dann die wahren Christen sich unsäglich einsam fühlen, wie von Gott und Menschen verlassen. Sie werden sich zurücksehnen nach den seligen Tagen, da Jesus noch leiblich auf Erden wandelte in seiner Niedrigkeit. O sie wollten gerne alles leiden, wenn sie ihn nur sehen dürften — nur ein einziges Mal. Aber sie werden ihn nicht sehn. Der Herr sagt: „Es wird die Zeit kommen, daß ihr werdet begehren zu sehen einen Tag des Menschensohnes, und werdet ihn nicht sehen." Je dunkler die Zeiten des Reiches Gottes werden, desto brennender wird die Sehnsucht der Christen sich auf das Eine wenden, ihn leiblich zu sehen. Sie werden auf alles andere verzichten wollen, wenn sie ihn nur sehen dürften. Da wird man diese Sehnsucht zu äffen und irre zu führen trachten. Man wird sagen: „siehe hie, siehe da." Die Christen sollen solchen Lockungen nicht folgen. Denn wenn der Herr wirklich leiblich kommt, dann „wird er sein an seinem Tage wie der Blitz, der oben vom Himmel blitzet und leuchtet über alles, das unter dem Himmel ist."

Die Sehnsucht der Christen nach der leiblichen Nähe des Herrn ist schon jetzt vorhanden um so stärker, je gesunder der Glaube und die Liebe zu ihm ist. Wir sind ja nun einmal nicht nur geistlich, sondern auch leiblich. Je inniger wir geistlich in Christo leben, desto gewisser werden wir ihn auch leiblich begehren. Wenn aber irgend welche Schatten der Angst oder des Kampfes über unsre Seele fallen, dann steigert sich diese Sehnsucht nach der leiblichen Nähe Christi. Daß diese Sehnsucht schon jetzt geäffet und irre geführt werden kann, das werden alle die nicht bezweifeln, die je die Bekenntnisse erweckter und kämpfender Seelen hörten. Bald meinten sie Christum gehabt zu haben in einem Überschwang seliger Gefühle. Bald meinten sie ihn verloren zu

haben, wenn diese Gefühle nachließen. Oder es geht gar so weit, daß man meint, Christum wirklich gesehen zu haben. Wie das ja auch Luther so ergangen ist, der in seinen Tischreden erzählt: „es sei ihm einmal in seinem Stüblein, als er heftig gebetet und an Christi Leiden für uns gedacht habe, ein heller Glanz an der Wand und darin eine herrliche Gestalt Christi mit den fünf Wunden erschienen; er habe anfangs gemeint, es wäre etwas Gutes, bald aber bedacht, daß Christus uns ja in seinem Worte und niedriger Kreuzgestalt erscheinen wolle, und deshalb gesprochen: „Hebe dich, du Schandteufel;" „darauf sei das Bild verschwunden" (Martin Luther von Köstlin Band II. S. 526). Es würden wohl wenige solche Nüchternheit beweisen in solchem Falle. Gewiß ist, daß uns diese Nüchternheit sehr not thut.

Unsre Sehnsucht nach der leiblichen Nähe Christi kann nicht durch Schattenspiele der Empfindungen, noch weniger durch Erscheinungen befriedigt werden, von denen wir nicht wissen, woher sie kommen, sondern nur am Altar, da wir nach Christi Wort seinen Leib und sein Blut empfangen. Hungert jemand nach Christus, der esse da und trinke und glaube von ganzem Herzen, der Herr selbst speise und tränke ihn. Selig, wer nachfühlen kann, was Johann Franck singt:

„Ach wie hungert mein Gemüte,
Menschenfreund nach deiner Güte;
Ach wie pfleg ich oft mit Thränen
Mich nach dieser Kost zu sehnen;
Ach wie pfleget mich zu dürsten
Nach dem Trank des Lebensfürsten:
Wünsche stets, daß mein Gebeine
Sich durch Gott mit Gott vereine."

Selig, wer erfahren, was Nikolaus Selnecker singt:

„Ich eß dein Leib und trink dein Blut,
Dadurch werd ich erquickt an Mut,
An Seel, an Leib, am G'wissen gar
Wider die Sünd und Todsgefahr."

Die Sehnsucht nach der leiblichen Nähe des Herrn, die uns ja auch des jüngsten Tages begehren und sagen läßt: Ja, komm, Herr Jesu! rufe uns oft an den Altar. Da ist unser Golgatha, da wir seine Füße umfangen dürfen, unser Ostern, da wir ihn anrühren dürfen, wie es Maria Magdalena noch nicht durfte (Joh. 20, 17), da ist der Vorhof des ewigen Heiligtums, da ist das Morgenrot des jüngsten Tages.

Es ist unbegreiflich, daß solche, die den Herrn lieb haben, viele Monde lang dahin gehen können, ohne das Sakrament zu genießen. Verstehen sie das Bedürfnis ihrer Seele nicht? Befriedigen sie es auf andre Weise? Aber welche Weise des Umgangs mit dem Herrn kann es geben, durch welche das Sakrament ersetzt wird? Es giebt keine. Vielleicht ist bei vielen, die sich gläubig nennen und Jesum zu lieben scheinen, zu viel selbstgefälliges Gefühl. Sie sind zu satt von ihren Empfindungen. Darum fühlen sie ihren Hunger nicht. Es sollte aber niemand meinen, daß unsre frommen Empfindungen den Herrn Jesus ersetzen können.

Oder sind sie zu satt von der Welt? Weltförmiges Christentum wird sich nie zu oftmaligem Sakramentsgenuß entschließen. Denn es giebt nichts, was so tief und völlig von der Welt abscheidet, als ein öfterer Sakramentsgenuß. Die Welt wird dem klein, der die Herrlichkeit des Sakraments kennt. Die Weltlust wird dem vergällt, den heilige Unterpfänder fester und fester an die ewige Welt binden.

Das heilige Altarsakrament stand ehedem viel mehr im Mittelpunkt und war vielmehr die Höhe alles Gemeindelebens, als es jetzt der Fall ist. Wir wollen nicht reden von den Zeiten der ersten Liebe, da man in Jerusalem das Brot brach hin und her in den Häusern, da noch die Apostel das Brot und den Kelch segneten. Wir reden auch nicht von den Zeiten der alten Kirche, die das Sakrament mit aller ihrer Liebe umwegte und mit aller ihrer Ehrerbietung umschirmte. Damals nannte der Mund des christlichen Volkes das Sakrament „die Arznei der Unsterblichkeit." Wir reden von den Tagen Luthers und den Jahrhunderten nach ihm. Mit welcher Inbrunst hat man den Kelch getrunken, den lange dem Volk verweigerten. Wie ist das Sakrament in der lutherischen Kirche hochgehalten worden als das köstlichste Kleinod. Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts zeigen die Konfitentenbücher in den Pfarrarchiven, daß man ein Christentum ohne reichliches und regelmäßiges Sakramentsleben nicht kannte. In den Kirchenordnungen liest man mit einer gewissen Wehmut Vermahnungen an die Gemeinde, welche für den Fall sollten verlesen werden, daß sich an einem Sonntage keine Abendmahlsgäste eingefunden hatten. Luther aber sagt im großen Katechismus: „Das soll man wissen, das solche Leute für keine Christen zu halten sind, die sich lange Zeit des Sakraments äußern und entziehen." Was er im großen Katechismus sagt davon, daß, „die Christen wollen sein, sich dazu schicken sollen, das hochwürdige Sakrament o f t e zu empfahen," ist gar köstlich. Wir heben einiges daraus hervor. Er sagt: „Das Sakrament ist gegeben zur täglichen Weide und Fütterung, daß sich der Glaube erhole und stärke, daß er im Kampfe nicht zurückfalle, sondern immerdar je stärker und stärker werde. Denn das neue Leben soll also gethan sein, daß es stets zunehme und fortfahre;

es muß aber dagegen viel leiden. Denn so ein zorniger Feind ist der Teufel; wo er siehet, daß man sich wider ihn leget und den alten Menschen angreift, und er uns nicht mit Macht überpoltern kann, da schleicht und streift er auf allen Seiten umher, versuchet alle Künste und lässet nicht abe, bis er zuletzt müde macht, daß man entweder den Glauben lässet fallen, oder Hände und Füße gehen und wird unlustig oder ungeduldig. Dazu ist nun der Trost gegeben, wenn das Herz solches fühlet, daß ihm will zu schwer werden, das es hie neue Kraft und Labsal hole." Nachdem Luther gesagt hat, daß man „bei Leib niemand zum Sakrament treiben noch zwingen solle," spricht er davon, warum die, „welche rechte Christen sind und das Sakrament teuer und wert halten, sollen sich wohl stets treiben und hinzudringen." „Zum ersten haben wir den selben Text in den Worten Christi: das thut zu meinem Gedächtnis. Das sind Worte, die uns heißen und befehlen, dadurch denen, so Christen wollen sein, aufgelegt ist, das Sakrament zu genießen. Darum, wer Christi Jünger will sein, mit denen er hie redet, der denke und halte sich auch dazu, nicht aus Zwang als von Menschen gedrungen, sondern dem Herrn Christo zu Gehorsam und Gefallen. Sprichst du aber: Stehet doch dabei „so oft ihr es thut," da zwinget er ja niemand, sondern lässets in freier Willkür. Antwort: Ist wahr, es stehet aber nicht, daß mans nimmermehr thun solle; ja weil er eben die Worte spricht „so oft als ihrs thut," ist dennoch mit eingebunden, daß mans oft thun soll, und ist darum hinzugesetzt, daß er will das Sakrament frei haben, ungebunden an sonderliche Zeit, wie der Juden Osterlamm, welches sie alle Jahre nur einmal, und eben auf den vierzehnten Tag des ersten vollen Monds des Abends mußten essen und keinen Tag überschreiten. Als er damit sagen wollt: Ich setze euch ein Osterfest

oder Ostermahl, das ihr nicht eben diesen Abend des Jahres einmal, sondern oft sollet genießen, wenn und wo ihr wollet, nach eines jeglichen Gelegenheit und Notdurft, an keinen Ort oder bestimmte Zeit angebunden." — „Sprichst du aber: Wie denn, wenn ich fühle, daß ich nicht geschickt bin? Antwort: Das ist meine Anfechtung auch, sonderlich aus dem alten Wesen her unter dem Papst, da man sich so zermartert hat, daß man ganz rein wäre und Gott kein Tädlein an uns fände, davon wir so schüchtern dafür worden sind, daß flugs sich jedermann entsetzet und gesagt hat: O weh, du bist nicht würdig! denn da hebt Natur und Vernunft an zu rechnen unsre Unwürdigkeit gegen das große teure Gut; da findet sichs denn als eine finstre Latern gegen die lichte Sonne oder Mist gegen Edelsteine; und weil sie solches siehet, will sie nicht hinan, und harret, bis sie geschickt werde, so lange, daß eine Woche die andre, und ein halb Jahr das andere bringet. Aber wenn du das willt ansehen, wie fromm und rein du seist, und darnach arbeiten, daß dich nichts beiße, so mußt du nimmermehr hinzukommen" — „Darum sollen solche Leute lernen, daß die höchste Kunst ist, daß man wisse, daß unsere Sakramente stehen nicht auf unsrer Würdigkeit; denn wir lassen uns nicht taufen, als die würdig und heilig sind, kommen auch nicht zur Beichte, als seien wir rein und ohne Sünde, sondern das Widerspiel als arme elende Menschen, und eben darum, daß wir unwürdig sind; es wäre denn ein solcher, der keiner Gnade und Absolution begehrt, noch sich dächte zu bessern. Wer aber gerne wollt Gnade und Trost haben, soll sich selbst treiben, und niemand davon schrecken lassen und also sprechen: Ich wollt wohl gerne würdig sein; aber ich komme auf keine Würdigkeit, sondern auf dein Wort, daß du es befohlen hast, als der gerne dein Jünger wäre; meine Würdigkeit bleibe, wo sie kann. Es

ist aber schwer; denn das liegt uns immer im Weg und hindert, daß wir mehr auf uns selbst, denn auf Christi Wort und Mund sehen. Denn die Natur wollt gern so handeln, daß sie gewiß auf sich selbst möcht fußen und stehen, wo nicht, so will sie nicht hinan." — „Zum andern ist über das Gebot auch eine Verheißung, die uns aufs allerstärkste reizen und treiben soll. Denn da stehen die freundlichen lieblichen Worte: Das ist mein Leib, für euch gegeben. Das ist mein Blut, für euch vergossen zur Vergebung der Sünden. Diese Worte, habe ich gesagt, sind keinem Stock noch Stein gepredigt, sondern mir und dir. Darum denke und bringe dich auch in das euch, daß er nicht umsonst mit dir rede. Denn da beut er uns an alle den Schatz, so er uns vom Himmel bracht hat. Nun ists je Sünde und Schande, daß er uns so herzlich und treulich fordert und vermahnt zu unserm höchsten und besten Gut, und wir uns so fremd dazu stellen, und so lange hingehen, bis wir gar erkalten und verharten, daß wir keine Lust noch Liebe dazu haben. Man muß je das Sakrament nicht ansehn als ein schädlich Ding, daß man dafür laufen solle, sondern als eitel heilsame, tröstliche Arznei, die dir helfe und das Leben gebe beide an Seel und Leib. Denn wo die Seele genesen ist, da ist dem Leibe auch geholfen; wie stellen wir uns denn dazu, als sei es ein Gift, daran man den Tod fresse? Das ist wohl wahr, daß, die es verachten und unchristlich leben, nehmens ihnen zu Schaden und Verdammnis; denn solchem soll nichts gut und heilsam sein, eben als einem Kranken, der aus Mutwillen isset und trinket, das ihm vom Arzt verboten ist. Aber denen, so ihre Schwachheit fühlen, und ihr gerne los wären und Hilfe begehren, sollens nicht anders ansehn und brauchen, denn als ein köstlich Tyriak wider die Gift, so sie bei sich haben. Denn hie sollst du im Sakrament empfahen aus

Christus Mund Vergebung der Sünde, welche bei sich hat und mit sich bringt Gottes Gnade und Geist mit allen seinen Gaben, Schutz, Schirm und Gewalt wider Tod und Teufel und alles Unglück. — Also hast du von Gotteswegen beide des Herrn Christi Gebot und Verheißung: Zu dem soll dich deinethalben treiben deine eigene Not, so dir auf dem Halse liegt, um welcher willen solch Gebieten, Locken und Verheißen geschieht. Denn er spricht selbst: die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken, das ist, die mühselig und beschwert sind mit Sünde, Furcht des Todes, Anfechtung des Fleisches und Teufels. Bist du nun beladen und fühlest deine Schwachheit, so gehe fröhlich hin und lasse dich erquicken, trösten und stärken. Denn willst du harren, bis du solches los werdest, daß du rein und würdig zum Sakrament kommest, so mußt du ewig davon bleiben. Denn da fället er das Urteil und spricht: Bist du rein und fromm, so bedarfst du mein nicht und ich dein wieder nicht. Darum heißen die allein unwürdig, die ihr Gebrechen nicht fühlen, noch wollen Sünder sein. Sprichst du aber, wie soll ich ihm denn thun, wenn ich solche Not nicht fühlen kann, noch Hunger und Durst zum Sakrament empfinde? Antwort: denselbigen, die so gesinnet sind, daß sie sich nicht fühlen, weiß ich keinen bessern Rat, denn daß sie doch in ihren Busen greifen, ob sie auch Fleisch und Blut haben. Wo du denn solches findest, so gehe doch dir zu gut in St. Pauli Epistel an die Galater und höre, was dein Fleisch für ein Früchtlein sei. „Offenbar sind aber," spricht er, „die Werke des Fleisches, als da sind Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Geilheit, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Eifer, Zorn, Zank, Zwietracht, Sekten, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergl." Derhalben kannst du es nicht fühlen, so glaube doch der Schrift, die wird dir nicht lügen, als die dein

Fleisch besser kennet, denn du selbst. Ja weiter schließt St. Paulus an die Römer am siebenten: „denn ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleisch, wohnet nichts Gutes.“ Darf St. Paulus solches von seinem Fleisch reden, so wollen wir auch nicht besser noch heiliger sein. Daß wir es aber nicht fühlen, ist so viel desto ärger. Denn es ist ein Zeichen, daß ein aussätzig Fleisch ist, das da nichts empfindet und doch wütet und um sich frisset. Doch, wie gesagt, bist du sogar erstorben, so glaube doch der Schrift, so das Urteil über dich spricht, und Summa: je weniger du deine Sünde und Gebrechen fühlest, je mehr Ursach hast du, hinzugehen, Hilf und Arznei zu suchen. — Zum andern sieh dich um, ob du auch in der Welt seiest, oder weißt du es nicht, so frage deine Nachbarn darum. Bist du in der Welt, so denke nicht, daß an Sünden und Not werde fehlen. Denn fahe nur an und stelle dich, als wollest du fromm werden, und beim Evangelium bleiben, und siehe zu, ob dir niemand werde feind werden, dazu Leid, Unrecht und Gewalt thun, item zu Sünden und Untugend Ursach geben. Hast du es nicht erfahren, so laß dirs die Schrift sagen, die der Welt allenthalben solchen Preis und Zeugnis giebt. — Über das wirst du ja auch den Teufel um dich haben, welchen du nicht wirst gar unter dich treten, weil es unser Herr Christus selbst nicht hat können umgehen. Was ist nun der Teufel? Nichts anders, denn wie ihn die Schrift nennet, einen Lügner und Mörder. Ein Lügner, das Herz zu verführen von Gottes Wort und verblenden, daß du deine Not nicht fühlest, noch zu Christi kommen könntest. Ein Mörder, der dir keine Stunde das Leben gönnet. Wenn du sehen solltest, wie viel Messer, Spieß und Pfeile alle Augenblick auf dich gezielet werden, du solltest froh werden, so oft du könntest zu dem Sakrament zu kommen. Daß man aber so sicher und unachtsam

dahin gehet, machet nichts anders, denn daß wir nicht denken noch gläuben, daß wir im Fleisch und in der bösen Welt, oder unter des Teufels Reich sein."

So lieblich und dringlich weiß Dr. Luther zum öfteren Genuß des Sakraments zu locken. Mit so tiefem Ernst weiß er uns von unsrer Not zu überzeugen, die uns zum Sakrament treiben muß. Seine Mahnungen waren zu vormaligen Zeiten unsrer Kirche nicht vergeblich. Sie haben dem Sakramentsleben der lutherischen Kirche ihr Gepräge gegeben. Mit einem kräftigen, inneren Zeugnis gegen die Verderbtheit des Fleisches und der Welt und gegen die Anfechtungen des Teufels, aber auch mit tiefem, innigen Vertrauen auf die Gnade des Herrn sind unsre Väter zum Sakrament gegangen — öfter als es jetzt auch in kirchlichen Gemeinden Sitte zu sein pflegt. Darum war auch das Glaubensleben derselben viel siegesfreudiger und inniger und hatte nicht jenen weltlichen Beigeschmack, der das Christentum unsrer Tage so lahm und salzlos macht.

Es kann und darf freilich kein Gesetz aufgestellt werden, wie oft jemand zum Sakrament kommen müsse. Der Herr hat es der freien Liebe und der Not der Seinigen überlassen, wie oft sie kommen wollen und kommen müssen. Wie man leiblich nicht isset, wenn man nicht hungrig ist, so soll niemand zum Sakrament kommen, der nicht hungert und dürstet nach Gerechtigkeit. Aber es ist mit dem geistlichen Hunger anders als mit dem leiblichen. Jener kann vorhanden sein, ohne daß man ihn fühlt. Es giebt gar manche Seele, die an Hunger krank ist, ohne es zu wissen. Das giebt dann jenes Hangen und Bangen, jenes Seufzen und Klagen, welches sich nicht will stillen und trösten lassen. Wo wahre Buße und lebendiger Glaube ist, da ist auch Hunger und Durst nach Christi Leib und Blut. Je tiefer die Buße, je

kräftiger der Glaube ist, desto größer und häufiger wird das innere Verlangen nach dem Sakramente sein. Wer in einem Beruf steht, der die Seelenkräfte hervorragend in Anspruch nimmt, wer in Sorgen oder Kümmernissen lebt, welche an seiner Glaubenskraft zehren, der wird seiner Seele durch oftmaligen Abendmahlsgenuß helfen können, wie ihr durch nichts andres geholfen werden könnte. Freilich hat ein allmonatlicher oder gar noch öfterer Sakramentsgenuß auch seine Gefahr für solche, welche innerlich nicht genug arbeiten, um so oft der himmlischen Speise zu bedürfen. An der stumpfer werdenden Ehrerbietung gegen die heiligen Geheimnisse mögen diese die Gefahr erkennen, in der sie stehen.

Es ist eine gar selige Sache um einen öfteren Sakramentsgenuß. Er nötigt zur öfteren Prüfung unser selbst. Er stellt uns immer fester auf die Gründe der freien Gnade. Er senkt uns immer tiefer ein in den Herrn und unterhält die Verbindung mit ihm durch festere und wesenhaftere Bande, als unsre Empfindungen sind. Er nährt unsern Glauben und giebt ihm allmählich eine immer größere Stetigkeit und Gewißheit und Einfalt. Wir werden immer heimischer in der ewigen Welt. Es giebt nichts, das uns den Glauben so zur andern Natur macht, als oftmaliger Abendmahlsgenuß, wenn mit demselben ein Leben in der Schrift und im Gehorsam der göttlichen Gebote verbunden ist.

Dennoch erzwinge sich niemand einen öfteren Abendmahlsgenuß durch irgend welche Gewaltsamkeit. Wo ein solcher auf Schwierigkeiten stößt, da bescheide man sich, um so mehr, wenn jugendliches Alter oder andre Lebensverhältnisse einem die Unterwerfung unter die bestehende kirchliche Sitte des Hauses oder der Gemeinde nahe legen. Es wird wohl kaum jemand so gebunden sein, daß er nicht, wenn er anders ernstlich will, wenigstens viermal im Jahre das Sakrament genießen könnte. Und wenn es

nur zweimal wäre? oder gar nur einmal? Wenn irgend eine Notlage es nicht anders zuließe? Für die Fälle, da Sehnsucht nach dem Sakrament vorhanden ist, ohne daß sie gestillt werden kann, sei es empfohlen, im Geiste die Sakramentsfeier anbetend und betend mit zu durchleben und geistlich zu empfangen im Glauben, was man leiblich nicht empfangen kann. Es ist das eine gar selige Übung; und wer weiß, ob nicht doch das Wort des heiligen Augustinus eine gewisse Wahrheit hat, da er sagt: „glaube und du hast gegessen.“ Am besten kann diese heilige Übung natürlich angestellt werden von dem, der der Sakramentsfeier beiwohnt, auch wenn er nicht unter den eigentlichen Abendmahlsgästen ist. Er kann im Glauben empfangen und sich aneignen, was diese mit dem Munde empfangen. Aber auch Kranke und Schwache können im Geiste teilnehmen an der heiligen Feier, während sie mit dem Leibe fern sind. Und sollte jemand in fremdem Lande sein und keine Abendmahlsfeier seines Bekenntnisses erreichen können, dürfte er nicht betend und glaubend das Sakrament geistlich genießen können, wenn es ihm leiblich zu genießen verwehrt ist? —

Aber glücklich, wer in der Gemeinde mit den Feiernden geistlich und leiblich genießen darf, was Seele und Leib heilt und bewahrt zum ewigen Leben. Der hat schon hier auf Erden einen Vorschmack davon, wie selig Christus seine Gemeinde macht und wie tief es begründet ist, wenn wir bekennen: ich glaube eine Gemeinde der Heiligen.

28. Betrachtung.

Die Abendmahlsgemeinde.

Es giebt fast keine Kirchengemeinschaft auf Erden, sie sei auch noch so weit vom Worte Gottes gewichen, die nicht in irgend einer Weise und Form dem Befehl Christi Gehorsam leistete: „Solches thut zu meinem Gedächtnis.“ Aber mit diesem Gehorsam verbindet sich der Ungehorsam in der verschiedensten Gestalt, bei einzelnen Sekten ein so abenteuerlicher Ungehorsam, daß man sich des tiefen Schmerzes nicht erwehren kann darüber, wie die bodenlose Willkür der Menschen der einfältigen heiligen Stiftung Christi Gewalt anzuthun wagt. Ist nicht die heilige Stiftung Christi wie eine Märtyrerin auf Erden? Sie hat stumm geduldet, wenn die brandenden Wellen sündlicher Willkür ihr einzelne Stücke entrissen und andre Stücke mit Schlamm überdeckten, daß sie kaum noch kenntlich sind. Vielleicht dürfen wir denken, daß selbst diese Bruchstücke des Sakraments für aufrichtige Seelen noch eine Segenskraft behalten haben. Aber was wir vor Augen sehen, sind Ruinen, von menschlicher Sünde verwüstete Heiligtümer. Die eigentümlichen Irrtümer und Sünden jeder Kirchengemeinschaft haben sich am Sakrament ausgewirkt und haben demselben ein Martyrium bereitet, eine jede in ihrer Weise.

Wir sehen von den Sekten ab. Aber da steht die stolze römische Kirche und waltet am Altar im Gefühl ihrer Hoheit

und entfaltet die Pracht ihrer Kirchenherrlichkeit. Gewaltige Gebete ertönen leise in der hinreißenden Macht, die der liturgischen Sprache eigen ist, wenn sie von den alten Zeiten der Kirche lernet. Weihrauchwolken steigen. Alles fällt nieder. Der Priester hebt die Hostie empor und den Kelch; man betet an. Was denn? — Der Priester hat Brot und Wein durch sein Gebet in Leib und Blut Christi verwandelt. Leib und Blut Christi wird angebetet. Der Priester thut mehr, als Christus that. Denn Christus vereinigte seinen Leib mit dem Brot und sein Blut mit dem Kelch. Er ließ Brot Brot bleiben und Wein Wein. Er kränkte nicht die Natur, sondern heiligte sie. Er vernichtete nicht die Elemente, sondern machte sie zu Fittichen seiner wunderbaren Gaben. Der römische Priester kränkt die Natur; er vernichtet die Elemente; sie sind nur zum Schein noch da; sie sind Leib und Blut Christi geworden. Und das römische Kirchenvolk ist frömmer, als die heiligen Apostel waren. Es betet an, was diese als heilige Speise und heiligen Trank empfingen. Ja noch mehr: der Priester bringt Leib und Blut Christi Gotte als ein Opfer dar für die Lebendigen und die Toten. Er wiederholt das blutige Opfer Christi auf unblutige Weise. Er „schafft einen neuen Christus" — jawohl einen neuen Christus, der nichts andres ist, als das gespenstische Traumbild einer Kirche, die hochmütige Träume hat. Das Wort, welches Christus am Kreuze sprach, da er sein Opfer vollendet hatte, gilt nicht mehr: „Es ist vollbracht." Denn der Priester muß es aufs neue vollbringen. Es scheint die Zeit des Alten Bundes wiedergekommen, da ein „jeglicher Priester eingesetzt war, daß er alle Tage Opferdienst pflege, und oftmals einerlei Opfer thue, welche nimmermehr konnten die Sünden abnehmen" (Ebr. 10, 11). Der Tag des Neuen Bundes scheint über der römischen Kirche dunkel geworden

zu sein, da „Christus ein Opfer für die Sünden geopfert hat, das ewiglich gilt" (Ebr. 10, 12), da „er mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet hat, die geheiliget werden" (Ebr. 10, 14), da „nicht mehr Opfer ist für die Sünde" (Ebr. 10, 18).

Nicht ohne Wehmut beobachtet man, aus welchen edeln Anfängen diese Irrwege der römischen Kirche geboren sind. Es pflegten in der alten Kirche die Elemente des heiligen Abendmahls, Brot und Wein, von den Gliedern der Gemeinde geopfert zu werden — eine gar liebliche Sitte, deren Anfänge gewiß in der apostolischen Zeit liegen. Die Opferhandlung bildete den Übergang von der Predigt und dem Gebet zu der Feier des heiligen Abendmahls. Aber bald wuchs der Opfergedanke in die Abendmahlsfeier selbst hinüber. Er beherrschte ja damals das ganze geistliche und kirchliche Leben. Es war die Zeit des Martyriums und der kämpfenden Selbstverleugnung. Aber es lag der Kirche sehr fern, zu meinen, daß in dem Opfer das Wesen des heiligen Abendmahls ruhe. War doch solches Opfer nur eine Form der Danksagung oder Eucharistie. Es wurde gelehrt, daß die ganze Kirche in dem Brot und Wein dem Herrn unter Danksagung sich zum Opfer darbringe. Dennoch war die Höhe der Feier nicht diese Danksagung, sondern die Spendung des heiligen Brotes und des gesegneten Kelches an die Abendmahlsgäste. Man wußte wohl, daß, was Menschen opfern, weder ein reines, noch ein vollkommenes Opfer sei, und daß solches Opfer niemanden heilig und selig machen könne. Das kann allein Leib und Blut Christi, welche man isset und trinket unter Brot und Wein. Nicht der Menschen Thun macht selig, sondern Gottes Thun, nicht der Menschen Opfer, sondern Gottes Opfer. Es ist das heilige Abendmahl in seiner Feier eine selige Begegnung zweier Opfer. Die Gemeinde und die Seele des Einzelnen

bringt sich dem Herrn zum Opfer dar. Wo dürfte dieses Lobopfer, dieses Ganzopfer von Leib und Seele fehlen, wenn man sich für das heilige Abendmahl bereitet, wenn man sich dem Altare naht? Aber unser Opfer ist sehr unvollkommen; es kann unsre Sünde nicht von uns nehmen. Vielmehr bringen wir dem Herrn unsre Sünde dar, unser sündiges Herz, unsre ererbte und von uns selbst hinzugethane Schuld, damit der Herr solche unsre Sünde tilge durch das große Sündopfer, das er für uns am Kreuze gebracht hat. Die Frucht dieses großen Sühnopfers ist sein Leib und sein Blut, das wir unter Brot und Wein empfangen. So begegnet unser unvollkommnes Opfer dem vollkommnen Opfer Christi und wird durch dieses geheiligt. Das Opfer unsrer Buße und unsers Glaubens wird von dem angenommen, der für uns büßte, und der unsern Glauben uns zur Gerechtigkeit rechnet. Das ist die Wahrheit des Opfergedankens, der um das heilige Abendmahl webet mit dem süßen Geruch menschlicher und göttlicher Liebe.

Aber was hat die römische Kirche aus diesem Opfergedanken gemacht! In der Zeit, da das Papsttum Könige beugte und Völker vor sich in den Staub zwang, im Anfange des 13. Jahrhunderts, fing man an, das Opfer der Kirche, oder vielmehr das Opfer des Priesters, welches er am Altar für die Kirche vollbrachte, von der Spendung der heiligen Gaben an die Gemeinde zu trennen. Thomas von Aquino wagte zu lehren: „Das Wesen des Sakraments liegt nicht im Genuß der Gläubigen, sondern in der Weihe von Brot und Wein" (der Materie, wie er es ausdrückt). Kann man das Sakrament des Erbarmens Christi tiefer kränken? Man erniedrigt das göttliche Thun und erhebt das menschliche. Man beraubt die Gemeinde und bereichert das Priestertum. Man macht die Gemeinde zur Zuschauerin,

wie ein Priester Himmel und Erde in Bewegung setzt. Ein Priester verwandelt Brot und Wein in Leib und Blut Christi kraft seines Priestertums. Ein irdisches Priestertum vollendet das Werk des ewigen Hohenpriesters. Welche Vermessenheit! Man bringt ein reines, vollkommnes Opfer. Denn was ist reiner und vollkommener als der Leib und das Blut Christi? Und von diesem Opfer fließen alle Gnaden über die Lebendigen und über die Toten. Es genügt, eine Messe zu hören, es genügt, bei diesem Opfer gegenwärtig zu sein, um von Gnaden überflossen zu werden. Die Messe ist wie die Hand der Allmacht, die alles geben kann, was sie will. — Aber wer hat ihnen geheißen oder die Macht gegeben, solches Opfer zu bringen? Christus wahrhaftig nicht. Ebensowenig die heiligen Apostel. Auch die alte Kirche ist nicht ihre Vorgängerin gewesen. Sie verstand unter Opfer etwas ganz anderes, als die römische Kirche darunter versteht. Sie meinte nicht, den Leib und das Blut Christi zu opfern. — Was der römische Priester in der Hand hält und emporhebt, das ist nichts weiter als Brot und Wein, und alles Gepränge der Messe ist Lug und Trug und alle ihre murmelnden Gebete, die an das Murmeln von Zauberern erinnern, wirken nichts. Wenn man die Hostie anbetet, betet man Brot an. Bei dem Fest des Fronleichnam trägt man Brot herum wie einen Götzen. Auch nimmt niemand von der Messe etwas anderes mit als den Rausch einer unklaren Andacht. Es ist doch unleugbar, daß sich Christus zu nichts bekennen wird, als was er selbst gestiftet. Er stiftete das Essen und Trinken seines Leibes und Blutes unter dem Brot und Wein, nimmermehr aber die Verwandlung der Elemente in seinen Leib und sein Blut, nimmermehr das Anbeten und Herumtragen seines Leibes. Nimmermehr legt er seinen heiligen Leib wie ein Zaubermittel in die Hand eines Priesters.

So ist von dem wahren Sakrament der römischen Kirche nichts übrig geblieben? Etwas gewiß. Aber was übrig geblieben ist, das ist „wie ein Häuslein im Weinberge, wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten, wie eine verheerte Stadt“ (Jes. 1, 8). Ein weniges ist ihnen übrig geblieben; „sonst wären sie wie Sodom und gleich wie Gomorra“ (Jes. 1, 9). Es wird ja, wenn Kommunikanten da sind, ihnen die Hostie gereicht, und über dieser Darreichung klingen die Worte: „Der Leib deines Herrn Jesu Christi bewahre deine Seele in das ewige Leben.“ Diese Worte entstammen der Stiftung Christi und die Darreichung ist nach seinem Willen. Er wird sich zu ihr bekennen und geben, was die Worte verheißen. Aber der Kelch wird den Laien nicht gereicht. Es ist das ein so offenbarer Ungehorsam gegen die Worte Christi: „trinket alle daraus“, daß selbst die nicht so leicht errötende römische Kirche hie und da über diese Unterlassung errötet. Es hilft ja nichts, zu sagen, bei dem Leibe sei auch das Blut Christi. Denn abgesehen davon, daß der verklärte Leib Christi wohl blutlos ist, so ist es eben das für unsre Sünden vergossene, nicht das etwa noch im Leibe Christi befindliche Blut, welches uns als Trank gegeben wird im heiligen Abendmahl. Was kommt indes nach der Anschauung der Römischen viel darauf an, ob die Laien den Kelch empfangen oder nicht? Wenn sie auch in überschwenglichen Ausdrücken die Wirkungen des Abendmahlsgenusses preisen, so stellen sie dieselben in Wirklichkeit sehr niedrig. Sagt doch der Römische Katechismus, „es seien nur geringere Sünden, die hier vergeben werden.“ Es ist, als könnte diese Priesterkirche es nicht ertragen, daß der Herr einer Seele die Sünden vergebe, ohne daß die Kirche es vermittelte und erwirkte.

Ein finsteres Geheimnis webt um die römischen Altäre. Hier kommt die Selbstvergötterung der Kirche zum erschütterndsten Aus-

druck. Hier zeigt sie am klarsten, daß ihr die Seelen des Volks weniger wert sind, als die Glorie des Priesterstandes. Hier offenbart sie ihre abergläubische, wundersüchtige Art und ihren Abfall von dem klaren Wort Christi. Dieselbe Verachtung gegen die Natur, die sie die natürlichen Ordnungen des Staates und der Familie gering ansehen läßt, zeigt sie in ihrer Lehre von der Verwandlung der Elemente. Ein Gaukelspiel frommscheinender Phantasien ist die Messe. Eine unglaubliche Unklarheit, eine phantastische Verschwommenheit kennzeichnet sie. Es sind ihr die verschiedensten Deutungen gegeben worden. Aber keine ist völlig zutreffend. Sie ist ein Rätsel und wird ein Rätsel bleiben, bis die letzten Zeiten der Welt das Rätsel lösen. Es ist aber zu fürchten, daß die Lösung eine sehr dunkle sein wird.

„Wie will es dereinst der treulose Papst vor Gottes schrecklichem Richterstuhle verantworten, den klaren Worten der Stiftung zum Trotze, dem Volke den Kelch entzogen und allein das Brot gewährt zu haben?“ läßt sich eine Stimme aus der griechischen Kirche vernehmen. Die Griechen spenden das Sakrament unter beiderlei Gestalt, sogar an Kinder, an ganz junge Kinder, was als ein schwerer Mißbrauch angesehen werden muß. Denn das heilige Abendmahl ist das Sakrament der Mündigen. Aber auch die Griechen haben das Meßopfer für Anwesende und Abwesende, für Lebendige und Tote, so wie die Anbetung der Abendmahlselemente. Nur daß beides nicht so ausgebildet ist als bei den Römischen.

Ein ganz anderes Gepräge hat die Abendmahlsfeier der Reformierten. Zwar ist sie in andrer Weise ebenso ein Rückfall in das Alte Testament, wie das Meßopfer der Römischen. Ist dieses dem Opferdienst des Alten Bundes ähnlich, so ist die Abendmahlsfeier der Reformierten ein bloßes Gedächtnismahl, wie

das Passahmahl Israels. Denn Brot und Wein sind den Reformierten nur Zeichen des Leibes und Blutes Christi. Das heilige Abendmahl ist ein Gedächtnismahl des Todes Jesu, bei welchem Jesus nicht wirklich gegenwärtig ist. Zwingli konnte sich nicht entschließen, an die Vereinigung des Leibes und Blutes Christi mit dem Brot und Wein zu glauben. Gott verlange nicht so Schweres zu glauben. Als ob wir nicht an die Schöpfung und an die Wunder des Herrn und an seine Auferstehung glaubten. Auch dagegen weiß die blinde Vernunft Einwendungen. Ein frostiger, kühler Hauch weht durch die Anschauungen Zwinglis. Es ist, als ob mit ihm auf den Winter des Papsttums ein Nachwinter dürren Vernunftglaubens hätte kommen wollen. Das Nein gegen Rom hat er gesprochen. Das Ja zu dem Evangelium hat er nur halb gesprochen. Er hat nicht die tiefen innerlichen Erfahrungen Luthers. Er lebt nicht so in der Schrift und in der Geschichte der Kirche wie Luther. Sein Widerspruch gegen Rom war oft nichts mehr, als der Widerspruch eines ehrlichen Mannes gegen einen Wust von Aberglauben und Lügen. Er bediente sich bei diesem Wiederspruch der heiligen Schrift. Aber Rom fühlte wohl, wie viel mächtiger und evangelischer das Zeugnis Luthers war. Darum haßte es ihn mehr, als Zwingli. Der frostige Hauch der Gedanken Zwinglis hat manche Knospe am Baum des evangelischen Lebens geschädigt. Am empfindlichsten ist die edelste und zarteste Blüte der Wahrheit, der Abendmahlsglaube, von ihm geschädigt worden. Da ist kein Geheimnis übriggeblieben. Nach ihm wird kein himmlisches Gut unter Brot und Wein empfangen. Die Worte Christi gelten nicht mehr: „Das ist mein Leib“; „das ist mein Blut“. So weit der Himmel von der Erde ist, so weit sind Leib und Blut Christi von Brot und Wein entfernt. So wird es denn auch dabei

bleiben, daß ein für uns durch und durch fremder Geist in der Abendmahlslehre Zwinglis lebt. Es ist der Geist des Zweifels, von dem man nicht weiß, was alles er noch bezweifeln wird.

Anders, mit größerer Ehrerbietung gegen das Sakrament lehrte Calvin. Er hatte in Straßburg Melanchthon kennen und lieben gelernt. Er achtete lutherisches Denken und Leben hoch. Er hat Luther so hoch gestellt, daß er ihn mit den Aposteln verglich, ja in gewissem Sinne über die Apostel stellte. Er lebte tiefer in der Schrift, als Zwingli. Seine Abendmahlslehre streift oft nahe an die lutherische. Er läßt die gläubigen Kommunikanten die Kräfte des Leibes und Blutes Christi empfangen. Aber auch nur die Gläubigen. Die unwürdig essen und trinken, empfangen nach seiner Meinung nichts, obwohl der Apostel sagt, daß sie „schuldig sind an dem Leibe und Blute des Herrn" (1 Kor. 11, 27), obwohl er 1 Kor. 10, 16 sagt: „Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?" Der Apostel sagt also von allen Abendmahlsgästen, daß sie teil haben an dem Leibe und Blute Christi. Er setzt von allen, auch den unwürdigen Kommunikanten voraus, daß sie Christi Leib und Blut empfangen. Wenn das nicht der Fall wäre, wenn der Empfang der Gabe von unsrer Würdigkeit abhinge, wer würde dann gewiß sein, daß er Leib und Blut Christi empfangen hätte? Diese Leugnung, daß die Unwürdigen etwas Himmlisches empfangen, ist zugleich die Leugnung, daß von irgend jemand der wahre Leib und das wahre Blut Christi empfangen werde. In der That würde Calvin zu den Worten des fünften Hauptstücks unsers Katechismus sich nie bekannt haben. Denn wenn er sich auch in einzelnen Ausdrücken Luther näherte, als ob seine schwächere Anschauung von

der stärkeren Luthers angezogen würde, wenn auch aus seinen Worten bisweilen etwas herausklingt wie Sehnsucht nach der Wahrheit, wenn er auch von einer sakramentlichen Vereinigung mit Christus redet, so ist doch das seine bleibende Scheidung von uns, daß er nur an eine geistliche Verbindung mit Christus glaubt; wir dagegen glauben an eine geistleibliche Verbindung mit Christus. Nach seiner Anschauung verbindet man sich mit dem Herrn nur durch den Glauben in geistlicher Weise, während der Wahrheit nach durch Leib und Blut Christi unsre Seele und unser Leib mit dem Herrn verbunden werden.

Wir würden Calvin unrecht thun, wenn wir seine Lehre eine Lehre des kühlen Zweifels nennten, wie Zwinglis Lehre eine solche ist. Sie ist aus der Sinnesweise herausgewachsen, welche den großen Mann in allem seinem Thun und Lassen und Denken kennzeichnet. Tiefe Scheu vor dem heiligen Gott, unbedingte Beugung unter seine ewigen Ratschlüsse, ein heiliges Leben vor der höchsten Majestät gab seinem Leben das Gepräge. Diese Denkweise rückte Christum hoch hinauf in den fernen heiligen Himmel. Das „siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“, diese Verheißung des Barmherzigen, der uns im Verlassen nicht verläßt, der uns vom Thron des Himmels aus nahe sein will, hat Calvin nie völlig verstanden. Darum war es ihm auch ein fremder und unmöglicher Gedanke, daß Christus in barmherziger Gegenwart uns nähre mit seinem eignen Leib und Blut. In den Himmel müssen sich die emporschwingen durch den Glauben, die die seligen Kräfte des Leibes und Blutes Christi empfangen wollen. Aber wer kann das und wessen Glaube ist so mächtig? Man darf vielleicht sagen, daß das inwendige Leben Calvins das Gepräge unerfüllter Sehnsucht trägt. Auf seinem Sterbebette sprach er zu mehreren Malen das Wort

der Sehnsucht: „O wer giebt mir die Flügel der Taube, daß ich zu dir hinfliege!" Aber seine Sehnsucht hatte einen tiefen, heiligen Ernst.

Diesen heiligen Ernst hat er der reformierten Kirche aufgeprägt, auch ihrer Abendmahlsfeier. Da alles, was man empfängt, vom Glauben des Empfängers abhängig ist, so spannt man den Glauben zu der höchsten Inbrunst. Hören wir zum Beweise die Worte eines Briefes, in welchem ein schottischer Geistlicher zu den Zeiten der Verfolgung der schottischen Reformierten unter Karl II. gegen Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts eine Abendmahlsfeier im freien Felde beschreibt: „Wir begannen die Austeilung des Sakraments, indem wir sie und uns selbst dem unsichtbaren Schutze des Herrn der Heerscharen befahlen, in dessen Namen wir zusammengekommen waren. Unser Vertrauen war auf den Arm Jehovahs, der besser ist als Kriegswaffen oder die Stärke der Hügel. Der Ort, wo wir zusammenkamen, war in jeder Hinsicht bequem und schien ausdrücklich für unsern Zweck geschaffen zu sein. Es war eine grüne und anmutige Anhöhe, ganz nahe am Ufer des Whittader-Flusses. Auf beiden Seiten befand sich ein geräumiger Abhang in der Gestalt eines Halbkreises, bedeckt mit lieblichem Grün und zu einer beträchtlichen Höhe sanft aufsteigend. Über uns war der klare blaue Himmel, denn es war ein süßer und stiller Sabbathmorgen, der in Wahrheit einer der Tage des Menschensohnes zu werden versprach. Der Ort hatte eine Feierlichkeit, wie sie sich für diese Veranlassung eignete und die ganze Seele zu einer reinen und heiligen Stimmung erhob. Die Kommuniontische waren auf den Rasen am Wasser aufgestellt, und rings um sie hatte sich das Volk mit geziemender Ordnung geschart. Aber die bei weitem größere Menge saß auf dem Abhange des Hügels, der von oben

bis unten voll Menschen war, ein so erfreulicher Anblick, als man nur jemals in der Art haben konnte. Anfänglich war einige Besorgnis vorhanden, aber das Volk blieb ungestört und das Ganze ward in so ordentlicher Weise vollbracht, wie es sonst zur Zeit des hellsten Mittags in Schottland gesehen war. Und fürwahr, der Anblick so vieler ernsten, gesammelten und andächtigen Angesichter mußte die Widersacher mit ehrerbietiger Scheu ergriffen haben und ihnen furchtbarer gewesen sein, als jede fleischliche Macht grimmiger Blicke und kriegerischer Schlachtordnung. Wir begehrten nicht den Schutz irdischer Könige, denn eine geistliche und göttliche Majestät leuchtete über dem Werke, und wir fühlten mit Gewißheit, daß der große Meister der Versammlung in unsrer Mitte gegenwärtig sei. Hier war in der That das Wirken des Herrn, der uns einen Tisch deckte in der Wüste in der Gegenwart unsrer Feinde und eine Säule der Herrlichkeit aufrichtete zwischen uns und dem Feinde, gleich der feurigen Wolke, die ehemals das Lager Israels von den Ägyptern trennte, für jene ermutigend, für diese aber dunkel und schrecklich. Obgleich unsre Gelübde nicht dargebracht wurden innerhalb der Räume eines Gotteshauses, so fehlte ihnen doch nicht die Aufrichtigkeit der Herzen, die besser ist, als die äußere Herrlichkeit heiliger Gelübde. Mitten unter den einsamen Bergen erinnerten wir uns der Worte unsers Herrn, daß die Zeit komme, wo man Gott anderswo als in Jerusalem und auf dem Berge Samarias anbeten werde, daß das wahre Heiligtum nicht in geweihten Gebäuden oder irdischen Tempeln bestehe. Wir erinnerten uns der Bundeslade der Israeliten, welche vierzig Jahre in der Wüste weilte, ohne eine andre Wohnstätte, als die Stiftshütte. Wir gedachten Abrahams und der alten Patriarchen, welche ihre Opfer auf die Felsen, statt des Altars, legten und süßduftenden

Weihrauch anzündeten unter dem Schatten des grünen Baumes. — Alle ordnungsmäßigen Formen wurden beobachtet. Die Kommunikanten, deren Anzahl bei dieser Feier ungefähr 3200 betrug, traten auf der einen Seite vor und zogen sich auf der andern wieder zurück, indem ein Weg offen gelassen war, damit sie ihre Sitze am Hügel wieder einnehmen konnten. Die Kommunion wurde ruhig beendigt, indem das Volk von Herzen die Opfer seiner Dankbarkeit brachte, und mit freudevoller Stimme dem Felsen seines Heiles sang. Es war lieblich, als die Nacht herabsank, seinen Gesang in vollem Einklang gegen die Hügel schwellen zu hören, indem die ganze Versammlung sich zu einem Accorde vereinigte und Gott mit der Stimme der Psalmen pries."

So ansprechend, ja ergreifend dieses Bild einer reformierten Abendmahlsfeier ist, so ist es doch nur der hoch gespannte Glaube, der dieser Feier ihre Weihe giebt, ja man kann wohl sagen, das stille Geheimnis des Sakraments habe etwas an sich, was mit solcher Spendung an Volksmassen, sie seien noch so erregt im Glauben, nicht verträglich ist. Tausende zu taufen an einem Tage würde nichts Verletzendes haben, wenn Tausende glaubten. Wurden doch 3000 am Pfingsttage getauft. Die Taufe ist das Sakrament der Völker. Aber dem heiligen Abendmahl scheint durch seine im stillen Familienkreise der Apostel geschehene Stiftung der Platz angewiesen zu sein in kleineren Gemeinschaften, welche sich für die Feier zu einer Familie zusammenschließen unter dem Hausherrn Christus. Zwar glaubt jene Abendmahlsgemeinde auf den Gebirgshalden Schottlands an die Gegenwart Christi, aber vornehmlich, ja vielleicht ausschließlich an die Gegenwart seiner Macht. Die Anschauung ist mehr eine alttestamentliche, als eine neutestamentliche, wie auch die Worte der Beschreibung durchweg dem Alten Testament entnommen sind. Ein gewaltiges Zeugnis

der Glaubenskraft und der Glaubensgemeinschaft ist diese Abendmahlsgemeinde. Und doch ist es etwas bei weitem Größeres, wenn im stillen Heiligtum eine Gemeinde sich sammelt, um Christi Leib und Blut wahrhaftig zu empfangen. Es ist etwas Größeres, als der nur geistliche Genuß. Einen solchen nur wollen, einen solchen nur glauben die Reformierten. Mit dem Munde wollen sie nur Brot empfangen, mit den Lippen nur Wein. Was ihr Glaube empfange an himmlischem Segen, darüber schwanken sie. Sie haben ja die Einfalt der Worte Christi verlassen. Aber daß es nur der Glaube sei, der etwas anderes empfange als Brot und Wein, darüber sind sie einig.

Haben sie nicht in andrer Weise das Sakrament zu einem Opfer gemacht, als die Römischen? Auf den ersten Blick scheint nichts weiter voneinander abzuliegen, als römische und reformierte Sakramentsfeier und Sakramentsanschauung. Aber das Vorwiegen des Opfergedankens ist beiden gemeinsam. Menschliches Thun überwiegt das göttliche Thun. Das Handeln des Priesters ist es dort, der priesterliche Glaubensaufschwung der Gemeinde ist es hier, der das Wesen des Sakraments bildet. Es giebt eine geheime Brücke von der reformierten zur römischen Sakramentsfeier, von dem Glaubensopfer der Reformierten zum Meßopfer der Römischen. Die englische Hochkirche hat diese Brücke schon betreten. Wer weiß, was uns kommende Zeiten in dieser Hinsicht noch erleben lassen.

Es sind zwei Umstände, welche die Sakramentsfeier der lutherischen Kirche als die der Stiftung Christi entsprechende erweisen. Der erste Umstand ist, daß nur die Sakramentsfeier der Lutheraner den Worten Christi einfältigen Gehorsam folgen läßt. Sie thun, was Christus sie thun hieß; sie glauben, was Christus sie glauben hieß. Die Römischen ziehen etwas vom

Thun ab, denn sie verweigern den Laien den Kelch; die Reformierten vom Glauben, denn sie meinen den Leib und das Blut Christi nicht in Wahrheit zu empfangen. Man könnte den Lutherischen nur das vorwerfen, daß sie das Brotbrechen in der Sakramentsfeier unterlassen. Christus brach ja das Brot. Und in der Gemeinde zu Jerusalem wurde das Brot gebrochen hin und her in den Häusern (Apstg. 2, 46). Statt dessen wird in unsrer Abendmahlsfeier das Brot gesegnet und ausgeteilt schon in gebrochner, für die Austeilung bereiteter Gestalt als Hostie. Das scheint wie Ungehorsam, und ist doch in Wahrheit Gehorsam nicht dem Buchstaben, sondern dem Geiste nach. Als Christus das Brot brach, deutete er damit auf das Brechen seines Leibes. Nun ist sein Leib gebrochen, denn sein Opfer am Kreuz ist vollendet. Die Symbolik des Brechens ist also hinfällig geworden. Wir empfangen den gebrochenen Leib unter einer Gestalt des Brotes, die die Vollendung dessen anzeigt, was erst geschehen sollte, als Christus das heilige Abendmahl einsetzte. Es ist begreiflich, daß man in Jerusalem wie in Korinth (1 Kor. 10, 16) das Brot brach. Es war ja jüdische und griechische Sitte, das Brot zu brechen. Dazu kam, daß die unnachahmliche Hoheit und hausväterliche Milde, mit der Christus das Brot brach, noch in frischem Andenken war. Beide Gründe fallen bei uns weg. Wir denken bei dem schon gebrochnen Brot an die Vollendung des Opfers Christi. — Der andre Umstand, welcher die Sakramentsfeier der lutherischen Kirche als die der Stiftung Christi entsprechende erweist, ist die Thatsache, daß hier göttliches verborgenes Thun in seinem wunderbaren Liebesreichtum das menschliche Thun überwaltet als das unendlich viel größere und allein die Seligkeit spendende. Wenn aber irgendwo menschliches Thun und Glauben vor göttlichem Thun sich neigen muß, so ist dies bei

dem heiligen Sakrament der Fall. Was will da das stolze Handeln des römischen Priesters? Was will da der selbstherrliche Glaube der reformierten Gemeinde? Christus handelt. Christus nährt die Seinen mit seinem eignen Leben. Diese überwältigende Thatsache ist das heilige Geheimnis des Altarsakraments. Es trennt uns ebenso von der Abendmahlsfeier der Reformierten, als von dem Meßopfer der Römischen. Denn sie haben beide menschliches Thun über göttliches gesetzt.

Es ist eine im tiefsten Grunde unmögliche Sache, Lutheraner und Reformierte am Altar zu einen. Die Union hat es versucht. Man konnte das nur für möglich halten, weil auf beiden Seiten der Glaube schlief. Aber er wachte auf, als man ihn vergewaltigen wollte. Der lutherische Altar fand seine Märtyrer. Man sollte es nie vergessen, daß es eine große und heilige Sache war, um die die Lutheraner in Preußen und Baden kämpften, als man ihren Altären das Bekenntnis des kleinen Katechismus nehmen wollte. Ihr Kampf ist nicht vergeblich gewesen. Denn während ehedem die Einführung der Union die lutherische Abendmahlsfeier durch Beimischung reformierter Färbungen zu vergewaltigen suchte, ist jetzt das lutherische Bekenntnis vom Abendmahl im Vordringen und die heilige Sitte der Altäre formt sich dem kleinen Katechismus gemäß. Die heilige Sache des lutherischen Altars gewinnt viele heimliche Siege und manchen öffentlichen Sieg. Gott gebe ihr weitere Siege. Er einige alle die, die eines Glaubens sind, am Altar. Er trenne, was wirklich inwendig von einander getrennt ist.

Der lutherische Altar, also der, an welchem das heilige Abendmahl der Stiftung Christi nach verwaltet wird unter Bezeugung der wahren Gegenwart des Leibes und Blutes Christi,

hat ökumenisches Gepräge. Was von der lutherischen Kirche gilt, daß sie die Hüterin der Wahrheit ist unter den Kirchen, das gilt von ihrer Sakramentsfeier und Sakramentslehre. Wenn die Wahrheit und nicht die Lüge ökumenisch ist, so ist unsre Sakramentslehre ökumenisch. Und unsre Abendmahlsfeier darf sich ihr ökumenisches Gepräge nie nehmen lassen. Die Liturgie an unsern Altären ist nicht von Luther oder irgend einem anderen ausgedacht, sondern sie ist aus dem Glaubensleben der alten Kirche erwachsen. Zwingli und Calvin haben neue Abendmahlsordnungen geschaffen. Französische, holländische, schottische Gemeinden schufen sich ihre eigentümlichen Abendmahlsordnungen. Keine derselben hat auch nur einen Anklang an die heiligen Gewohnheiten der alten Kirche. Sie sind nicht ökumenisch und wollen es nicht sein. Nur die Liturgie der englischen Hochkirche bewegt sich in den alten Formen. Aber der in diesem Gewande einhergehende reformierte Geist ist nicht stark genug, dem verwandten römischen Geiste zu widerstehen. Luther hat den römischen Geist aus unsrer Abendmahlsliturgie so völlig gebannt, daß es keinen größeren Gegensatz giebt, als die heiligen einfachen Formen unsrer Altarfeier und das römische Meßopfer.

Wer weiß, ob nicht eine Zeit kommen wird, da die lutherischen Altäre eine Zuflucht aller Aufrichtigen sein werden, die Heimstätten der verfolgten Gemeinde, das verborgne Heiligtum derer, die da „halten das Wort seiner Geduld in der Stunde der Versuchung, die kommen wird über der ganzen Welt Kreis, zu versuchen, die da wohnen auf Erden" (Offenb. 3, 10), während die römischen Altäre die Hochburgen der alleinherrschenden Kirche sein werden, welche dem Antichristen dienet. Unser Gegensatz gegen Rom ist gewiß ein Gegensatz der Vergangenheit und der Gegenwart, aber noch vielmehr einer der Zukunft. In-

dessen sind unsre Altäre von zwei Feinden bedroht, welche aus dem Zustand unsrer Kirche erwachsen. Denn unsre Kirche, wenn sie auch die Hüterin der Wahrheit ist, ist doch sehr weit davon entfernt, in das heilige Bild der Wahrheit völlig verklärt zu sein. Der eine Feind ist der vielfach herrschende Mangel an Zucht. Hat nicht die Kirche die Pflicht der Barmherzigkeit, unbußfertige Sünder vom Altar auszuschließen? Dieselben würden sich ja das Gericht essen. Freilich sie ist keine Herzenskündigerin. Auch kann die Zucht allein den Altar nicht hüten. Die lebendige Predigt von Buße und Glauben ist die mächtigste Hüterin des Altars. Und doch ist es ein heiliges Anliegen aller, die die Kirche und den Altar lieb haben, daß nicht freche Sünder dem Altar nahen und nicht jene Pharisäer einer weltlichen Gerechtigkeit, die der Buße nicht bedürfen. Doch darf man wohl im allgemeinen sagen, daß die große Mehrzahl derer, die dem Altar nahen, wenn anders eine lebendige Predigt die Gewissen aufweckt und schärft, die Versöhnung mit Gott suchen. Wenn irgendwo, so treibt am Altar der Heiland der Welt sein verborgenes Werk an den Menschenseelen. Und wenn wir von der Notwendigkeit der Zucht reden, so wollen wir damit in der Altargemeinschaft keine sichtbare Gemeinde der Heiligen herstellen. Dieser Versuch ist stets mißlungen und hat zur Trennung von der Kirche geführt. — Der andre Feind des lutherischen Altars ist die Zerklüftung unsrer vielgeliebten Kirche. Aber muß man die Trennungen bis auf den Altar ausdehnen? Man kann ja in einzelnen Fragen verschiedener Meinung sein, man kann unter verschiedenen Kirchenregierungen stehen, man kann verschiedene kirchliche Gebräuche und Verfassungen haben, aber der lutherische Altar müßte darin überall seinen ökumenischen Charakter beweisen, daß er eine Freistatt wäre für alle zerstreuten Kinder der luthe-

rischen Kirche, für alle, die ihr Glaubensgepräge vom kleinen Katechismus Dr. Luthers haben.

Es ist ein großes, heiliges Ding um die Altargemeinschaft. Sie schied ab von den Altären des Götzendienstes in der apostolischen Zeit, wie St. Paulus sagt (1 Kor. 10, 21): „Ihr könnt nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und der Teufel Kelch; ihr könnt nicht zugleich teilhaftig sein des Herrn Tisches und der Teufel Tisches.“ Nun sind ja die Altäre der Römischen und vollends die Abendmahlstische der Reformierten nicht mit den Altären der Heiden zu vergleichen. Aber es ist an ihnen doch ein andrer Geist. Wer wirklich im kleinen Katechismus lebt, wird sich schwer entschließen, an einem reformierten Altar zu kommunizieren, schon um der eignen Gewissensruhe willen. Um so enger sollen wir uns um die Altäre unsrer Kirche scharen. Am Altar würde die Einheit der lutherischen Kirche besiegelt werden, die vorhanden ist trotz mancher Trennungen. Altargemeinschaft ist Kirchengemeinschaft. Bei jedem Abendmahlsgenuß an einem Altar, an dem man die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi bekennt, lebst du der Gemeinschaft der lutherischen Kirche. Habe sie lieb, die vielgeliebte und vielbeklagte, die vielzerklüftete und doch einige, die vielgeschmähte, die vom Herrn tausendfach begnadigte und gerettete, die die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden.

Aber nicht nur Kirchengemeinschaft ist die Gemeinschaft des Altars, sondern auch Liebesgemeinschaft. Sagt doch der Apostel 1 Kor. 10, 17: „Ein Brot ist es, so sind wir viele ein Leib, dieweil wir alle eines Brotes teilhaftig sind.“ Das heißet uns nicht nur allem Götzendienst der Fleischeslust, der Augenlust und des hoffärtigen Wesens entsagen, sondern auch allem Streit und aller Zwietracht. „Keiner sei wider den andern; keiner trage

die Maske der Heuchelei" rief in der alten Kirche ein Diakon vor Beginn der Abendmahlsfeier. Jede Abendmahlsgemeinde ist eine Familie, durch mächtigere Liebesbande verbunden, als die Bande des natürlichen Blutes. Von den lichten Höhen der Sakramentsfeier mögen sich die Bächlein heiliger Liebe reichlich in die Niederungen des alltäglichen Lebens und aller irdischen Verhältnisse ergießen. —

Im ganzen ist es kein lichtes Bild, welches uns die mannigfaltig gestalteten und von verschiedenen Geistesströmungen bewegten und von einander getrennten Abendmahlsgemeinden der Christenheit bieten. Und doch sind sie vor dem Herrn nur eine Gemeinde. Unermeßlicher, verborgener Segen für Leib und Seele fließt von den Altären durch den Herrn, der alle Hüllen priesterlicher Anmaßung und alle Wolken geistlicher Befangenheit zu durchbrechen vermag und überall die Seelen der Aufrichtigen zu finden weiß mit ewiger Benedeiung. Der Tag der Ewigkeit wird es offenbar machen, wie viele gesegnet sind durch die heilige Märtyrergestalt des Altarsakraments.

29. Betrachtung.

Das heilige Abendmahl und die zukünftige Welt.

Schon das heilige Taufsakrament steht in Beziehung auf die zukünftige Welt. Wie sehr das in das Bewußtsein der Gemeinde eingegangen war, tritt uns in einer vielgedeuteten Stelle des ersten Korintherbriefs vor Augen (15, 29). Der Apostel hat die Möglichkeit verneint, daß die Toten nicht auferstehen werden. Ist doch Christus auferstanden. Aber auch die Taufe spricht ein Nein. „Was machen sonst, die sich taufen lassen über den Toten („für die Toten" im Grundtext), so aller Dinge die Toten nicht auferstehen? Was lassen sie sich taufen über den Toten („für die Toten")?" Der Gedanke ist: wenn die Taufe nur solchen, die im Grabe bleiben werden, soll zu gute kommen, dann ist sie nichtig, wie die Hoffnung nichtig ist, wenn wir nur in diesem Leben auf Christum hoffen (1 Kor. 15, 19). Wir sind nicht getauft zu Gunsten von Toten, nicht nur für ein zum Tode gehendes irdisches Leben, sondern in der Auferstehung von den Toten wird die Taufe ihr Werk an uns vollenden.

Wenn die Taufe eine Beziehung auf die Auferstehung hat, so auch das heilige Abendmahl. Man feiert es im Angesichte des jüngsten Tages. „So oft ihr von diesem Brote esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen,

bis daß er kommt" (1 Kor. 11, 26) sagt der Apostel. Das Morgenrot der Wiederkunft Christi haucht seine leisen Strahlen über den Kelch des Neuen Testaments. Christus hat ja ausdrücklich verheißen: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken" (Joh. 6, 54). Vor der Einsetzung des heiligen Mahles selbst gedachte der Herr der zukünftigen Welt, indem er von der Erfüllung des Passahmahles im Reiche Gottes sprach (Luk. 22, 16) und davon, daß er das Gewächs des Weinstocks neu mit ihnen trinken werde in seines Vaters Reich (Matth. 26, 29). Wie lieblich und über alle Ahnungen hinaus herrlich mag „das Abendmahl des Lammes" sein in Gottes Reich, wenn „die Hochzeit des Lammes gekommen ist und sein Weib sich bereitet hat," wenn „die Heiligen angethan sind mit der reinen und schönen Seide der Gerechtigkeit" (Offenb. 19, 7—9). Wie herrlich wird dann die Liebe des Menschensohnes prangen, aber ohne die Schwermut der Nacht des Verrats. Schimmernder Glanz der Verklärung wird von ihm ausgehen. Der Glanz wird nicht vergehen wie der auf dem heiligen Berge und wird nicht unsichtbar sein, wie der in der Nacht seines Verrats. Unaussprechlicher Friede wird in seinen Worten sein, ein Ton der lichtesten Liebe, welcher süßer klingt, als alles, was je ein Menschenohr hörte. Er wird dann zu dem Schauen der Seinen reden, wie er hier zu ihrem Glauben sprach. Seine Worte werden dann Erfüllung sein, wie sie hier Verheißung waren. Wie arm ist unsre Sprache, wenn sie von der zukünftigen Herrlichkeit reden will. Auch bieten uns die Worte der Offenbarung nur einen leisen Schattenriß der lieblichen, heiligen Liebespracht der Hochzeit und des Abendmahls des Lammes. Keine noch so rege geistliche Vorstellungskraft fliegt empor bis zu den farbenreichen Bildern

jener Sabbathstunden, da der Herr mit den Seinen feiern wird nach den Drangsalen der letzten Weltzeiten.

Die heiligen Apostel werden „essen und trinken über seinem Tische in seinem Reich" (Luk. 22, 30). Und zu ihnen werden gekommen sein vom Morgen und Abend, die durch ihr Wort an den Sohn geglaubt haben. Sie werden auferstanden sein aus ihren Gräbern. Denn sie haben die Stimme Christi gehört; sie sind aufgewacht vom Ton der letzten Posaune. Unverweslich sind sie auferstanden. Und es leuchtet ihre Klarheit bei dem einen wie flammendes Sonnenlicht, bei dem andern wie mildes Silberlicht des Mondes, bei dem andern wie Sternenglanz (1 Kor. 15, 41). Sie leuchten alle; denn sie sind alle verkläret von seinem Licht. Sie leben alle; denn sie haben den Tod überwunden durch seine Auferstehung. Sie sind alle heilig; denn er hat sie geheiligt durch seine Gerechtigkeit. Welche Versammlung! Welche Tischgenossenschaft! welche Brautgemeinde!

Wie anders ist diese Gemeinde als die im gepflasterten Saal zu Jerusalem, wie anders als die Abendmahlsgemeinde auf Erden. Und doch ward dort die Saat ausgestreuet zu dieser Ernte. Wenn schon das Wort Christi der Same einer zukünftigen Herrlichkeit ist, der zu keimen anfängt, wo das Wort Glauben findet, wie viel mehr muß der Leib und das Blut Christi, welche Christus in das arme Brachfeld der menschlichen Natur senkt, eine Aussaat künftiger Herrlichkeit sein, wo der Glaube diesen edelsten aller Samen keimen lässet. O des Wunders! Während unser äußerlicher Mensch verweset, wird der innerliche von Tag zu Tag erneuert. Wir tragen auswendig das Bild des sterbenden Adam und inwendig das Bild des lebendigen Christus. Während unser Leib zum Tode welkt, blüht Christi Leib in uns zum Leben.

Während unser Mut und Blut matter wird, stärkt Christi Blut unsern Glauben zum Überwinden und Seligwerden. Während unser irdisches Haus dieser Leibeshütte langsam zerbrochen wird, während die Zeit daran nagt und mancher Sturm sie zerbröckelt, baut sich um uns in tiefer Verborgenheit „ein Bau, von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel“ (2 Kor. 5, 11). Es ist der Tempel, der gebrochen ward am Kreuz und aufgerichtet am dritten Tage (Joh. 2, 19). Es ist der Tempel des verklärten Leibes Jesu, den auch der Apostel im Hebräerbrief zu mehreren Malen eine Hütte nennt. So wenn er 9, 11 sagt: „Christus ist gekommen, daß er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter durch eine größere und vollkommnere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist, das ist, die nicht von dieser Schöpfung ist.“ Wie sehr erinnern diese Worte an das, was wir 2 Kor. 5, 1 lesen. Christi verklärte Leiblichkeit ist im Himmel und durch dieselbe so wie durch sein verklärtes Blut waltet Christus seines Hohenpriesteramtes, aus welchem für uns zukünftige Güter hervorgehen. Seine verklärte Leiblichkeit ist ein ewiges Opfer für uns, damit wir einst eine Heimstätte haben im ewigen Licht. Aber er umhüllet uns auch schon jetzt mit dem, was er für uns opferte am Kreuz und was jetzt für uns zeuget im Himmel: Er umhüllet uns mit seinem eignen Leibe, den wir empfangen im heiligen Nachtmahl. Und wenn die Stunde kommt, da das Zelthaus unsers irdischen Leibes abgebrochen wird von Gottes Hand im leiblichen Tode, dann haben wir schon eine andre Leiblichkeit, die uns umkleidet, so daß wir nicht bloß erfunden werden (2 Kor. 5, 3). Diese verborgne Bekleidung mit dem Leibe Christi, der im Himmel ist und der uns von dort in der heiligen Gabe des Sakraments umspinnet und umwebet in himmlischer Zartheit wie Sonnenglanz verborgner Herrlichkeit, werden

wir nur inne im Glauben, im Geist, der unser Pfand ist, so lange wir im Glauben und nicht im Schauen wandeln (2 Kor. 5, 5 und 7). Und doch ist diese verborgene Überkleidung die Ursache, daß „wir uns sehnen nach unsrer Behausung, die vom Himmel ist, und uns verlanget, daß wir damit überkleidet werden" (2 Kor. 5, 2). Es heißt ja im Grundtext: in demselben, nämlich in dem Haus von Gott erbauet, sehnen wir uns nach unsrer Behausung. Verborgen bekleidet mit dem Leibe Christi sehnen wir uns nach einer Überkleidung, die dem verborgnen Herrlichkeitskleide, das wir tragen, besser entspricht, als der „Leib dieses Todes," das vergängliche Zelthaus, die zerbrechende Hütte. Diese Überkleidung wird geschehen sein, wenn wir daheim sind bei dem Herrn, außer dem Leibe wallend (V. 8). Denn dann wird uns jener edle Leib Christi, der vom Heiligtum des Himmels aus alle Wohnstätten der Seinen überwallet mit barmherziger Nähe, fühlbar überkleiden. Die verborgene Bekleidung wird eine offenbare Überkleidung geworden sein. Dieser Zustand der einstigen Überkleidung mit dem Leibe des Herrn, da wir daheim sein werden bei dem Herrn, ist jetzt, dieweil wir in der Hütte unsres Leibes sind, der Gegenstand unsrer Sehnsucht. Denn unser Leib läßt uns in seiner Beschwer fürchten, daß wir im Tode entkleidet werden möchten. Er ist ja schon im Welken und Abfallen. Und was wir jetzt von diesem Welken und Abfallen merken, das giebt uns das Gefühl der Entkleidung von Kraft und Freude, das Gefühl der Heimatlosigkeit und Blöße. Wir wollen aber nicht entkleidet werden. „Wir wollen überkleidet werden, auf daß das Sterbliche würde verschlungen von dem Leben" (V. 4). —

Es ist bei denen, die mit dem Leibe Christi sich nähren lassen, eine Sehnsucht, daheim zu sein bei dem Herrn. Ganz anders zuversichtlich strecken sie im Sterben ihre Hände aus nach

dem Herrn, als solche, die die heilige Speise versäumten. Sie fühlen ja, daß sie nicht ohne Kleid hinübergehen. Als Kinder der Heimat gehen sie in die Heimat. Das Blut Christi, das sie tranken, giebt ihrer Seele eine verborgene Lebensmacht. Der Leib Christi giebt ihnen ein Kleid, welches das hochzeitliche Gewand ist für jene Wohnungen, von denen Christus nach Spendung des heiligen Abendmahls redete (Joh. 14, 2), zu denen er der Weg ist, deren Wahrheit und Wirklichkeit und Leben er ist (Joh. 14, 6). Denn vormals waren die Stätten der Abgeschiedenen schattenhafte Wohnungen schattengleicher Seelen. Jetzt gehen die Seelen der Abscheidenden durch Christi Blut lebendig gemacht, mit Christi Leib bekleidet in Bleibstätten, zu denen der Weg kein unsichrer ist, denn der Weg ist Jesus; die nicht mehr ein Schattenland sind, denn Jesus hat ihnen wahrhaftige Gestalt und ein seliges Leben gegeben. Er wohnet zwar nicht selbst da. Denn er sitzet zur rechten Hand Gottes. Aber er durchwaltet diese „Wohnungen im Hause seines Vaters," die er zu einer Stätte bereitet hat für die Seinen, viel sichtbarer und fühlbarer als unsre Pilgrimsstätten auf der Erde. Darum wir dort schon im Schauen wallen, wenn auch noch im Warten. Denn dort wartet man auf den jüngsten Tag — viel inbrünstiger als auf Erden. Je übermächtiger man die Herrlichkeit Christi ahnt und empfindet, desto inbrünstiger sehnt man sich nach ihrer völligen Offenbarung. O was wirds sein, wenn über den Wohnungen der wartenden Seligen, die für die Erde Schlafende sind, für den Herrn aber Wachende, die Erscheinung des Herrn freudeblitzend aufgeht in unverhüllter Herrlichkeit, und sie unter dem Hall der letzten Posaune in einem gewaltigen Augenblick mit ihren verklärten Leibern vereinigt hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein

allezeit! Gegen diesen einen Augenblick voll innrer, tiefer Wonne wiegt alles Leid der Erde wie eine Schneeflocke.

Man hat gemeint, daß der Leib durch Leib und Blut Christi Kräfte der Auferstehung erlange. Aber die Auferstehung des Leibes ist ein durch das Hauchen der göttlichen Allmacht geschehendes plötzliches Werk, in keiner Weise ein Werk irgendwelcher Entwicklung. Der in Staub zerfallene Leib ist völlig tot und birgt nicht den leisesten Keim des Lebens in sich, geschweige denn, daß Leib und Blut Christi in ihm verborgen wirkten. Er ward dereinst gesegnet von Leib und Blut Christi, als er noch mit einer lebendigen Seele verbunden war. Seit man ihn aber ins Grab senkte, war er völlig tot, und in Staub und Asche zerfallen ist er wieder zur Erde geworden, wovon er genommen ist. Aus dem völligen Tode wird ihn Gottes Allmacht erwecken und wird ihn formen durch Licht und Leben zu einem Herrlichkeitsleibe für die durch Christi Blut und Leib geheiligte Seele. Er wird aber ähnlich sein dem verklärten Leibe Christi und wird so eine nie verstummende Danksagung sein dafür, was der edle Leib des ewigen Erlösers und sein teures Blut an uns Armen gethan hat. —

O Herr Jesu Christe, du ewiges Wort des Vaters, du Heiland der Welt, du wahrer lebendiger Gott und Mensch, erlöse uns durch deinen heiligen Leib und durch dein rosinfarbes Blut von allen Sünden; hilf, daß wir erfüllen deine Gebote zu aller Zeit und von dir nicht geschieden werden in Ewigkeit. Amen.

Wilhelm Löhe:

Wilhelm Löhes Leben. Aus seinem schriftlichen Nachlaß zusammengestellt. 1. Bd. 2. Aufl. 4,60 M., geb. 6,40 M. 2. Bd. 7 M., geb. 8,80 M. 3. Bd. 1. Hälfte. 2 M.

Von der weiblichen Einfalt. Mit einem Anhange: Vom Schicklichen und Schönen im Verhalten. 10. Aufl. kart. m. Goldschn. 1,20 M.

Haus-, Schul- und Kirchenbuch für Christen des lutherischen Bekenntnisses. 3 Teile. à 2 M., geb. 2,80 M.

Evangelien-Postille für die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 4. Aufl. 6 M., geb. 7,50 M.

Epistel-Postille für die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 2. Aufl. 6 M., geb. 7,50 M.

Predigten über das Vater Unser. 4. Aufl. 1,80 M., geb. 2,40 M.

Siebzehn Lektionen für die Passionszeit nebst einigen kürzeren Vorträgen über evang. Texte des Kirchenjahres. 2. Aufl. 1,20 M., geb. 1,80 M.

Sieben Vorträge über die Worte Jesu Christi vom Kreuze. 2. Aufl. Kart. 2 M.

Von dem göttlichen Worte, als dem Lichte, welches zum Frieden führt. 6. Aufl. 0,15 M., in Partieen 0,10 M.

Prüfe dich selbst! Sonderabdruck der Prüfungstafel von W. Löhe. 15 Pf.; 50 Ex. für 5 M.

Rosen-Monate heil. Frauen. Kart. mit Goldschn. 1,20 M.

Geistlicher Tageslauf. 3. Aufl. Kart. 0,40 M.

Drei Bücher von der Kirche. Den Freunden der lutherischen Kirche zur Überlegung und Besprechung dargeboten. 3. Abdruck. 1,75 M.